Digitized by Google

feln

ype,

thaka.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiſe

nach den

Joniſchen Inſeln

der nördlichen und der mittlern Gruppe,

Korfu, Zante, Cephalonia u. Ithaka.

Von

Dr. Friedrich Liebetrut,

evangeliſchem Pfarrer.

Hamburg 1850.

Agentur des Rauhen Hauſes.

203. g. 416.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

treuen Gehülfinn meiner Lebensreiſe

und nicht weniger

meines Reiſelebens,

Frau

Henriette Liebetrut, gebornen **Offelsmeyer**,

mit innigſter Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Die Hinfahrt. Ueber Wien, Trieſt, Ankona und Brindiſi 1

2. Allgemeine Bemerkungen über Geſchichte und Natur der ioniſchen Inſeln..... 47

3. Korfū, Stadt und Land 69

4. Weitere Wanderungen in Korfū, Stadt und Land.. 103

5. Reiſe von Korfū über Paxo, Antipaxo, S. Maura, Ithaka, Cephalonīa nach Zante..... 163

6. Zante, Stadt und Land 187

7. Reiſe nach Cephalonīa 247

8. Reiſe nach Ithaka 283

9. Rückreiſe nach Cephalonīa und Korfū 347

10. Die Heimfahrt. Ueber Ankona, Trieſt, durch Kärnthen und Salzburg 379

Anhang. Ueber die Einrichtung einer Reiſe nach den ioniſchen Inſeln 417

Digitized by Google

Durch die große Sorgfalt der löblichen Agentur ſind die Druckfehler auch ohne meine Mitwirkung faſt ganz vermieden worden. Einige derſelben, welche der geneigte Leſer entſchuldigen wolle, ſind folgende:

Seite	22	Zeile	9 v. u.	Gebäude für	Gelände
„	87	„	5 v. u.	komiſchen „	koniſchen
„	87	„	10 v. o.	Thüren „	Thürmen
„	101	„	8 v. o.	della „	delle
„	150	„	3 v. o.	wieder „	weit.

Digitized by Google

Vorwort.

Einige kurze Vorbemerkungen mögen die Stelle eines Vorworts zu diesem Buche vertreten, welches sich hoffentlich selbst seinen Lesekreis gewinnen wird.

Ich erzähle eine im Spätsommer des vorigen Jahres beinahe improvisirte, nur durch gelegentliche und flüchtige Studien vorbereitete, Reise, die überdieß schon zur Hälfte vollendet war, ehe mir der Gedanke kam, ihre unerschöpflichen Genüsse mit dem Leser zu theilen, an seiner Hand die frischen

und lebendigen Anſchauungen der Reiſe noch einmal zurückzurufen. Erſt als ich das zaubervolle, dem Norden ſo gut als unbekannte, Land von Ithaka betreten, wuchs mir alsbald der Entſchluß aus der bewegten Seele, dieſen Theil der Reiſe zu beſchreiben, und die einzigartige und unvergleichliche Inſel dem Dunkel der Vergeſſenheit zu entreißen.

Hieran hat ſich ſpäter die Erzählung der ganzen Reiſe geknüpft. So erſcheint auch jene faſt ebenſo improviſirt, als die Reiſe ſelbſt. Wenigſtens ſchien es nicht gerathen, die lebendige Darſtellung der eignen Anſchauungen mit den Früchten nachfolgender Studien zu beſchweren, oder dieſe Anſchauungen durch mühſame Vergleichung deſſen, was andre ſahen oder geſehen zu haben ſcheinen, zu ergänzen.

Wer daher in diesem Buche eine irgend umfassende, allseitige Darstellung der ionischen Inseln in historischer, statistischer oder antiquarischer Hinsicht erwartet, wer darin einen Abriß aller ihrer Sehenswürdigkeiten sucht, aus dem oder mit welchem er sich eine vollständige Kenntniß derselben verschaffen könne, würde sich getäuscht finden.

Was ich dem Leser darbiete, ist die Erzählung meiner Reise, die Einführung in die lebensvolle Anschauung der wundersamen Inseln, besonders in die großartige Pracht ihrer Natur, in das Leben und Treiben ihrer Bewohner, soweit ich durch ebenso arbeit- als genußvolles Bemühen während der Dauer eines monatlichen Aufenthalts auf denselben hierzu vermogt wurde. Zu diesem Ende habe ich die eignen Anschauungen, und größtentheils nur diese, treu wiedergegeben, und

in Hinsicht der landschaftlichen Darstellung mehr die großen Gegenstände selbst zu beschreiben, als ihre Eindrücke zu schildern gesucht, soweit die Lebendigkeit der Erinnerung, und die Andeutungen meines Tagebuchs dieß gestatteten.

Wenn aber die Darstellung dennoch oft mehr zu schildern, als zu beschreiben scheint, so ergiebt sich dieß aus der Natur des Gegenstandes. Den gestirnten Himmel, die Pracht eines Hochgebirges, die süßen Zauber einer monderhellten, südlichen Nacht, überhaupt das über das Gemeine hinausgehende Große und Schöne, wird niemand durch bloße Beschreibung zur lebendigen Anschauung bringen wollen. Wenn hier die getreue und sorgfältige Zeichnung ihre Aufgabe gelöst hat, tritt die höhere Kunst des Malers hinzu. Doch hoffe ich auch schildernd treu an dem

Gegenſtande feſtgehalten zu haben, ſo gewaltig auch die Macht des Erhabnen und Schönen das Herz beſtürmte, welches ſich zuweilen faſt zu ſchwach fühlte, die Eindrücke jener hehren Poeſie der ſüdlichen Natur zu beherrſchen.

Wer alſo den Reiſenden begleiten, mit ihm ſich in die lebendige Anſchauung der Herrlichkeit der Schöpfung Gottes auf jenen Inſeln vertiefen, und den ihm gewordenen Genuß theilen mag: dem bietet mein Buch ſich dar. Ohne Zweifel erwacht nach deſſen Leſung in manchem Leſer der Wunſch, ſelbſt gehen und ſchauen, ſeines Gottes und ſeiner Welt auf jenen Zauberinſeln ſich freuen zu können. Für dieſen Fall iſt der Anhang hinzugefügt, aus dem der Leſer entnehmen wird, wie die Ausführung einer Reiſe dort-

hin gegenwärtig faſt unglaublich erleichtert iſt. Auch wird das Buch, ohne die Stelle eines Handbuchs vertreten zu wollen, ihm in dieſer Hinſicht vielfach zum Anhalt dienen, und ihm zu ſeinem Zweck vielleicht mehr gewähren, als irgend eine andre Schrift der bisherigen Reiſeliteratur.

Wem dagegen die Sehnſucht nach unmittelbarer Anſchauung jener Inſeln ohne die Hoffnung der Befriedigung erwacht, der tröſte ſich mit der Erwägung, daß alle unſre Anſchauungen dieſer zeitlichen Welt auch im günſtigſten Falle einen kaum nennenswerthen Theil derſelben begreifen. „Wir ſehen ſeiner Werke das Wenigſte, und viel größre ſind uns noch verborgen!“ Was wir demnach ſehen, ſoll uns nur Abbilder gewähren der uns bisher verborgenen Herrlichkeit Gottes und ſeiner Welt. Und wo

der Gedanke an die Fülle des weiten Meeres den Durst nach einem Labetrunk nicht löschen mag, da wird die Gewißheit Befriedigung gewähren, daß mit dem neuen Himmel auch die erneute Erde auferstehen wird, in welcher, wie Ströme der Gerechtigkeit, so auch der Herrlichkeit ihres Gottes fließen werden. Ja dann wird die ganze Erde ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes (κόσμος), ein Tempel seiner Ehre, ein Loblied seiner Weisheit, ein Siegel und Spiegel aller Pracht und Schönheit, ein Lustgarten seiner seligen Menschen sein, dessen Thüren alle und in jedem Augenblicke jedem offen stehen werden, der würdig gewesen ist, einzugehen in die neue Welt! — —

Wer demnach in das Wanderbuch seiner zeitlichen Lebensreise dahin dergleichen Reisen nicht eingezeichnet findet, einstweilen mit An-

ſchauungen anderer ſich begnügen muß — wie ſie ihm hier mit Luſt und Liebe dargeboten werden — wird darum nicht entbehren, und es wird ohne Zweifel auch in dieſem Sinne von vielen heißen: „Die Letzten werden die Erſten, und die Erſten die Letzten ſein.“

Wittbrietzen, Diözeſe Treuenbrietzen,
in der Woche Eſtomihi 1850.

F. Liebetrut.

I.

Die Hinfahrt.

Ueber Wien, Trieſt, Ankona und Brindiſi.

Digitized by Google

Das wenigen in diesem Jahr der göttlichen Heimsuchung zu Theil werden konnte, war mir beschieden: dreißig Tage zu baden in den kristallenen Fluten an den Gestaden der ionischen Inseln, unter den phantastischen Felsenhäuptern von Korfū, in den Baien der wälderreichen Zakynthos, unter den steilen Höhen des sonnigen Neriton auf Ithaka, am Fuß des hehren Felsen des Odysseus, in den Buchten der weitragenden Cephalonīa. Und nicht zu baden in der durchleuchteten Flut allein, die dort um die lachenden Gestade sich wiegt unter ewig klarem Himmel, sondern in den balsamischen Düften der Eilande selbst, da Oel und Wein fließt in unerschöpflicher Fülle, in der Luft in den tiefsten Gründen schattiger Thäler, in dem Entzücken auf den höchsten Firnen der Berge, dort, wo im Glanz der aufgehenden Sonne sich mir im süßen Morgenduft das zauberschöne Griechenland einen Tag um den andern zu den Füßen breitete!

Was mir, als ein Recht zu gebrauchen, die Freudigkeit gefehlt haben würde zu einer Zeit, wo die Gerechten nicht auf Luſt ſannen, ſondern auf Buße: das durfte ich als eine Pflicht getroſt mir zueignen. Ich ſollte reiſen — und ſo reiſte ich; und das mit einem Herzen, ſo getroſt und ſicher, wie zu irgend einer andern Zeit, da Friede, äußerer Friede, noch die deutſchen Fluren deckte, wie das Grün ſeine Wieſen im Lenz, ſeine Wälder im Sommer.

Aber wohin, nach Nord, oder Süd? Nach Schottland: die heilige Fülle ſeiner ernſten, ſtrengen Lebensformen zu ſchauen? Nach dem Süden: um einfach das ermattende Leben unter die Wonneſtröme der Poeſie der Schöpfung Gottes zu ſtellen? Das blieb bei der Freiheit, die mir in der Noth dieſer Zeit gegeben war, die offne Frage faſt bis zu dem Augenblick, da ich den Fuß zur Reiſe erhoben. Nun aber ſollte ich nach dem Süden, und ſo wollte ich auch; ich wollte es nun ſo gern; nach dem Süden, deſſen glühende Pracht mir ſo wonnig wie ſonnig im Herzen lag, ſeit ich ſie dreimal als Jüngling und als Mann gekoſtet, ja ſie durch und durch geſchmeckt, bis da, wo der donnerhallende Aetna ſein königliches Haupt in den blauen Aether ſtreckt.

Nach dem Süden; doch, ob nach Dalmatien, wozu ich nun mehr gerüstet war, oder nach den ioniſchen Inſeln, was eine noch reichere Erfüllung meines Reiſezweckes in Ausſicht ſtellte: das ſollte erſt auf dem Wege dahin ſich entſcheiden.

So trat ich am letzten Montag des Juli die Reiſe an. In Jüterbog ließ ich die Hand der treueſten Gehülfinn meiner Freude; ich beſtieg den Dampfwagen, und obſchon ein Weg von zuſammen nahe an tauſend deutſche Meilen vor mir lag, ſo war es mir doch ſo leicht um's Herz, ſo fühlte ich mich doch der geliebten Heimath, der ich nun mit Blitzesſchnelle enteilte, ſo nahe, als nähme ich ſie mit mir; oder als rauſchten dieſelben Wogen, die jene fernſten Geſtade beſpülen, auch an den Gränzen meines ſtillen Dörfleins, als wäre es Ein Schritt von dem ſtrohbedeckten Pfarrhauſe zu Wittbrietzen, bis zu jenen zyklopiſchen Trümmern der Stadt des Odyſſeus!

Wer uns da geſehen hat in dieſer Freudigkeit des Scheidens für eine lange Zeit, der Trennung durch ſo weite Länderſtrecken und Meere, dem mußten wir ein Räthſel ſein, wenn er die Löſung nicht in der Macht der treuen, gottgetroſten Liebe fand: der mußte uns beneiden, wenn er nicht ſelbſt in den

Kreis des Lebens eingetreten, welches das Ewige zu seinem Maße hat.

Von der Reise bis Triest wird der Leser kaum eine Mittheilung erwarten. Als ich in der guten alten Zeit der preußischen und deutschen Eilposten vor 11 Jahren den Weg zum ersten Mal machte — ja da wäre manches zu erzählen gewesen von der Reise durch das liebliche meißner Thal, von der milden Schönheit der sächsischen und böhmischen Gebirge, von den Königsstädten an der Elbe und Moldau, von den zierlichen Dörfern und Flecken Mährens, von den herrlichen Gefilden Oesterreichs, von der prächtigen Kaiserstadt, dem wunderschönen Steiermark, dem herrlichen Lande um Zilli, und der stolzen Landschaft von Laybach. Aber grade bis hieher wird jetzt der Reisende, der, wie ich, in kürzerer Frist ein weiteres Ziel verfolgt, auf der Eisenbahn geschoben, und nun erst, wo die Natur der formloseren Landschaften bis gegen das Meer hin wenig Anziehendes bietet, darf man, der mechanischen Bewegung des Dampfwagens herzlich müde, den behaglicheren Postwagen besteigen.

In Dresden, wo mich ein treuherziger Beamter der österreichischen Gesandschaft wegen des mangelhaft scheinenden Visa meines Reisepasses beruhigte,

verweilte ich nur wenige Nachmittagsſtunden, und hatte nach andren drei Stunden auch ſchon das Königreich Sachſen im Rücken.

Der Weg nach Görlitz geht anfangs durch Kiehnheiden, ſchreitet dann aber ununterbrochen durch ſchöne Gegenden fort. Die Landſchaft erſcheint als ein weites, offnes, nicht eigentlich begränztes, mit Hügeln und Bergen regellos beſätes Thal. Schöne Wieſen bekleiden, mit eingelegten herrlichen Getreidefeldern, die eben überall in Garben ſtanden, die Niederungen; die Höhen, die ſich nach allen Seiten hin zu anſehnlichen Hügeln erheben, ſind bewaldet. Dieſe alle übertrifft an Größe, wie an edler, ſchlank aufſtrebender Form, bei weitem die Landeskrone, die weithin nach allen Seiten die Landſchaft beherrſcht, und auch die Zierde und Krone einer ſchöneren Landſchaft ſein dürfte.*)

---

*) Unter allen Umſtänden verdiente dieſer herrliche Berg, deſſen eben ſo kühn und leicht, als ſanft aufſtrebende Form mich lebhaft an jene des Veſuv erinnerte, beſtiegen zu werden. Hätte ich es vermogt, ſo würde ohne Frage dieſer Tag mir weit der ſchönſte auf dem Fluge bis zum Meer geweſen ſein; die Ausſicht von dort oben kann nicht anders, als höchſt belohnend ſein. So aber darf ich nicht ſagen, daß ich in der Lauſitz war, obſchon mein Weg mich mitten durch ſie hin führte.

Während wir über Sachſenland hinflogen, entlud ſich, nach der Hitze des ſchönen Tages, ein Gewitter. Eine Ortſchaft ging in helle Flammen auf; wir ſahen das Feuer, ſo ſchnell wir vorübereilten, über eine halbe Stunde lang, bald zur Rechten bald zur Linken der Bahn, bis uns die wirbelnden Rauchmaſſen hinter den Höhen des Lauſitzer Gebirges verſchwanden.

Dreimal begegnete mir ſolches in den letzten Jahren. Einmal brauſ'te ein verſpäteter Abendzug in Böhmen unter einer in Flammen ſtehenden, hochgelegenen Stadt hinweg, und es war ſchauerlich, aus dunkler Nacht in dieſe Stätte des Schreckens zu ſchauen, während wir Reiſende ruhig dahinfuhren, ohne an dem Jammer Theil nehmen zu können, womit Gott vielleicht Hunderte in dieſem Augenblicke heimſuchte. Ein drittes Mal war Feuer in einer Straße der Vorſtadt von Magdeburg, als ich mit dem Nachtzug von Berlin einfuhr. Die Straßen waren dichtgedrängt von Menſchen, die aus der Stadt zur Hülfe eilten, während wir ruhig unſres Weges weiter fuhren, um am andern Tag bis an den Rhein zu eilen, und vielleicht nie eine nähere Kunde des Elends zu erlangen, deſſen Zeugen wir gewiſſermaßen geweſen waren. Hier war kein andres Opfer zu

bringen, als ein Blick zu Ihm, der „von seinem festen Thron schauet auf alle, die auf Erden wohnen;“ dessen ewige Fülle der Liebe seiner göttlichen Weisheit das Gleichmaß hält, also daß Denen, die auf Ihn merken, alle Dinge zum Besten dienen.

Nach der Ruhe einer Nacht in dem nicht unansehnlichen Görlitz fühlte ich mich stark genug, um nun den weiten Weg durch Schlesien und Mähren bis Wien in einem Zuge zurückzulegen.

Die Bahn, welche bald in die schlesische Hauptbahn mündet, läßt das Riesengebirge weit zur Rechten liegen, so daß nur der Aufriß des höheren Gebirges hervortritt. Wir hatten Breslau schon am Mittag erreicht, und legten bis Dunkelwerden die ganze Weite des lang sich streckenden Schlesien zurück.

Für einmal gewährt ein solcher Flug durch ein Land hin ein nothdürftiges Interesse, und wo eben ein weiteres Reiseziel leitet, mag derselbe gerechtfertigt sein; aber die Reise darf, das wurde auch hier klar genug, erst da als angefangen gelten, wo die Eisenbahn verlassen wird. Wir flogen an der ganzen Reihe der bedeutenden Städte von Schlesien vorüber, ohne auch nur von einer ein klares Bild auffassen zu können. Die Bahn läuft fast überall durch

die Mitte des großen Thalbeckens von Schleſien hin, und ſo zeigte uns der ganze Weg ein faſt ebenes, mit Gebirgen nur umſäumtes Land, deſſen große Fruchtbarkeit überall durch dichtgeſäte Garbenhügel bezeugt ward.

Erſt hoch hinauf, etwa von Oppeln an, tritt ſtatt deſſen unfruchtbarer, verſilzter Boden ein, der häufig mit mageren Kiehnheiden dürftig bekleidet iſt. Die elenden kleinen, meiſt mit Raſen gedeckten, Hütten ſtehen zerſtreut in den unanſehnlichen Dörfern umher, und ſind zuweilen gradehin auf den naſſen Torfboden geſtellt. Wie in dieſen elenden, durchaus ungeſunden Wohnungen verheerende Krankheiten nicht fortwährend herrſchen, muß mehr in Verwunderung ſetzen, als die Schrecken erregenden Berichte, die in den letzten Jahren über das Elend in dieſen Gegenden verbreitet wurden. Ohne Zweifel werden die amtlichen Unterſuchungen, welche ſeitdem die hart, und gewiß weit über die Gebühr, beſchuldigte Regierung über die Urſachen und Verbreitung der Hungersnoth und des Typhus anſtellen gelaſſen, vollſtändige Aufklärung verſchafft haben. Eine flüchtige Anſicht dieſer Gegenden aber drängte die Vermuthung auf, daß die einzig gründliche Abhülfe des Uebels

darin zu ſuchen ſein mögte, jene unglücklichen Bewohner in wohnlichere Gegenden überzuſiedeln. Hierzu ſollte man, anſtatt über Krankheit und Armuth derſelben nutzlos zu lamentiren, die eben in dieſer Gegend unvermeidlich ſcheinen, allen möglichen Vorſchub leiſten, den Beſitzern Grund und Boden um einen irgend zu gewährenden Preis abkaufen, alles mit Kiefern beſamen, die Widerſtrebenden aber ruhig ſich ſelbſt überlaſſen, wo der Tod bald das Ende alles Jammers herbeiführen würde. Iſt die Meinung richtig, daß dieſe Gegenden zu ungeſund und unfruchtbar ſind, um ihre Bewohner auf dauernde Weiſe dem Typhus und Hunger zu entziehen, ſo ſollte man davon abſtehen, das Unmögliche möglich machen zu wollen, und einen Weg verlaſſen, dem die Natur ihre Zuſtimmung zu verſagen ſcheint.

Auch der heutige Tag neigte ſich unter ſtarkem Gewitter und heftigem Platzregen zu Ende; ein wunderſchöner Sonnenuntergang folgte dem Ungewitter, und mit Einbruch der Nacht überſchritten wir die öſterreichiſche Gränze.

Nun ging es tapfer in Mähren hinein. Mit dem Morgenlicht entfaltete ſich zur Linken der prächtige Aufriß der Karpathen. Sie lagen in ſtolzer

Ruhe da, während da drüben der schreckliche Aufruhr tobte, der soviel tausend Familien für immer unglücklich gemacht hat. Einige Stunden nach Sonnenaufgang waren wir in Wien.

Diese Stadt trug noch, ebenso wie Dresden, die Spuren der Stürme der gräulichen Revolution. Ich hatte die alte, hochragende, prächtige Kaiserstadt zuletzt vor 3 Jahren gesehen — wie gar anders stellte sie nun sich dar! Ganze Reihen von Häusern und Kirchen der Leopoldstadt sahe man mit Kugeln besät. Ein kolossaler Palast, der dem Vergnügen des Volks gedient, lag in grausigen Trümmern da, die sonst volkwimmelnden Straßen waren verödet, die Hexen und Kobolde schienen ihr tückisches Spiel in der lebensvollen Stadt gehabt zu haben.

Auf einem Wege nach dem Innern der Stadt nöthigte mich ein kalter Regenschauer auf einem offenen Flur augenblicklich Schutz zu suchen. Dieß gab Veranlassung zur Bekanntschaft mit einem Jüngling, der den höheren Ständen angehörte, und seine Familie hatte die Schreckenstage des vorigen Herbstes vollständig mit durchgemacht.

Er bot sich mir freundlich zur Begleitung an, und er schien so offen und zugänglich, daß ich selbst eine

dringende Einladung, in den Kreis seiner Familie einzutreten, nicht ablehnen konnte.

Mein Gespräch mit dem jungen Manne fiel natürlich bald auf die politischen Wirren der Zeit. Er beklagte tief die Erfahrungen, welche er und seine Familie gemacht. Seine Eltern wohnten in der Leopoldstadt, vor ihren Fenstern hatten die ruchlosen Meuterer alle möglichen Frevel verübt. Als sie nun raubend und mißhandelnd in die Häuser drangen und niemand mehr seiner Freiheit und des Lebens sicher war, der nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache machte, hatten sie ihr ganzes Besitzthum einer Magd überlassen und waren in das Innere der Stadt geflohen. Nun hatte der Sohn der Nationalgarde folgen gemußt, der Vater durfte das Büreau seiner Behörde für längere Zeit Tag und Nacht nicht verlassen, die Mutter lagerte unter Schrecken und Verzweiflung mit einem Haufen von Flüchtlingen in einer befreundeten Wohnung. Das scheint das Bild zu sein, was in den hunderttausend Familien der Stadt sich damals überall wiederholt hat!

Schrecken und Betäubung beherrschte noch die Geheimräthinn (eine geborne Berlinerinn, wohlbekannten Namens), wenn sie die Bilder der Vergangenheit

heraufrief, obſchon ſie die göttliche Bewahrung ihres ganzen Eigenthums zu rühmen hatte. Der Vater, ein ernſter ſtiller Mann, dem anfangs das Eintreten eines evangeliſchen Pfarrers in ſeinen häuslichen Kreis doch etwas fremd ſchien, äußerte ſich wenig; er ſchien den Schlüſſel des Erlebten noch nicht gefunden zu haben, der ja noch immer den meiſten fehlt. Endlich neigte ſich mir der ganze Kreis mit öſterreichiſcher Treuherzigkeit zu, ich mußte verſprechen, wenn ich Wien wieder berühre, ihr Gaſt zu ſein, und ſo durfte ich zuletzt doch nicht bereuen, in der Hoffnung, etwa ein gutes Wort zu rechter Zeit zu reden, den Bitten des jungen Mannes gefolgt, und in den Kreis einer mir ganz unbekannten Familie eingetreten zu ſein.

Der letztre begleitete mich nachher in der Leopoldſtadt an diejenigen Stellen, wo der Aufruhr mit Mord und Brand am wüthendſten getobt hatte. Der junge Mann wußte ſelbſt nicht, was er von der Zukunft wünſchen, fürchten oder hoffen ſollte. Er erklärte ſich für religiös indifferent und verzichtete damit auf die einzig zureichenden Gründe zur Beurtheilung der großen, die ganze ziviliſirte Welt in ihren innerſten Tiefen bewegenden, Zeitfragen. Es mußte das innigſte Mitleid erwecken, den jungen

Mann, der ſich nach einer beſſeren Zukunft ſehnte, der ſo offen und hingebend zutraulich war, wie ein Rohr zwiſchen den Ob und Aber der Zeitmeinungen haltlos ſchwanken zu ſehen. „Wir ſterben," ſagte er, indem die tiefſte Schwermuth aus ſeinen ſchönen Zügen ſprach, „wir ſterben vor Gram um die Freiheit, um eine beſſere Zukunft, die wir auf dieſem Wege nicht finden konnten, die wir auf einem andern nicht zu ſuchen, nicht zu hoffen wiſſen."

Freudig hatte ich einige Stunden der mir knapp zugemeſſenen Zeit geopfert, in der Hoffnung, ihm die leitenden Geſichtspunkte zu einer ſichern Stellung in der allgemeinen Verwirrung der Geiſter zu eröffnen, die den Schmerz über die Gegenwart, die Sorge um die Zukunft nicht aufheben, aber das Herz getroſt und gewiß machen, daß der Herr der Welt die verworrenen Fäden der Gegenwart in ſichrer Hand hält, und mit göttlicher Weisheit zu dem vorbedachten Ziele leitet. Nicht erſt, wenn das Ende da iſt, das viele nicht ſehen werden in ihren ſterblichen Leibern, auch inmitten dieſer Wirren, wird ſich der Segen dieſer Gegenwart denen offenbaren, die den HErrn fürchten; ſie haben Licht, Troſt und großen Frieden inmitten der Stürme, die der Fürſt der Finſterniß

aufregt, um das herrliche Ende zu beſchleunigen; ja der Segen, den ſie haben, wird den Unſegen aufwiegen und überwiegen, der ganze Völker zu verſchlingen droht, weil ſie die Furcht des HErrn verlaſſen haben.

Im übrigen muß ſich das Urtheil über die öſterreichiſche Revolution dieſſeits der Alpen vielfach milder geſtalten, als das über die vaterländiſche, obſchon ſie dort bereits zu weiteren Gräueln fortſchritt, als bei uns. Nach unwandelbarem Naturgeſetz der Geſchichte muß die willkürlich verſagte Reform zuletzt in die Willkür der Revolution durchſchlagen, zu gleicher Verdammniß derer, welche ſie thun, und welche ſie erleiden. Denn die Empörung wider die Obrigkeit kann nie und in keinem Falle zum Recht werden, ſo wenig, als das Widerſtreben der Obrigkeit wider Pflicht und Gewiſſen. Findet das letztre ſtatt, ſo iſt dieß die ſchwerſte Heimſuchung Gottes, der „die Sünden der Väter heimſucht bis in's dritte und vierte Glied;“ ihr kann ſich das in ſeinem Recht gekränkte Volk nur durch die tiefere Einkehr in ſich ſelbſt, durch ernſtre Zukehr zu dem HErrn, nimmer aber durch Empörung wider die göttliche Züchtigung entziehen. Durch die Revolution dagegen nimmt das Volk Rache an

den Sünden der Regierung und zugleich an den eignen; sie zieht beide in's Verderben, und beseitigt auch die nothgedrungenste Reform viel gründlicher, als die grausamste Tyrannei der Regierung. Je weniger aber das Volk über diese zu klagen hatte, je schrecklicher sind die Sünden und die Folgen der Revolution.

Die Anwendung auf Oesterreich und Preußen ergiebt sich aus den geschichtlichen Verhältnissen von selbst. Mit Strömen vergossenen Bluts hat Oesterreich wider alles Recht und Gewissen die kirchliche Reform unterdrückt und die erwachte Freiheit der Kirche Christi seit Jahrhunderten wieder unter die Satzungen der Priesterherrschaft gefangen gegeben. Auf dem bürgerlichen und politischen Gebiete hat es sich der freien Entwicklung nicht günstiger erwiesen, und sich, wie bei seinen Unterthanen, so in ganz Europa, durch ein stiefväterliches Regiment des Mißtrauens verhaßt gemacht. Diese Willkür von oben suchte und fand endlich in der Willkür von unten ihr schrecklich entsprechendes Gegenbild.

Hiergegen war die Geschichte Preußens seit Jahrhunderten eine fast überall reformatorische; jedermann muß eingestehen, daß Fr. Wilhelm III. den Ehrennamen des Gerechten nicht der Schmeichelei verdankt,

und die Freisinnigkeit des jetzt regierenden Königs könnte überall nur die Bosheit oder Unwissenheit läugnen. Kaum ist ein milderes, väterlicheres Regiment denkbar, als dessen sich Preußen seit einem halben Jahrhundert zu erfreuen hatte — und nun diese gräuliche Revolution, die wie eine stinkende Beule aus heiler Haut gebrochen ist! Eine schmählichere Revolution weist die Geschichte nicht auf, als diese preußische, und die Schuld, welche Preußen zu sühnen hat, ist eine wahrhaft unermeßliche.

Man mögte sich nun gern bereden, die Revolution sei wie von Ungefähr gekommen, sie sei zumeist ein Werk ausländischer Sendlinge, der betrognen Armuth und der arglistigen Verführung eines verhältnißmäßig geringen Theiles des Volks; die Revolution habe Preußen überrascht, und überfallen, wie der Räuber einen harmlosen Wandrer überfällt. Ein oberflächlicheres Gerede ist aber undenkbar, als dieses; eine größere Schmach kann man dem preußischen Namen vollends nicht anthun, als die Andichtung einer so unerhörten Träumerei des ganzen Volkes; einen gefährlicheren Weg, sich seine Schuld auszureden, und die Entsieglung des drohenden Gottes- und Weltgerichts zu beschleunigen, kann man nicht auffinden, als

dieſen Weg, ſich durch derlei altweibiſches Geſchwätz in den Schlaf zu wiegen. Ein ſtarker Palaſt ſtürzt nicht darum in den Staub, daß zur Zeit ſeines Falles ſich einige Sperlinge auf ſeine Zinnen ſetzten; viel weniger konnte eine Revolution, wie die preußiſche, anders über uns kommen, als in Folge einer tiefen, allgemeinen, das ganze Staatsgebäude, ja das geſammte Volksleben durchdringenden Sünde und Schuld — die darum nicht zu verhehlen, ſondern aufzudecken, zu bereuen und zu heilen ſind.

Möge der Leſer dieſe Abſchweifung damit entſchuldigen, daß ich über meinen Aufenthalt in Wien nichts weiter berichten will. Ich verweilte 2 Tage und eine Nacht daſelbſt, und dieſe Zeit hätte wohl hingereicht, um einige der herrlichen Sammlungen Wiens wieder anzuſehen, und frühere Eindrücke zu erneuen. Am liebſten hätte ich die einzig ſchöne Sammlung von Gemälden und Bildwerken im Palaſte des Fürſten Eſterhazy wieder aufgeſucht, die ich mehremal geſehen, und die ich, auch nach Anſicht der unermeßlichen Kunſtſchätze Italiens, immer zu dem Schönſten rechnen muß, was man in dieſer Hinſicht ſehen kann.

Aber in dieſer Zeit, da die Schattenbilder der Hölle noch unter den Lebendigen ſchwebten, fühlte ich

überall kein Verlangen, mich den ſanfteren Eindrücken des Schönen hinzugeben, wie die Malerei und bildende Kunſt ſie gewährt. Des architektoniſch Bedeutenden aber bietet Wien wenig dar, und ſelbſt die Stephanskirche hat unter allen Denkmälern der gothiſchen Baukunſt mir jederzeit am wenigſten das Schöne und Erhabne zur Anſchauung gebracht.

So beſorgte ich mir einige Nachweiſungen für die Reiſe nach Dalmatien, beſahe einen Theil der reichen naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen, und fuhr gegen Abend des zweiten Tages weiter nach Trieſt.

In der Abenddämmerung ſahe ich noch einen Theil der herrlichen fruchtbaren Landſchaft im Süden der Donau, dann deckte die Nacht ihre dunklen Schwingen über uns, und als wir am Morgen erwachten, befanden wir uns mitten in dem reizenden Gewirr der runden, grünen Hügel und bewaldeten Berge Steiermarks.

Bald waren wir in Grätz, deſſen Landſchaft wohl die ſchönſte iſt, welche die Eiſenbahn zwiſchen Wien und Laybach durchſchneidet. Das Thal der Mur öffnet ſich hier weit, die Ebene iſt von höchſt maleriſchen, überall dicht bewaldeten Höhenzügen umkränzt. Dann windet ſich die Bahn wieder durch eine wahre

Unendlichkeit von Bergen, über Marburg und Zilly hin, ohne jedoch von den reizenden Landschaften Kunde zu geben, die oft in ganz geringer Entfernung neben der Bahn hinlaufen. Dieß ist besonders nördlich von Zilly der Fall, wo die ehemalige Poststraße über Feistriz und Hoheneck durch wahrhaft paradiesische Gegenden hinläuft.

Am Mittag waren wir schon über Zilly hinaus, und hatten damit das Ende der Eisenbahn, soweit sie damals eröffnet war, erreicht. Mit Freuden stieg ich nun in den österreichischen Postkourier, der langen, einförmigen Dampfschlittenfahrt herzlich müde.

Am Abend sahe ich nochmals Laybach, dessen herrliche Lage im weiten, rings von erhabenen Gebirgen umkränzten, Thalkessel wahrhaft großartig ist. Dann deckte die Nacht die größtentheils harmlosen, oft wüsten und unschönen krainerischen Gegenden, und am Morgen erschien unter der steilen Höhe von Obscina das Meer in seiner alten, immer neuen Pracht.

Man sieht hier das stolz aufblühende Triest an des Meeres Rand geschmiegt zu seinen Füßen, der geübte Fußwandrer kann es in einer halben Stunde auf Nichtwegen erreichen. Die Fahrstraße dagegen läuft in weiten Bogengängen und Winkelzügen auf

[illegible]

In [illegible] regelos [illegible] reihen. Terrassen erhebt sich das Land rings um die Stadt, und verliert sich zuletzt nach allen Seiten hin in öde, kahle Bergrücken, wie der von Opcina. Unterhalb derselben aber hat der rege Fleiß des Wein- und Gartenbaues auf mehreren und breit seine üppiggrünen Decken gebreitet, die mit zahllosen zierlichen, weißblinkenden Landhäusern und Palästen der Reichen besäet sind. Hin und wieder ragen die wüsten, unkultivirten Flächen von oben tiefer in diese grünen Gebäude hinab, aber diese sind von jähen, lustig bewaldeten Thalspalten durchschnitten, wie deren einige nahe der Stadt bis an die Sohle des Meeres herniederkommen, was alles nur den bunten Reiz der Landschaft erhöht. Ueber diesen tiefen, die Stadt und den Hafen rings umragenden, Vordergrund hinaus verliert sich nun der Blick von oben, zur Rechten unter Duino und gegen Venedig, oder gegen den tieferen Süden hin, in die unabsehbare Fläche des

Meeres; zur Linken breitet ſich hinter dem Buſen von Muja und Capodiſtria die liebliche Küſte und das Land von Iſtrien aus.

Indeß würde ich immer noch Anſtand nehmen, dieſe Anſicht zu den im engeren Sinne ſchönen zu rechnen. Das Gebirge ermangelt nach allen Seiten hin der ſchönen Formen, und die Landſchaft hat überall weder hervorragende einigende Mittelpunkte, noch irgend eine klare Begränzung.

* *

*

Zum drittenmale hatte ich meinen Weg nach dem „Metternich" genommen, einem Gaſthaus von ſo ausgezeichneter Pracht und Schönheit, daß es mit einigen ſchweizeriſchen, vor denen es noch den Vorzug der Billigkeit hat, unzweifelhaft die erſte Stelle unter den europäiſchen Gaſthäuſern einnimmt. Dicht am Hafen erhebt es, ein wahrhaft fürſtlicher Palaſt, ſeine vier mächtigen Stockwerke, die, je höher hinauf, eine je prächtigere Ausſicht über den Hafen gewähren. Die Schiffe aller Länder und Völker ſind zu jeder Zeit dicht unter ſeinen Fenſtern und Balkonen ver-

ſammelt, ein leiſer Windzug kommt, und ihre tauſend Maſten und Fahnen ſcheinen in die Fenſter herein zu nicken.

In einer Nacht erwachte ich zugleich von einem dumpfen Rauſchen und einem magiſchen Sauſen, Pfeifen und Flüſtern. Ich ermuntere mich, horche und richte mich auf. Die geheimen Stimmen gehen unter meinem Fenſter. Ich öffne es, und ſiehe, ein Wetter leuchtet rechts am dunklen Gebirge, ſchwarze Wetterwolken hangen an den Abhängen, und der Wind ſauſt im Hafen durch die Maſten der tauſend wiegenden, geflügelten Schiffe. Ein geiſterhaftes Geflüſter ſpielt um das bewegte Takelwerk, und die bebenden Paläſte des leiſe wogenden Meeres ſcheinen ſelbſt lebendig bewegte Weſen zu ſein. Sie ſchicken ſich an, die Hafendämme zu überſchreiten; noch einige Schritte, und ſie dringen ſchwebend in die Straßen der ſchlummernden Stadt! Zur Linken aber ſteht der Mond, und gießt lächelnd ſein ſilbernes Licht über dieſes Zauberbild von überirdiſcher Schönheit.

Dergleichen Anſchauungen wiederholen ſich bei den häufigen Stürmern und Wettern an dieſem äußerſten Ende des adriatiſchen Meeres häufig, und ich entſinne mich, das Schauſpiel dieſes tanzenden Maſten-

waldes, der jetzt bei der Sperrung der Meerestochter Venedig den Hafen dicht erfüllte, auch sonst mehrmals gehabt zu haben.

Sonst bietet die ganz dem Handel geweihete Stadt nicht sonderlich viel Bemerkenswerthes. Auch die stolzen Straßen zunächst dem Meer, obwohl hier ein hoher Palast an den andern sich reiht, erscheinen doch einförmig, und das Auge ruht bald lieber auf dem bunten Gewimmel der drängenden Menge, als in dem Anschauen der Gebäude.

Da ich bis zum Dienstag den Abgang eines Dampfschiffes abzuwarten hatte, so verweilte ich den größten Theil des Tages am Meeresstrande, badete fleißig in der blauen Flut und ergötzte mich an den mannichfachen Thier- und Pflanzenbildungen des Meeres.

Am Hafen findet sich auch eine gut eingerichtete Anstalt zum Baden, sowohl für Schwimmer als Nichtschwimmer, und die Einrichtung ist geschickt so getroffen, daß beide Geschlechter, ohne sich zu behindern, zu jeder Zeit die Erquickung des Bades finden. Freilich fehlt hier, in einiger Entfernung von dem Hafendamm, der kräftig erregende Wellenschlag, indeß habe ich doch, wenn die Triest drückende Hitze nicht zu groß war, das Bad sehr frisch und stärkend ge-

funden. Jene Natur unſrer Strandbäder in der Nord- und Oſtſee fehlt übrigens den italiäniſchen Bädern überall. Auch würde der zärtliche Italiäner ſeinen Leib ſchwerlich den ernſtgemeinten Anläufen unſrer nordiſchen Wogen anvertrauen. Als ich Mitte September wieder nach Trieſt kam, war das Bad bereits ganz leer, weil man, bei einer Wärme von einigen 20 Grad, Erkältung und Krankheit fürchtete. Ja in Neapel erlebte ich einmal, daß unter lautem Wehklagen der Badepächter ſchon im Auguſt der ganze Badeapparat an der Villa reale abgebrochen wurde. Einige kältere, windige Tage hatten das Medizinal-Kollegium bewogen, aus Sorge um die Geſundheit der zarten Neapolitaner hierzu den Befehl zu geben. Ebenſo fand ich nachher in den erſten Tagen des September die Bäder zu Meſſina völlig verwaiſt, und eine Hitze von 25 Grad konnte die Einwohner nicht von der Sorge befreien, bei einem Bade um dieſe Jahreszeit Schaden zu nehmen.

Am Sonntag ſind die Hauptſtraßen von Trieſt dichtgedrängt von Menſchen erfüllt. Die hohen Söhne und Töchter der umliegenden Gebirge kommen dann in langen Zügen, beſonders die Töchter in ſchönen, zierlichen Trachten, hernieder zum Gottesdienſt. Einige

Kirchen, obschon sie den größten Theil des Tages geöffnet sind, waren nicht allein immer von Besuchenden erfüllt, sondern eine vielleicht eben so große Menge stand außen in den schattigen Hallen, während drinnen eine erstickende Hitze herrschte. Jene fast immer gleiche, erquickende Kühle findet man nur in den Riesentempeln des eigentlichen Italien, besonders in Florenz, Rom, Padua und Venedig, zu deren ungeheuren Räumen auch die glühendste Sonne nicht durch die klafterdicken Mauern dringt.

Zur Bezeichnung des klimatischen Kontrastes, der unmittelbar jenseits der Alpen eintritt, möge hier eine frühere Erinnerung an Triest noch einen Ausdruck finden. In dem eiskalten Mai 1838 hatte ich auch die Reise dorthin gemacht. Auf dem Sömmering fand ich noch frisch gefallenen Schnee, in der Nacht zwischen Laybach und Triest erstarrten mir alle Glieder im eisigen Wagen. Als ich am 15. Mai die Höhe vor Triest herabfuhr, war das schon frisch aufgegrünte Laub der Eichen wieder zusammengefroren.

In der Tiefe aber hauchte bereits die warme Sommerluft. Als ich die Stadt südwärts durchwandert hatte, fand ich am Ende die eisernen Gitterthüren eines weiten, einen prächtigen Sommerpalast auf der

Höhe umſchließenden, Gartens offen. Ich trat ein und ſahe mich nun plötzlich wie durch Zaubermacht in den tiefſten Süden verſetzt.

Ich ſtand zwiſchen hohen Roſenboskets, die mit tauſend Blüten, rothen, weißen und gelben von wundervoller Vollkommenheit, überſät waren. Dazwiſchen blühte der Jasmin, prächtige Büſche des Schneeball, das Geisblatt, alles in nie geſehener Schönheit, wie es nur in einem Klima möglich iſt, zu dem des Winters tödtende Kälte weniger Zugang hat. Ein paradieſiſcher Duft ſchwebte im warmen Hauch der Luft, das goldene Licht der Abendſonne ſpielte in der Pracht der blühenden Büſche. Es war eine Stunde ſüßen Entzückens, dem ich mich in ungeſtörter Einſamkeit hingeben konnte. Als ich genauer zuſahe, fand ich, daß die Roſenbüſche bereits Schößlinge von einigen Fuß Länge gemacht hatten; die Aprikoſen zeigten ſchon Früchte, ſo groß als Wallnüſſe, Aepfel und Birnen deren kleinere.

Auch jetzt, in der Höhe des Sommers, trat der Unterſchied des Klima deutlich genug hervor. Man fand hier, in der Woche, die den Juli beſchloſſen, ſchon reife Trauben auf dem Markt, während ſie höher an den Bergen hinauf nicht weiter entwickelt

waren, als in Deutſchland. Ja dort hingen ſie ſo dürftig an den von rauhen Stürmen zerzauſten Reben, daß ſie kaum eine genießbare Frucht verſprachen.

Auch in Trieſt blieb ich noch eine Zeitlang über das weitere Ziel meiner Reiſe unentſchieden, bis die unverhoffte Ankunft eines Reiſenden, der aus dem Orient über Griechenland zurückkehrte, mir für die ioniſchen Inſeln den Ausſchlag gab.

Dienſtag am 7. Auguſt, Nachmittag 3 Uhr, beſtieg ich unter den Fenſtern meines trefflichen Gaſthauſes den Nachen, der mich eilig durch die hundert Straßen bemaſteter Schiffe zu dem nach Griechenland fahrenden Dampfer trug. Mit ſehr bewegten Gefühlen trat ich ein. Nun war es gewiß, daß meine Augen einen neuen Theil der Wunder der Schöpfung des HErrn ſehen, ich in einen neuen Schauplatz des Völkerlebens eintreten ſollte, der zumal von dem Zauber uralter hiſtoriſcher Erinnerungen umfloſſen iſt. Was ich nie zuvor zu wünſchen oder zu hoffen gewagt, hing nun als eine ſchnell gereifte, goldne Frucht über mir; mit ahnungsvollem Beben hob ich die offne Hand, ſie dankbar zu brechen.

Schlag 4 Uhr lichtete das Meerſchiff ſeine Anker, und begann ſeine ſtolze Fahrt durch die blaue

„fiſchwimmelnde“ Flut. In dem Augenblick trat Leben und Bewegung in das Bild der ſonnebeglänzten See- und Landſchaft. Die bunten herrlichen Gruppen der Schiffe traten zurück, über ihnen erhob ſich mehr die ſtolze, bergaufragende Stadt, über dieſer die grüne Flut der Gärten und Gebäude, und immer weiter und weiter trat das prächtige, weite Panorama der ringsum gebreiteten Juliſchen und Karniſchen Alpen hervor. Die höchſten Stöcke erhoben ſich im Norden der Stadt, die nun in dieſem prachtvollen Rahmen erſt in ihrer Schönheit ſichtbar wurde. Das Gebirge jedoch erſcheint für ſich genommen auch vom Meer aus nicht im eigentlichen Sinne großartig oder maleriſch. Theils tritt es in zu große Entfernung zurück, um in dem Reiz ſeiner charakteriſtiſchen Formen erkannt zu werden, theils entbehren grade die näheren, krainerischen Züge der ſchöneren Formen, die nun bald die ganze Reiſe für immer umſchließen ſollten.

Das Wetter war ſo günſtig, als es ſein kann, Meer und Land ſchimmerten im Glanz der ſich neigenden Sonne, und die laue Sommerluft hauchte ſchmeichelnd über den Silberſpiegel des Meeres hin. So erwachte in mir der ſtille Wunſch, es mögte mir

einmal ein Tag ohne Seekrankheit geſchenkt werden, die ich ſonſt in irgend einem Grade zur treuen Gefährtinn meiner Seefahrten habe. Und wie ſo oft in meinem Leben keimte in dem leiſen Wunſche ſchon die fröhliche Erfüllung. Es folgte ein Abend und eine Nacht, die in dieſer Hinſicht nichts zu wünſchen ließ.

Der lieblichen Küſte von Iſtrien blieben wir noch nahe genug, um uns ihrer ſanften Reize zu erfreuen. Wir ſahen in die tiefe, blaue Bucht von Capodiſtria, hinter welcher jene Stadt ſich erhebt, die ihr den Namen giebt. Dann ragt Buje im Innern hoch über das Land hervor, und Pirano ergötzt mit dem Schmuck ſeiner ſchönen alterthümlichen Mauern das Auge. Oft tritt der felſige Rand klar und mauerförmig über das Meer hervor, erhebt ſich aber faſt überall nur wenige Fuß, und nun ſieht man gleich drüberhin in ſanft geſchwungene Felder, Wieſen und Weideflächen. Dann wandte ſich unſer Lauf bald mehr rechts auf Ankona, doch ſahen wir noch über Iſtrien hin die blauen, prächtigen Berge bei Fiume, bis die Küſte uns unter den letzten Strahlen der Abendſonne ganz verſchwand.

Als ich am frühen Morgen wieder auf das Verdeck kam, ſiehe da ragte der hehre, ſchwarzgegipfelte

Felſen von Ankona*) ſchon in den ſanft ſich röthenden Morgenhimmel hinauf. Nicht lange mehr, und wir lagen im Hafen vor Anker.

Bevor wir jedoch ans Land gehen durften, hatten wir noch volle drei Stunden zu warten, bis alle Förmlichkeiten erfüllt waren, mit denen es bei den jetzigen politiſchen Verhältniſſen begreiflich ſtrenger genommen wurde.

Inzwiſchen hatte ſich das nicht ſonderlich beſetzte Schiff mit öſterreichiſchen Offizieren gefüllt, die den ihnen zukommenden Botſchaften und Freunden entgegeneilten. So nahmen wir bei der Abfahrt eine ganze Reihe von Barken ein, die uns ſchnell ans Ufer brachten.

Trieſt erſcheint dem mit Italien Vertrauten faſt als eine deutſche Stadt. Zwar iſt dort noch immer die italiäniſche Sprache allgemein herrſchend, und ſelbſt das auf den Gebirgen umher wohnende Volk redet, wofern nicht krainerisch, nur italiäniſch. Indeß iſt die ganze Haltung des Volks und ſelbſt der Natur nach mehr deutſch, als italiäniſch. Auch bricht ſich die

*) Der monte Guasco, das kumeriſche Vorgebirge der Alten.

deutſche Sprache hier wie in Venedig immer mehr Bahn, man darf faſt überall in den Ländern ohne weiteres ſeinen Willen in deutſcher Sprache kund geben, und wird ſich nur in wenigen Fällen zurückgewieſen ſehen.

Dagegen reichte nun mit dem meerbeherrſchenden Elleno, einem trefflich gehenden Dampfer,*) eine Nacht hin, um den Reiſenden von dort bis in das mittlere Italien zu verſetzen. Wie vom Schiffe aus die lang hingeſtreckten Küſten und hohen Gebirgsaufriſſe Italien bezeichneten, ſo machte ſich dies jetzt auch bei dem erſten Schritt an das Land überall kenntlich. Römiſche Geſichter, römiſche Mundart, prächtige, bildſchöne Männer, ſoviel, als man deren nur im mittleren Italien ſehen kann, römiſche Bajocchi, neu und roh aus geraubtem Glockengut geprägt: alles wies auf die volle Gegenwart Italiens hin.

Wir hatten 6 Stunden Zeit für unſern Aufenthalt, ich ſtrebte mir ihn ſoviel als möglich zu nutze

*) Der öſterreichiſche Lloyd unterhielt bis jetzt etwa 30 Schiffe von 60—360 Pferde Kraft, die zwiſchen Trieſt, den iſtriſchen, dalmatiniſchen und italiäniſchen Küſten, ferner nach Griechenland, nach Alexandrien, Konſtantinopel, Klein-Aſien und Syrien hin und zurück gehen.

zu machen. Natürlich mußte ich auf jedes eingehende Anſchauen der überdieß ſparſamen Denkwürdigkeiten verzichten, um eine Geſammtanſchauung der Stadt und Umgegend zu gewinnen.

Die hohe Häuſerzeile am Hafenkai iſt gegenwärtig wohl die bedeutendſte und wohnlichſte, obwohl ohne charakteriſtiſch Anſprechendes. Von hier gelangt man durch einige gewölbte Gänge und ſchmalere Gaſſen in das Innere der Stadt; ſchon jene ſtarren von Unflath und ſehen ſcheußlich aus, wie nur irgend eine von Menſchen bewohnte Gaſſe Italiens und des Kirchenſtaats inſonderheit. Alle früheren Erinnerungen an den Schmutz, den eine ſeit Jahrhunderten im politiſchen und ſittlichen Verweſungsprozeß begriffene Bevölkerung auf das ſchöne Italien häuft, mußten hier plötzlich wieder erwachen.

Die ganze Stadt ſteigt nun gegen Süden und Südweſten ſteil hinauf, zum Theil ſo ſteil, daß in den kraus gewundenen, wunderlich verworrenen Gaſſen ſelbſt der Fußgänger ſich mit Mühe fortarbeitet. In einem kälteren Klima würde ein Theil der Straßen bei der geringſten Glätte im Winter ganz ungangbar ſein. Aber grade hier findet man rieſige, großartige Paläſte, die noch in ihrem jetzigen Verfall Kunde von

dem großen Reichthum ihrer früheren Beſitzer geben. Ueberhaupt treten vielfach die Spuren einer längſt entſchwundenen Größe und Pracht hervor, womit das jetzige, in jeder Hinſicht unbedeutende, verſchrumpfte Geſammtbild der Stadt im Widerſpruch ſteht.

Länger verweilte ich in den reinlicher gehaltenen, ebneren Straßen in der Mitte der Stadt. Hier war der Gemüſemarkt dicht bedeckt mit Frucht- und Federviehhändlern aus der Umgegend. Friſche Trauben, Apfelſinen, Limonien, Melonen, alles in großer Menge und um die billigſten Preiſe, volle, gehäufte Körbe von Land- und Waſſerſchnecken, eine Speiſe, die auch der ärmſte italiäniſche Magen bezahlen kann, ließen den Wandrer, der vor 12—14 Stunden noch die hohen beſchneiten Alpen an den deutſchen Gränzen blinken geſehn, nicht länger an der Gegenwart Italiens zweifeln.

Auf der Höhe des ſchräg ablaufenden Marktplatzes ſteht ein koloſſales Marmordenkmal, ich weiß nicht welches Papſtes. Er hält die Hände zum Segnen des hier allezeit verſammelten Volkes gebreitet. Aber auch dieſes Denkmal iſt ſchlecht gehalten; es iſt, als wollte das im Schmutz der Unwiſſenheit und Armuth verkommende Volk an den Segen eines Mannes

nicht glauben, der hier ein so kostbares Denkmal gefunden.

Nachdem ich jetzt eine Erquickung in einem nahen, von schönen österreichischen Uniformen wimmelnden, Kaffeehause genommen, suchte ich die sanft aufstrebenden lieblichen Höhen im Westen der Stadt zu erreichen. Ich kam durch eine breite, wiederum unglaublich steil gradeaufgehende Straße, deren linke Seite mir in der steigenden Hitze des Tages ihren kühlen Schatten bot. So langsam aufsteigend konnte ich von einem höheren Rande der Straße in eine Reihe armer, bürgerlicher Haushaltungen durch die überall offnen Thüren und Fenster hineinsehen. Alles gewährte einen ärmlichen, aber doch auch beruhigenden, friedlichen Eindruck. Ich kam mir vor wie eine abgeschlossene Welt, die durch eine Fülle fremder und doch verwandter Lebenskreise hinschwebt, sie flüchtig anschaut, ohne daß es zu irgend einer Lebensberührung kommt; wie ein Planet, der durch eine reichbesäte Region des bestirnten Himmels hineilt, ohne zu irgend einem Austausch der gegenseitigen Lebenskräfte zu gelangen.

So einsam unter Vielen hinschreitend, hatte ich jetzt die lange Straße und die ganze Stadt hinter

mir. Dicht vor dem Ausgang der Straße erhob ſich nun über einen weiten, offnen Platz einer der Hügel, welche die Stadt ſüdweſtlich begränzen. Er war mit Feſtungswerken gekrönt, und die Vorſprünge des Hügels verhießen eine köſtliche Ausſicht. Ich ſtieg, die glühende Sonne im Rücken, hinan, eine Schildwacht dort oben ſah mich mühſam dahinauf kletten, wo ſie auf und ab ging, und ließ mich, ohne ein Zeichen zu geben, bis dicht an ſie hinan kommen. Dann plötzlich fuhr ſie los, wie ein Kettenhund, mit der blanken Waffe entgegendrohend, als ob es meinerſeits auf heimliche Ueberrumpelung der Feſtung abgeſehen wäre. Das war ein Oeſterreicher, der es ohne Zweifel ganz treu und gut meinte. Aber ſo grob gab es doch gewiß keinen unter den dreißigtauſend Eingebornen von Ankona, und es bleibt immer zu beklagen, daß wir Deutſche ein ſo ungeſchicktes, täppiſches Volk ſind.

Für mich hatte dieſer tapfere Ausfall den Vortheil, daß ich nun um ſo früher die Höhen im Weſten der Stadt erreichte, zu denen ich jetzt ungeſäumt aufſtieg.

Es war eine kleine halbe Stunde Weges, ſo befand ich mich unter dem Gipfel eines ſanft gerunde-

ten Hügels, der unten gegen die Stadt und das Meer hin Getreide getragen hatte, oben aber mit Weingeländen und einem Landhauſe geſchmückt war. Durch keine neidiſche Wehr begränzt, verſtattete ein dichter Laubengang des Gartens mir den Eintritt.

Hier durch dichten Schatten gegen die Strahlen der heißen Mittagsſonne geſchützt, konnte ich mich denn in entzückender Luſt an der Pracht der italiäniſchen Natur ergötzen. In ſanften Linien ſchweben ringsum die Höhen zu dem in hellblauem Azur ſchimmernden Meer hinab, der klare Aether des glühenden Mittagshimmels ſpiegelt ſich darinnen, und ſenkt ſeine Ueberfülle des Lichts in die kriſtallene Flut. Zur Linken ſchlängelt ſich die Küſte in weiten Bogen um das ſchmeichelnde Meer, zur Rechten iſt der Horizont über der Stadt durch das kumeriſche, ſteilaufragende Vorgebirge begränzt. Gegen Oſten nur das weite, unabſehbare Meer; ſo zwar kein Reichthum landſchaftlicher Formen, aber überall an Italiens Küſten gewährt ja ſchon das Zuſammenwirken von Himmel, Luſt und Meer ein Schauſpiel erhebender Schönheit.

Dort einſam an den ſchattigen Boden geſchmiegt unter grünen Geländen weilte ich denn, bald wachend, bald ſchlummernd, eine köſtliche Stunde; ich las aus

dem Zauber dieſer Gegenwart, was eine nahe Zukunft in den ſüdlichen Eilanden mir darbieten würde.

Dann ſtieg ich die Höhe hinab, badete am Strande und kehrte in die Stadt zurück. Hier ſuchte ich und fand alsbald nahe dem Hafen den trefflich eingerichteten Gaſthof alla pace, ſetzte mich an die Tafel, und fand hier ſonderbarer Weiſe mir grade gegenüber einen Mann, mit dem ich bereits ſeit Trieſt unter einem Dache gelebt, ohne ſeiner gewahr geworden zu ſein. Es war ein Schotte, der mit großer Mittheilſamkeit an dieſem und dem folgenden Tage mir vielen Aufſchluß über die ſchottiſchen und engliſchen Verhältniſſe gab. Zuvörderſt war es mir intereſſant, in der Geſchichte und Perſönlichkeit dieſes Mannes, der dazu einem Gliede meiner Gemeinde im äußern wie ein Ei dem andern glich, die mannichfachſten Korreſpondenzen zu der meinigen zu finden. Er hatte in großer Armuth ſtudiert, und dabei durchaus nicht ärmlich gelebt. Er hatte in jüngeren Jahren in demagogiſch erachteten Verbindungen geſtanden und dafür mit Gefängniß gebüßt. Er hatte gewaltige Fußreiſen gemacht (er war noch ein Jahr zuvor durch Frankreich nach Deutſchland gewandert, und kam jetzt wieder über Frankreich, Oberitalien und die Schweiz, um

zur See nach Konstantinopel zu gehen, und von da vielleicht zu Lande durch Klein-Asien und Persien nach Ostindien), reiste mit unglaublich wenigem Gelde, hatte sein Vaterland nach allen Richtungen wie ein Zugvogel durchwandert, war lange in Königsberg als Lehrer, auch in Rußland gewesen, hatte eine Sammlung von Gedenkblümlein von den schönsten Gegenden, die er sahe, eine Sammlung zierlicher Seepflanzen, aus bloßer Freude an der göttlichen Poesie der Bildungen, sammelte Muscheln am Strande — und wie vieles andre noch, was mich hätte mögen glauben machen, mein andres Ich hier wieder zu finden!

Im übrigen war er von dem französischen und deutschen Rationalismus nicht unberührt geblieben, gefiel sich aber dabei, nach britischer Weise, einer haarscharf abgezweigten Sekte von Dissentern anzugehören, die sich durch eine einzige Modifikation der Prädestinationslehre bewogen gefunden, sich von verwandten religiösen Gemeinschaften wieder abzuzweigen. Er war durch kein festes Amt gebunden, und spielte viel auf einen tief geheimnißvollen Charakter seiner gegenwärtigen Reise an, bei der er das äußerste wage, die von der größesten politischen Bedeutung sei, was sich aber erst bei seinem Aufenthalt in Konstantinopel

näher ergeben und wo es ſich dann entſcheiden werde, ob er den Weg tief nach Aſien einſchlagen, oder auf der Höhe großer politiſcher Entwicklungen einhergehen werde. Dieſes alles war mir fremd, ich fühlte keine Neigung, von ſeinen Geheimniſſen etwas zu erfahren, gab mich aber um ſo mehr ſeinen Mittheilungen über die ſtilleren inneren Strömungen ſeines vaterländiſchen Lebens hin. Hier war er unerſchöpflich, erſchien als ein ſittlich ſtrebender, gemüthlicher Menſch, von aller britiſcher Steifheit und Zurückhaltung weit entfernt, aber auch weniger zurückhaltend und gemeſſen, als ich mir ſonſt die ernſten, tief innerlichen Schotten denke.

Wir kauften nun eine Fülle von Apfelſinen und anderen Früchten für die fernere Reiſe ein, und eilten dann an unſer ſchwebendes Meerſchiff. Jetzt ging es den Abend, die ganze Nacht, den folgenden Tag und wieder die ganze Nacht ununterbrochen gegen Süden. Anfangs durften wir uns noch einige Stunden an dem herrlichen Anblick des kumeriſchen Vorgebirges und der ſüdlicheren Küſte freuen, dann verſchwand bald auch die letztre, oder dämmerte doch nur ſo matt über den Horizont herauf, daß die Reiſe in faſt ozeaniſcher Einförmigkeit fortſchritt. So war die Unterhaltung mit dem freundlich geſprächigen

Schotten um ſo mehr erwünſcht, als mit der übrigen Geſellſchaft wenig Unterhaltung möglich war.

In Ankona war eine Parthie jener ſchön gebildeten, römiſchen Männer in die Geſellſchaft eingetreten. Anfangs ſaßen alle in tiefem Ernſte, ſchweigend, in ſich gekehrt, für ſich allein da. Ein junger Mann mit ſtarkem, kohlſchwarzem Bart, mit den Zügen tiefſten Schmerzes im Antlitz, zog beſonders die Aufmerkſamkeit auf ſich. Später ein älterer Herr, mit greiſem Bart und wahrhaft kindlichem, freundlichem Angeſicht. Es ergab ſich nachher, daß es verwieſene Mitglieder der aufgelöſten römiſchen Aſſemblea waren, die jetzt in Korfū gaſtliche Aufnahme ſuchten. Den letzteren fand ich dort öfter auf dem ſchönen Korſo einſam, ſtill und ſanft ſinnend, wandeln. Er nahm ein neues Teſtament in italiäniſcher Sprache, was er bei mir auf dem Schiff geſehen und lieb gewonnen, in ſehr feiner und lieblicher Weiſe von mir an — mögte es ihm Segen bringen! Er ſchien mir, welche politiſche Sünden er ſich vielleicht auch zu Schulden kommen gelaſſen, eine durchaus liebenswerthe Natur. „Ich würde ſterben von dieſem Nichtsthun!“ klagte er nach einigen Tagen. Er hatte ſeine Familie im Kirchenſtaate zurücklaſſen gemußt, und wollte

ſich in Griechenland ankaufen, um wieder arbeitend ſein Brod zu eſſen. Auf dem Rückwege von den ſüdlicheren Inſeln fand ich ihn noch in Korfū. Er, und überhaupt mögte ich ſagen, jeder Italiäner noch, mit dem ich in nähere Berührung kam, machte mir den Gedanken lebendig, daß das arme Volk der geſegneten Halbinſel, das unter der Laſt vererbter Sünde und Jammers ſich verzehrt, eines reineren glücklicheren Daſeins eben ſo fähig als bedürftig wäre. Dieſen Eindruck haben mir ſelbſt die unerſättlichen, allezeit auf Trug ſinnenden Cicerone der ausgearteten Städte, ja ſelbſt das räuberiſche Geſindel gemacht, das mehr als einmal ſeine gierigen Hände nach meiner Habe ausſtreckte. Ein gutes, frommes Wort fand immer eine gute Statt bei ihnen, wie es dieſe bei Herabgekommenen unſres Volkes nicht finden würde. Weich und überraſcht lauſchen ſie jedem Wort, das von einer höhern Welt Zeugniß giebt, während ihnen in den todten, mit dem kraſſeſten Aberglauben gewürzten, Formen ihres Kultus das Höchſte ſelbſt in den Staub der Sinnenwelt und der Befleckung herabgezogen wird.

Am Morgen des Freitag hatten wir den weiten Hafen von Brindiſi erreicht; hier an der Küſte von

Apulien, ſchon in gleicher Lage mit Neapel, warfen wir auf einige Stunden die Anker. Die Sanitäts-behörde geſtattete jedoch nicht, ans Land zu gehen, aus Beſorgniß, wir mögten die Cholera mitbringen. Selbſt ein junger Kaufmann, der von Trieſt in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, ſollte der Quarantaine unter-worfen werden. Er begrüßte deßhalb die Seinigen nur vom Bord des Schiffes aus, ging dann mit nach Korfū, kehrte mit dem nächſten Schiffe zurück, wo ihm weiter keine Schwierigkeiten gemacht werden durften.

Die Küſte von Apulien tritt, ſoweit irgend unſer Auge reichte, in langen, flachen Linien über das Meer. Das Land erſcheint ſehr eben, wohl angebaut, hier und da bewaldet. Brindiſi erhebt ſich in ſanfter Wölbung und anſehnlichem Umfang über die Fläche. Uns lockte ſie vergeblich, ihr freundliches Gebiet zu betreten.

In der Frühe des Morgens ſchon lichteten wir die Anker wieder, um nun in grader Linie auf Korfū zu gehen. Mein ſchottiſcher Gefährte maß noch ein-mal den weiten Umfang des einſamen Hafens, und vergegenwärtigte ſich, welche Fülle des Lebens ſich in ſeinem nordiſchen Vaterlande bald über und um einen

ſo günſtig gelegnen Hafen breiten würde, welche Reihen ſtolzer Paläſte ihn binnen kurzem umkränzen, welche Haufen von Schiffen ihn bedecken würden.

Bald nach Mittag dämmerten die hohen, kühnen Gebirge von Albanīa über dem öſtlichen Horizont herauf, und von nun an betrat ich einen ganz andern Schauplatz der Natur; jene hohen Kinder des Himmels, welche ſeit Jahrtauſenden die blinkenden Häupter in den reinen Aether des griechiſchen Himmels tauchen, ſollten, mit ihren ſüdlicheren Brüdern, nun für lange meine täglichen Gefährten ſein! Immer näher kamen wir dem, weit in das Meer ſich ſtürzenden, Cap Linguetta, über dem die Kette der akrokerauniſchen Berge ſich hoch hinaufthürmt. Dann fuhren wir nahe unter den großen, gewaltigen Gebirgswänden von Epirus hin. In ſchönen, ſanft gewölbten Formen reckten ſich die rieſigen Maſſen längs des Meeres auseinander, einzelne Häupter verloren ſich darüber, ſcheinbar wenig von der Küſte zurücktretend, in himmelhoher Ferne, und von ihnen ſchwebten die röthlichen, ſchön gruppirten Wände bis zur Meeresſohle hernieder.

Die Breite des Meeres beträgt zwiſchen der apuliſchen und epirotiſchen Küſte nur einige zwanzig Meilen.

Hier ſpielte das grünblaue Meer in unbeſchreiblicher Schönheit der Farben. Darüber breitete ſich der lichtglühende, unvergleichlich ſanft geröthete Himmel, in deſſen Tiefen man ſoweit hinauf ſchaute. Im Anſchauen dieſer zauberſchönen Pracht des Himmels, des Meeres und jener Gebirge blühte der Abend herauf; jetzt ragten uns im Süden die wild zerriſſenen, mächtigen Berge von Korfū entgegen, in der Dämmerung fuhren wir in den ſchmalen Meeresarm ein, der die Inſel von der Küſte von Epirus ſcheidet; bald ſenkten ſich die Schatten der Nacht hernieder, aber nun leuchtete im warmen Hauche der Luft der ſüdliche Himmel mit ſeinem Meer von Sternen und Lichtquellen, dann flimmte am ſüdlichen Rande dieſes Zauberbildes ein andrer Kranz von Lichtern auf — es war die Hafenſtadt des Phäakenlandes, unter deſſen Mauern bald die Anker unſres eilenden Schiffes niederſanken in die ſtille Flut.

Hiermit war das nächſte Ziel der Reiſe erreicht. Bevor ich meine Leſer nun am kommenden Morgen an das Land führe, mag hier einiges Allgemeinere zur Charakteriſtik der ioniſchen Inſeln eine Stelle finden.

2.

Allgemeine Bemerkungen

über

Geſchichte und Natur der ioniſchen Inſeln.

Digitized by Google

Die ioniſchen Inſeln breiten ſich, wie ſchon ein Blick auf die Charte von Griechenland zeigt, in drei Gruppen aus einander. Die nördliche Gruppe ſchmiegt ſich, faſt in gleicher Breite mit Kalabrien, an die Küſte von Epirus, und beſteht aus Korfū mit Paxo und Antipaxo. Die mittlere breitet ſich gegenüber der Küſte von Livadien, dem Golf von Patras und dem nördlichen Peloponnes aus. Sie iſt die reichſte und prächtigſte, und begreift S. Maura, Cephalonīa und Zante nebſt Ithaka und mehren kleineren Inſeln. Die ſüdlichſte endlich, von Korfū etwa 60 Meilen entfernt, liegt ſüdlich unter dem Peloponnes und umfaßt Cerīgo mit Cerigotto. Letztere reicht alſo noch unter die Südküſte von Sizilien hinab, und liegt etwa hundert deutſche Meilen öſtlich von dieſer Inſel, die beiden andern Gruppen etwa ſiebenzig.

Dieſe Lage ſchon, nicht weniger die Geſchichte der Inſeln bringt es mit ſich, daß ſie den Uebergang von

dem Abendland zum Morgenland vermitteln. Das Klima ist das griechische, ein eigentlicher Winter ist den Inseln gänzlich fremd, Schnee und Eis fehlen, bis auf die winterlichen Sammlungen desselben auf dem monte nero auf Cephalonia, so gut als ganz. Schon im Januar und Februar sprossen die mannichfaltigen Kinder des Lenzes auf den immergrünen Wiesen, unter immergrünen Bäumen und Büschen, in den schattigen Gründen und auf sonnigen Höhen. Im März und April hat der Frühling seine höchste Pracht erreicht, die Märkte sind mit Erdbeeren und frühen Kirschen gefüllt, ihnen folgen nun das ganze Jahr hindurch in stetem Wechsel und reichster Fülle die schönsten Früchte. Noch spät im November reift ein schöner Apfel, nachdem der Feigenbaum schon im August zum zweitenmal einen Ueberfluß der köstlichsten Früchte zur Reife gebracht. Die Trauben, deren Erstlinge im Juli zur Reife kommen, halten sich an geschützten Reben bis tief in den Winter.

Mit Ende Mai tritt die heiße Jahreszeit ein, sie dauert bis in den September hinein. Während dieser Zeit ist fast wandellos der milde, klare Himmel über das zauberschöne Land und Meer gebreitet, nur kühlt sich zuweilen die sengende Glut durch gewaltige

Gewitterstürme, deren majestätische Pracht von den unsrigen nicht erreicht wird. Mir wurde dieses Schauspiel nicht zu Theil. Durch fünf Wochen hin sahe ich den Himmel bei Tag und Nacht in fast immer gleicher Klarheit, kein Regentropfen sank hernieder, nur selten bildete sich ein Wolkenstreif am Himmel. So versengt das Gras und niedere Kraut in der Mitte des Sommers vollständig, nur in schroffen Thälern, zwischen schattigen Büschen und in Wäldern, findet die weidende Heerde noch lebendige Nahrung — dann hilft der Vorrath des Heu's aus, wie bei uns im beschneiten Winter.

Im September treten dann in der Regel einige Regentage ein; mit Blitzesschnelle sproßt nun Gras und Kraut überall aus dem fruchtbaren Boden hervor, ein zweiter, blumiger Frühling folgt bis in die Mitte Novembers — dieß ist die günstigste Zeit für den Reisenden, nebst jener Zeit von Mitte April bis gegen Ende Mai. Die nun folgende Regenzeit aber vertritt die Stelle unsres Winters. Sie wird als höchst unfreundlich geschildert, auch durch Kälte, die man nicht abzuwehren weiß. Man erzählte von einem Briten, der in Zante 60 Tage vergeblich auf einen

guten Tag gewartet habe, und dann in großem Unmuth hinweggeeilt sei.

Mit dem Jahresschluß regt sich aber hier in der That das neue Jahr. Die Hauptärnte der Apfelsinen und Limonien bezeichnet den Jahreswechsel, worauf bald die milde Schönheit des Frühlings ihren buntgewebten Teppich über die Inseln breitet, und jene Reihe von dreihundert Tagen folgt, deren jeder allezeit schöner und gesegneter scheint, als die übrigen.

Sämmtliche Inseln scheinen vulkanischen Ursprungs zu sein, wie sie denn auch, wie wenige andere, den fortgehenden vulkanischen Erschütterungen ausgesetzt sind. Mag es über alle geschichtliche Zeit hinausfallen, da diese gewaltigen Massen aus der dunklen Tiefe heraufgeboren wurden, dieß aber wird alsbald, auch dem der Geologie Unkundigen, gewiß, daß diese Inseln nicht als organische Bildungen der Erde zu betrachten sind. In jähen, wilden Abrissen steigen die zackigen Felsen fast überall aus dem Meer herauf; mehre der Inseln erscheinen nur als große, wundersame, nur durch unsäglichen Fleiß bewohnbar und urbar gemachte Klippen, deren Spitzen sich, wie auf Ithaka, beinahe so weit nach oben recken, als die

Breite der Grundfläche beträgt. Mit tiefen Buſen dringt das Meer noch in die kleineren Eilande ein, ſie wo möglich ganz zu verſchlingen; wiederum ſtrecken ſich mächtige Vorgebirge in die blinkende Flut, und trotzen kühn ihrem Andrang, ſeit Jahrtauſenden. Oft ſind die ſteilen, überhangenden Wände tief unterhöhlt, dann wieder wuchern die Klippenränder und Wurzeln der Inſeln weit in das murrende Meer hinein. Auf den Inſeln ſelbſt ſcheint der Aufruhr der Elemente noch kaum, oder nur eben erſt zum Abſchluß gekommen zu ſein. Aus den üppigſten Fruchtfeldern erheben ſich faſt überall die grauſigen Maſſen zerriſſener, zerklüfteter Felſen; oft ſcheint der feuerflüſſige Brei eben erſt erkaltet und gehärtet zu ſein, man glaubt noch das Aufkochen aus der Tiefe an den erſtarrten Maſſen wahrzunehmen, die, wie auf den höchſten Spitzen des ſonnigen Neriton auf Ithaka und ſonſt, ſich trichterförmig über einander häufen.

Demgemäß erſcheint denn auch das Geſammtbild der Inſeln in ihrem gegenwärtigen Kulturſtande in den ſeltſamſten Kontraſten, die man ſehen kann. Während unſäglicher Fleiß der Menſchen den Segnungen des günſtigſten Himmels über einen Theil der Inſeln Bahn gemacht, ragt, oft aus der Mitte derſelben,

die wildeſte, dämoniſch aufgeregte, nimmer bezwingliche Natur hervor. Der heiße Kampf jener wilden Natur widerſtrebender Maſſen, und jener oft paradieſiſchen Schönheit, welche unter den Segnungen des Himmels die Hand der Menſchen mitten in den Graus der Verwüſtung gebreitet, tritt hier unmittelbar vor das Auge des Wandrers. Wir finden Landſchaften, in denen das Herz bebt vor Entzücken, während man, von demſelben Standpunkt aus, die ungezähmte Natur wilder, kahler Felsmaſſen und Steingeklüfte in die üppigſten Gelände hineinragen ſieht.

Am meiſten erſcheint dieſer Gegenſatz auf dem, doch ſo bunten, phantaſtiſchen Korfū ausgeglichen, am wenigſten aber auf Cephalonien; am wunderſamſten treten jene äußerſten Kontraſte auf Ithaka an einander, und erhöhen ſo den Reiz dieſes einzigen Landes. Je nachdem man hier, rechts oder links, zu den ſteilen Höhen hinauf, oder in die ſanft gerundeten Thäler hinab, das Auge wendet, ſo ſcheint jetzt die erhabene Natur völlig den Sieg davon zu tragen, jetzt wieder unter die herrſchende Hand des nimmer ruhenden Menſchen gebeugt, und die immer lächelnde Sonne beleuchtet deſſen reizende Bildungen.

Auf Zante hat der menſchliche Kunſtfleiß die größeſten Siege gefeiert. Wie auf Korfū ſich auf meilenweit und breit die herrlichſten Wälder des Oelbaums ausbreiten, ſo ſind auf Zante ganze Quadratmeilen große Flächen, wie vielleicht kein andrer Ort auf Erden, durchaus in einen paradieſiſchen Weingarten verwandelt! Aber auch hier ragt über dieſe ſüdöſtliche Fläche das rauhe, unbeherrſchte Gebirge gegen Weſten die ganze Länge der Inſel hinauf.

Nirgend kann die Geſchichte der Bewohner eines Landes ein treueres Gegenbild ſeiner Natur darbieten, als auf dieſen Inſeln. Jene reicht in das höchſte Alterthum Griechenlands hinauf. Die Fürſten Ithakas nahmen mit denen Griechenlands an dem Zuge gegen Troja Theil, und nach den homeriſchen Schilderungen herrſchte bereits vor drei Jahrtauſenden auf dieſen Inſeln eine Blüte der Kultur, wie ſie die Gegenwart derſelben nicht darbietet.

Seit Alkinoos aus goldſchimmerndem Palaſte die nördlichſte Inſel, Scheria, das Land der Phäaken, beherrſchte, ſeit der Held Laertes und Odyſſeus mit dem Reich von Ithaka die Herrſchaft über Kephallenia, Zakynth und Leukadia (S. Maura) verbunden: welche kaum unterbrochne Reihe von Kriegs-

und Völkerstürmen ist da über diese Inseln hinweggebraust!

Lange bildeten die meisten dieser Inseln freie, blühende Staaten. Dann geriethen sie mit den eifersüchtigen Staaten Griechenlands in Streit, und ihre Tapferkeit hatte manche schwere Proben zu bestehen. In den peloponnesischen Kriegen, und später in denen der Römer, waren Korzyra und Zakynth von großer Bedeutung. Unter den Stürmen der Völkerwanderung und bei dem Verfall des griechischen Kaiserthums erringt sich die Tapferkeit unsrer Insulaner noch ein erträgliches Geschick. Dann unterwarf sie im 12ten Jahrhundert Roger von Sizilien, und jetzt griff bald die eine, bald die andre mächtige Hand nach der Herrschaft über diese Inseln, bis sie den Venetianern für mehre Jahrhunderte zufiel. Seit dem Jahr 1797 haben nach einander Frankreich, Rußland, die Türkei und nochmals Frankreich über das Geschick der armen Insulaner geboten, nachdem eine mehr als dreihundertjährige grausame, selbstsüchtige Herrschaft Venedigs bereits die letzten Reste ihrer Blüte und Kraft gebrochen.

Nach dem einstimmigen Zeugniß, welches man auf allen Inseln sowohl von Eingebornen als Fremden

ablegen hört, ist die Freiheit, deren sich die Inseln seit 1815 als ein vereinigter Freistaat unter englischem Schutze erfreuen sollen, eine überaus eingeschränkte. „Die englische Regierung beschütze die freie Entwicklung der Inseln, indem sie selbige beherrsche, und zwar überall nach britischer Weise, in ihrem eignen Interesse, dem das der Inseln völlig untergeordnet erscheine; es sei ein durchaus stiefmütterliches Regiment, das sie führe" — das ist das Urtheil, welches überall über die jetzige Verwaltung ausgesprochen wird. Indeß wage ich nicht zu entscheiden, ob für die, bis dahin aller freien und selbstständigen Bewegung entwöhnten, Inseln ein größeres Maß der Freiheit irgend gedeihlich hätte sein können. Ohne Zweifel würden die Inseln alsbald durch Eifersucht und Partheiinteressen das Band der Gemeinschaft zerrissen haben; auch durch einen Anschluß an Griechenland, der gegenwärtig den Wünschen vieler entspricht, was würden sie erlangt haben, als den nicht beneidenswerthen Antheil an den Wirren, denen das schöne Griechenland noch immer, und wer wagt zu bestimmen, ob nicht auf immer? dahin gegeben ist!

Gewiß ist die gegenwärtige Verwaltung der Inseln eine über allen Vergleich beglückende gegen die-

jenige, welche ſie ſeit Jahrhunderten niederdrückte. Beiſpielsweiſe herrſcht eine polizeiliche Ordnung und Sicherheit auf den, überall von ſchönen neuen Straßen durchflochtenen, Inſeln, wie ſie wohl noch nie auf denſelben gefunden wurde; dieſelbe kann überhaupt nicht wohl befriedigender gedacht werden; man kann die Inſeln mit vollkommener Sicherheit bei Tag und Nacht durchſtreifen, die Inſulaner fürchten den Strang, mit dem die engliſche Regierung auch hier nicht ſparſam iſt, und ſo würde eine ſtattgefundene Beraubung jetzt etwas Unerhörtes ſein.

Unter allen Inſeln ragen, ſelbſt vor der größeren Cephalonīa, Korfū und Zante durch ihre hiſtoriſche Bedeutung hervor. Werfen wir hier, beim Eintritt in jene Stadt und die beherrſchte Inſel, noch einen weiteren Blick auf den Verlauf ihrer Geſchichte.

Korzyra (Korfū) trug im höchſten Alterthum den Namen Drepanon, aus Rückſicht auf die in etwas ſichelförmige Geſtalt der Inſel; ja die Sage leitet den Urſprung der Inſel von der Sichel ab, welche

Kronos hier ins Meer geworfen, nachdem er den Uranos damit verstümmelt hatte. Die Insel wird als „phäakenbewohnte" am häufigsten bei Homer erwähnt, und wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums gepriesen.

Im 7ten Jahrhundert vor Christo gründet Chersikrates von Korinth eine Kolonie, der nach Erlöschen der Phäakenfürsten zum Oberhaupt erhoben ward. Dieß gab die Veranlassung zu den späteren Ansprüchen Korinths auf die, bis dahin so glückliche, Insel, und zu den blutigen Kriegen mit ihren mächtigen Staaten.

In einer Seeschlacht wider die von Periander geführten Korinthier errangen die Korzyräer den Sieg, und theilten nun mit jenen den Besitz von Leukadia (S. Maura). Im peloponnesischen Kriege blieb Korzyra mit Athen verbündet, und leistete den Athenern im Kriege mit Syrakus kräftigen Beistand. Später trat die Stadt auch mit Korinth in ein Bündniß, und jetzt blühte die Insel nach den Bedrängnissen langer Kriege herrlich auf. In dieser Zeit gewährten die Korzyräer dem Aristoteles gastliche Aufnahme, und bereiteten selbst Alexander dem Großen, der die blühende Insel von Epirus aus besuchte, eine glänzende Aufnahme.

Es folgte eine zwiefache Verwüſtung der Inſel durch Agathokles von Syrakus und nachher durch Pyrrhus. Aber noch errang die ungebrochne Tapferkeit des kleinen Inſelvolkes immer neue Siege über fremdländiſchen Verrath und Gewaltthat. Noch einmal erhoben ſie ſich ſo hoch, daß ihre Flotten keiner andern griechiſchen Flotte nachſtanden.

Dann aber erlagen ſie der Uebermacht von Epirus, der ſie nur durch Anrufung römiſcher Hülfe ſich entwinden konnten. Im Bündniſſe mit den Römern errangen ſie nochmals den Ruhm ihrer Tapferkeit im Kriege mit Mazedonien und Korinth.

In den Partheikämpfen der römiſchen Triumvirn und der Kaiſer ſehen wir überall die korzyräiſchen Waffen glänzen; in den Kriegen gegen die Parther, bei der Einnahme von Seleuzia und Kteſiphon, bei den Einfällen der Gothen in Achaja, denen ſie ſiegreichen Widerſtand leiſteten.

So große Tapferkeit und Ergebung wurde ihnen durch freie Gewährung des chriſtlichen Kultus belohnt, nachdem das Evangelium auch bei dieſem freiheitsdürſtigen Volke einen frühen Eingang gefunden hatte. Unter Diokletian, dem ſie mit 70 Segeln nach Aegypten folgten, war Korzyra das einzige Land, wo

die Chriſten der allgemeinen Verfolgung entgingen. Unter Theodoſius dem Großen waren die Korzyräer vor allen Griechen geehrt, ihr Name glänzte bei allem voran, was in dieſer trüben Zeit noch groß und denkwürdig war. Inzwiſchen wurde die Inſel kurz nacheinander von dem mächtigen Genſerich unterworfen, und von dem Gothenkönig Totila auf die grauſamſte Weiſe verheert. Aber die dem Schwert entronnen waren, griffen mit der griechiſchen Flotte die Gothen vor Ankona an, und verrichteten Wunder der Tapferkeit.

Jahrhunderte lang war das Geſchick von Korzyra noch in das des griechiſchen Kaiſerthums verwickelt, die tapferen Korzyräer arbeiteten ſich aber nach allen Unfällen und Stürmen, die namentlich auch während der Kreuzzüge verheerend über die Inſel hinbrauſten, ſtets wieder empor. Auch von der franzöſiſchen Herrſchaft, der Karl von Anjou die Inſel gegen Ende des 13ten Jahrhunderts unterworfen hatte, befreiten ſie ſich im folgenden Jahrhundert wieder, wurden nun aber bald genöthigt, die Oberhoheit der Venetianer anzuerkennen, womit die freie Stellung der Inſel für immer aufhört.

Aber auch jetzt glänzte der Korzyräer Tapferkeit in den Kämpfen Venedigs und der Osmanen. Vergebens belagerte der furchtbare Solyman im J. 1532 die Stadt mit einem großen Theile seines Heeres. Nachdem er alle Mittel erschöpft, mußte er die unbesiegte Stadt verlassen; die Insel aber verheerte er mit aller Wuth eines erbitterten Tyrannen.

Lange noch blieben die ionischen Inseln ein immerwährender Tummelplatz der osmanischvenetianischen Kriege, Morgenland und Abendland rangen sich um ihren Besitz, und wenn Korfū noch vielfach durch große Tapferkeit die Bedeutung rechtfertigte, welche Venedig auf seinen Besitz legte, so war es um so mehr zu beklagen, daß das unglückliche Volk nach tausendjährigem Kriegsgetümmel auch jetzt nicht zum wohlverdienten Genuß der Früchte des Friedens kam. In den letzten hundert Jahren der venetianischen Herrschaft wurden die ionischen Inseln kaum genannt. In den nun gefolgten 50 Jahren hat der Wechsel der Herrschaft kein andres Land so oft heimgesucht, als diese unglücklichen Inseln. Sie fielen aus einer Hand in die andre, ohne bisher in einer von allen die rechte Segenshand zu erkennen.

So haben die Wogen der völkerflutenden Geſchichte die Bewohner dieſer Inſeln eben ſo umbrauſt, wie ſeit Jahrtauſenden die Meereswogen von allen vier Winden wider ihre ſonſt reich geſegneten Geſtade andringen; und wie unaufhörlich ſich wiederholende Erdbeben die ſonſt fröhlichen Inſelvölker, mitten in der Herrlichkeit ihrer Natur, an den noch nicht ausgekämpften Kampf der Elemente erinnern, der dieſe Eilande aus der gährenden Tiefe geboren hat: ſo ſind ſie auch bisher unter dem ſteten Andrängen fremdländiſcher Regierungen ihres hiſtoriſchen Daſeins nicht recht froh geworden.

Und ſo mag niemand den unruhvollen Verlauf ihrer Geſchichte überblicken, ohne ihnen eine bald geſegnete, beſſere Zeit aus tiefſtem Herzen zu wünſchen; mögte ihnen doch deren Anbruch mit der engliſchen Oberherrſchaft gekommen ſein!

Man wird nicht erwarten, unſre Inſeln, beim Ausgang einer ſo unglücklichen Geſchichte auf einer beſondern Bildungsſtufe zu finden. Aber es mag für

ein Zeugniß der Unverwüſtlichkeit der menſchlichen Natur gelten, wenn man nicht jede Bildung verſchwunden, nicht allen Lebensmuth unterdrückt ſieht.

Was die hiſtoriſchen Denkmäler der Vorzeit betrifft, ſo ſind dieſe unter mehrtauſendjährigen Zerſtörungen ſo faſt ganz verſchwunden, daß davon kaum etwas zu berichten ſein wird. Das Volk aber hat auch unter der langen venetianiſchen Herrſchaft ſeine Sprache und Eigenthümlichkeit treu bewahrt. Mit Ausnahme der Stadt Korfū, wo das Italiäniſche mehr Eingang gefunden hat, wird überall die griechiſche Sprache geredet, natürlich in der neugriechiſchen Umbildung, in größerer Ausartung auf dem Lande, am reinſten auf dem mehr abgeſchloßnen Ithaka. Außerhalb der Stadt Korfū wird das Italiäniſche überall nur von den Männern der gebildeten Klaſſen geſprochen, auch von den Frauen zuweilen verſtanden, nie aber geſprochen. Das kirchliche Bekenntniß iſt ebenſo das griechiſche, der römiſche Kultus zählt zwar auch in den Städten zahlreiche Kirchen, hat aber verhältnißmäßig wenige Bekenner.

Noch iſt die Bevölkerung bewundernswürdig dicht über die Inſeln gebreitet. Man rechnet 200,000 Einwohner auf die Geſammtfläche der Inſeln von

einigen 40 Geviertmeilen. Erwägt man, daß ein großer Theil dieser Fläche von rauhen, zerrissenen und kulturunfähigen Gebirgen hinweggenommen wird, so ergiebt sich schon hieraus, daß das Uebrige mit großem Fleiß angebaut und dicht bevölkert sein muß.

Am höchsten steigt die Bevölkerung auf Zante. Es zählt 40,000 Einwohner, eine Bevölkerung, die für einen Flächeninhalt von $5\frac{1}{2}$ Geviertmeilen, wovon noch ein gutes Theil auf die westlichen Gebirge abfällt, gewiß außerordentlich ist.

Korfu zählt nahe an 80,000 Einwohner auf $10\frac{3}{4}$ Geviertmeilen, was ebenfalls wenig hinter Zante zurückbleibt. Wie muß aber in der alten Blütezeit der Insel die Fülle geschäftiger Menschen jene wie ein Bienenschwarm bedeckt haben, wenn dieselbe nach den Leistungen der Insel in jener Zeit jedenfalls eine größere Bevölkerung gehabt hat, als die gegenwärtige Gesammtbevölkerung aller Inseln!

Auch das kleine, einzigartige Ithaka nährt auf seinem, 3 Geviertmeilen umfassenden, Felsenrücken nach der gewöhnlichen Angabe 8000 Einwohner. Nach der Versicherung des Schatzmeisters der Insel, Herrn Pettalā, steigt sie jedoch beinahe auf das Doppelte,

und umfaßt mit Einschluß der Insel Kalamo (1200 Einwohner) 14,000 Seelen, wovon die größere Hälfte der Männer der Schifffahrt und dem Seedienst obliegt.

Im übrigen weichen die Angaben der Geographen über diese entlegenen Inseln auf merkwürdige Weise von einander ab, und ich wage nach den mannichfachen Unrichtigkeiten, von denen ich mich als Augenzeuge überführte, kaum einer recht zu trauen. So führt der Geh. Rath Neigebaur in seinem Handbuch für Reisende in Griechenland über Argostóli, die erste Stadt von Cephalonia, eine Bevölkerung von 5200 Seelen an, und bemerkt: „Sie hat nur eine Straße" u. s. f. Sie hat deren aber in Wahrheit einige sechszig, und jedenfalls eine bedeutend größere Einwohnerzahl. Dergleichen unzuverlässige Angaben habe ich mehre in dem Buch gefunden, und es ist deren wahrscheinlich auch sonst eine große Zahl.

Dennoch ist bei dieser schon so bedeutenden Bevölkerung die Kultur des Bodens bei weitem nicht, wie sie sein könnte, vielmehr großentheils höchst vernachlässigt. Der Boden ist meist Eigenthum größerer Grundbesitzer, und wird von armen Pachtbauern bestellt, was die Folge hat, daß weder die von dem

Ertrage der Pacht auskömmlich lebenden Eigenthümer, noch die zeitweiligen Pachtinhaber auf eine irgend mit Auslagen verbundene Fortbildung des Ackerbaues denken, um so weniger, als bei der reichen Gunst der Natur auch der geringere Fleiß bei der unvollkommensten Weise des Ackerbaues reichlich belohnt wird.

Sieht man aber die unsägliche Anstrengung, womit, besonders auf Ithaka und Cephalonīa, die steilsten Felsenrücken noch in einer Höhe und Lage bebaut sind, in der unseren Landleuten schwindeln würde, so ist man gewiß, daß es dem armen Landvolk hier überall nicht an Arbeitslust und Fleiß fehlt; vielmehr ist es zu jeder Anstrengung bereit, und es würde nur günstigerer Besitz- und Verwaltungsverhältnisse bedürfen, und die Kultur des Bodens würde bald eine Blüte zeigen, wie sie vielleicht sonst unter gl ichen Verhältnissen nicht wieder gefunden würde.

Getreide wird nur auf Cerigo der hinlängliche Bedarf gewonnen; auf Korfū überwiegt bei weitem die der geringsten Pflege bedürftige Kultur des Oelbaums, auf Zante jene des die Korinthentraube tragenden Weinstocks, der auch auf Cephalonīa und Ithaka immer mehr Eingang gefunden hat.

Ihren Getreidemangel decken dieſe Inſeln reichlich durch die Ausfuhr der Korinthen, Korfū durch den Ueberfluß des gewonnenen Oels.

Doch es iſt Zeit, mit dieſen allgemeinen Betrachtungen abzubrechen, und den Leſer in die lebendige Anſchauung des Einzelnen einzuführen.

3.

Korfū,

Land und Stadt.

Digitized by Google

Am Sonnabend den 11. Auguſt erwachte ich früh genug, um von dem ſchöngebordeten Schiffe aus die erſten forſchenden Blicke auf das Land zu werfen. Die Erwartungen waren durch die Anſchauungen des vorigen Nachmittags, durch die Ahnungen des letzten Abends, hoch genug geſpannt. Erſt ſpät hatten die durch zehnſtündiges Schauen mehr ermüdeten als geſättigten Augen ſich ſchließen wollen. Ach wie war es ſo ahnungsvoll, dort im fernen, fernen Lande, im ſtillen Hafen der mit tauſend Lichtern ſchimmernden Stadt zu ſchweben! Bald wachend, bald ſchlummernd ſaß ich, von ſanften Winden umhaucht, weit in die hehre Nacht hinein auf dem Verdeck. Der nächtliche Himmel war ſo dicht mit Sternen beſät, ja der ganze Himmel ſchimmerte wie ein ſilberweißes Tuch, aus welchem die volleren Lichtmaſſen der Milchſtraße, und die dichtgeſäten Sternenhaufen nur leuchtender hervortraten.

Nun aber röthete die roſenfingrige Eos den klaren Morgenhimmel, der Mond erbleichte und die letzten Sterne blinkten noch leiſe, als ich wieder auf das Verdeck kam. Hier nun liegt die Stadt ganz nahe vor uns. Zur Linken ſtreckt ſich in weiten Bogen die ſtolze Häuſerreihe am Kai bis gegen den Palaſt des Lord Oberkommiſſärs, und weiter zur Linken gegen die uralte Feſte mit ihren phantaſtiſch gebildeten, hochaufragenden, thurmgekrönten Felſenſpitzen, deren Fuß weit ins Meer hineintaucht. Zur Rechten zieht ſich die Stadt gegen eine andere mächtige, gleichfalls mit Feſtungswerken gekrönte, Felſenmaſſe hin; am meiſten vertieft ſie ſich nach der Mitte zu in das Land hinein, von nicht weniger als vierzig Kirchen geſchmückt, deren Thürme ſich jedoch meiſt nicht bedeutend über die Stadt erheben.

Nahe hinter uns ſehen wir die kleine Inſel Vido, das alte Ptychia, die bis vor 50 Jahren mit den ſchönſten Olivenwäldern bedeckt war, nun aber ſtatt dieſes friedlichen Schmuckes nichts als Schanzen und Bollwerke des Krieges trägt. Weiter zur Rechten der Stadt blicken wir in den weiten, kreisförmig in die Inſel ſich ſchmiegenden Buſen von Govino, und darüber ragt gegen Nordoſt, hehr und mächtig,

S. Salvatore, der allherrſchende Pantocrator der Alten, deſſen Vorgebirge von den epirotiſchen nur durch einen ſchmalen Kanal des Meeres getrennt ſind.

Es war noch ſehr früh, als wir die freie Pratica erlangten, und ſogleich erſchien auch Herr Mōmolo am Bord, einer der unaufhörlich zum Dienſt der Fremden bemühten Korfuoten, um eine Wohnung in ſeinem Hauſe anzubieten, oder falls dieſe nicht gefiele, eine andre zu verſchaffen.

In ſeiner, des reiſenden Schotten, der über die herrliche Landſchaft ganz entzückt war, und des jungen Kaufmanns aus Brindiſi Begleitung, eilten wir nun ans Land. In dieſem Augenblicke traten wir nun auf den offenen Schauplatz der neuen Welt, die bis dahin in den hehren Bildungen der Natur uns nur von fern gewinkt hatte. Das bunteſte Gewirr einer dichtgedrängten Menge, die den Hafenplatz erfüllte, und bis weithin in die Stadt die Straßen bedeckte, zeigte es auf den erſten Blick, daß wir in einer Seeſtadt uns befanden, in der die Strömungen des abendländiſchen und morgenländiſchen Lebens zuſammengehen. Wir ſahen auf hundert Männer nur eine Frau, unter jenen aber im dichten Gedränge Korfuoten der Stadt und des umliegenden Landes,

Italiäner, Albaneſen, Griechen, Armenier, einzelne Türken, alle in ihren eigenthümlichen, zum Theil unvergleichlich maleriſchen Trachten; und um die Muſtercharte der Völkerſchaften vollſtändig zu machen, ſo ſchreiten die langen, blonden, herrlich ſcharlachroth uniformirten Engländer, hier einzeln, dort in größern Gruppen, langſam und gravitätiſch durch die geſchäftige, vielbewegte Menge.

Bald hinter dem Hafen öffnet ſich zur Rechten das krauſe Gewirr ſchmaler, kleiner Gaſſen, zur Linken zieht ſich eine breitere, weithingewundene, auf beiden Seiten mit bedeckten Hallen bekleidete Straße. Hier bei dem Zuſammentreffen der Straßen das dichteſte Gewühl, ellenhohe Haufen von Melonen, Früchte aller Art in Menge, unter mannichfachen Trauben ſchon jene Rieſentraube mit den länglichten, großen, gelben Beeren; dieß alles wieſe uns auf die Gegenwart des Südens hin, wenn die in ſolcher Frühe ſchon ſtechende Sonne uns dieß nicht alsbald über Wünſchen und Erwarten fühlbar machte.

Endlich ſtehen wir vor dem Hauſe unſres Cicerone, aber die Signora Mōmolo iſt noch wieder entſchlummert, erſt nach längerem Pochen öffnen ſich die Pforten. Während ich jederzeit mehr auf ein wohnliches

Zimmer bedacht, als auf ſonſt entbehrlichen Genuß, noch überlegte, war das beſte Zimmer ſchon von dem jungen Kaufmann genommen. Kaum bemerkte aber Herr Mōmolo, daß mir die übrigen Zimmer weniger gefielen, als er ſich erbot, mit mir ſolange weiter zu gehen, bis ich ein erwünſchtes Zimmer gefunden, ohne daß ich gegen ihn Verpflichtungen haben ſolle. Und er hielt Wort. Wir gingen nun zuerſt in den Gaſthof al Globo. Aber obſchon derſelbe durch ſeine herrliche Lage an dem Hauptplatze der Stadt viel verſprach, ſo machten doch die Zimmer, die mir gezeigt wurden, einen ſo düſtern Eindruck, und die ganze Einrichtung zog ſo wenig an, daß ich, zumal die Preiſe hier viel höher waren, noch weiter ging.

Es war dieß, wie ich glaube, jetzt der einzige Gaſthof in Korfū, wie man auch in Argoſtóli und Zante nur je einen findet; ja auf Korfū und Zante trifft man überhaupt nur einen, auf Ithaka gar keinen! Wenn ſonſt für die Stadt Korfū noch ein brittish hotel erwähnt wird, ſo vermuthe ich, daß dieſes ſpäter wieder eingegangen iſt, da der, lediglich auf Schiffsreiſende beſchränkte, Verkehr zu ſparſam iſt, um auch nur einen mittelmäßigen Gaſthof auf dieſen Inſeln zu unterhalten. Auswärtige Reiſende

verweilen ſelten einmal länger, als bis etwa ein nach wenigen Tagen wiederankommendes Dampfſchiff Gelegenheit zur Weiterreiſe giebt; ein Binnenverkehr findet aber gar nicht ſtatt, da faſt jeder ſeinen Heimathsort an demſelben Tage wieder erreichen kann, wenn er ſeinen Aufenthalt nicht etwa bei Angehörigen nimmt.

Indeß entſteht hieraus für den Reiſenden, der nicht zu große Anſprüche macht, keinerlei Unbequemlichkeit, indem in den Städten ſich überall für die wenigen Reiſenden Gelegenheit darbietet, ein gut eingerichtetes Zimmer nebſt Bedienung für ſehr billige Preiſe zu erhalten. Nur bei dem Reiſen in das Innere des Landes hat man ſich, was eine große Unbequemlichkeit iſt, überall ſo einzurichten, daß man zu Abend zurück iſt. Verſteht man jedoch die Landesſprache, ſo würde die Gaſtfreundlichkeit faſt überall die Thüren öffnen, zumal wenn man für Vermittlung irgend einer Empfehlung ſorgt, oder einen landeskundigen Führer mitnimmt. Nur würde man bei der unglaublich einfachen Einrichtung und Lebensart der Landbewohner zu jeder Entbehrung bereit ſein müſſen.

Mein Führer geleitete mich jetzt zu einem ſtattlichen Hauſe am Theater, in der ſchönſten Straße,

calle delle acque, gelegen, die von der Esplanade aus die Stadt bis zu der westlichen porta reale in grader Linie durchschneidet, und die schönsten hohen, im Erdgeschoß meist mit Hallen an die Straße tretenden Gebäude enthält. Dort nun fand ich im 2ten Stock ein geräumiges, mit allen Bequemlichkeiten versehenes Zimmer, dessen Fenster nach zwei Straßen hinaus sahen, und so zur Milderung der nun schon sehr fühlbaren Hitze hinreichende Zugluft versprachen.

Der größte Vorzug der Wohnung bestand aber in der unverbesserlich sorgsamen Bedienung. Mein Wirth war ein stattlicher Albanese aus Janĭna, *) der große Landreisen durch Albanien, Griechenland und die Türkei mit reisenden Herrschaften gemacht hatte, und gewiß würde es nicht leicht möglich sein, einen andern Mann zu finden, der als Diener und

*) Sprich: Dschánnĭna. Selten liegt der Ton auf der drittletzten Sylbe, entweder auf der zweiten, wie Albanīa, Rumelīa, Lucīa, Argostóli, oder selbst auf der letzten, wie Pettalā, Vótrontō, Zavō, Lalā, Aitós, Chierī, Exogī u. s. f.; lauter ithazensische Eigennamen. Doch treten auch wieder Proparoxytona verwirrend dazwischen, wie jenes Jánnĭna, Brindĭsi, Prévusa, Mōmolo.

Führer ſo genügſam, anſpruchslos, unermüdlich dienſtfertig, freundlich hingebend und anſtändig ſich bewährt. Während der 8—10 Tage, die ich bei ihm wohnte, lauſchte er auf jede meiner Bewegungen, damit ihm ja nicht eines meiner augenblicklichen Bedürfniſſe und Wünſche entginge. So wie ich mich regte, eilte er aus dem Nebenzimmer herbei, und bedauerte jederzeit, wenn ich nichts für ihn zu thun hatte. Und welchen Dienſt ich ihm auftrug, ſo dünkte ihm nie einer zu gering, oder zu ſchwierig; bei allem bewahrte er griechiſchen Anſtand, ſo daß man ihn zugleich liebgewinnen und werthſchätzen mußte. Sein Name iſt Dimetrio Vaſili (Baſilius) und ich führe dieß an, damit jeder, der mir auf meinem Wege folgt, zuerſt nach ihm frage.

Bald war ich in meinem ſchönen Zimmer eingerichtet, wofür ich nebſt aller Bedienung und Beleuchtung täglich 16 Sgr. zu zahlen hatte. Ein gutes Frühſtück erhielt ich ebenfalls von der Signora Vaſili bereitet, die übrigen Speiſen nahm ich in der Regel in der grade gegenüberliegenden, trefflichen trattoria, obſchon meine Wirthinn auch hierfür recht gut ſorgte, ſo oft ich wollte.

Mein erſter Gang war nach dem Badehauſe. Es hat mit jenen Badehütten an der villa reale zu

Neapel, und denen am Hafen von Meſſina die ſchönſte Lage von der Welt, und vor dieſen noch die bequemere Einrichtung voraus.

Mit hundert Schritten erreichte ich den herrlichen Platz an der Esplanade vor der hohen felſigen Feſte, wandte mich links durch die hohen Hallen der ſtolzen Häuſerreihe, welche den Platz auf der Stadtſeite abſchließt, ging vor dem ſchönen Palaſt des Lord-Oberkommiſſärs, dem erſten Gebäude der ioniſchen Inſeln, vorüber, und hatte ſchon das öſtliche Ende des Hafenkaies erreicht, wo das Badehaus in das Meer tritt.

Daſſelbe iſt mit allen Vorrichtungen verſehen, um heiße und kalte Bäder in beſonderen Gemächern, oder die letzteren frei im Meer zu nehmen. Die Bedienung iſt ſorgfältig, die Preiſe ſind höchſt billig. Man zahlt für ein mit allen Annehmlichkeiten verſehenes Zimmer nebſt dem Bade im freien 5 Silbergroſchen. Zu dem letztern ſtürzt man ſich nach Belieben gleich in die Tiefe, oder ſchreitet langſam von dem flacheren Ufer durch die kriſtallene Flut. Jenes, wie alles Pfahlwerk und Klippen, ſind dicht mit dem allerzierlichſten Seetang und mancherlei Algen bedeckt, und es gewährt einen unbeſchreiblich reizenden Anblick, in

dieſe, mit der ſilbernen Woge ſchaukelnden, Meeresgärten herniederzuſchauen.

Die entzückende Ausſicht, die man hier an den Stufen des Badehauſes, oder im Meere ſchwimmend, genießt, mag ſich der Leſer ſchon nach dem vorigen vergegenwärtigen. Das ganze hehre Panorama der nordweſtlichen Hälfte der Inſel und des gegenüberliegenden Albaniens, mit ſeinem Heer von himmelaufblühenden Felſenhäuptern, breitet ſich hier rings im Kreiſe, und entwickelt zu jeder andern Stunde des Tages, durch immer wechſelnde Licht- und Farbenpracht, einen immer neuen Zauber. Am Morgen ſchwebte zuweilen alles im leiſen Hauch ſilberner Düfte, ſpäter dann ſchimmerten im Glanz der Sonne die hohen Bergfeſten Albaniens wie ätheriſche Gebilde einer verklärten Natur, am Nachmittag und Abend röthete ſie die ſinkende Sonne, während der erhabne Pantokrator dann in dunkleren Farben und Schatten erſchien.

Hier badete ich nun Tag für Tag, falls nicht ein näherer Strand auf den täglichen Wanderungen mich lockte; bald in des Morgens Frühe, bald in der Hitze des Tages, bald noch einſam am ſpäten Abend, wenn Mond und Sterne am Himmel leuchteten.

Da ich niemand in der Stadt kannte, auch mit gar keiner Empfehlung mich versehen hatte, so war es das Nächste, daß ich mich jetzt an den österreichischen General-Konsul, Herrn Ritter v. Mayersbach, wandte, und um seinen Beistand zur Vermittlung meiner weiteren Reisezwecke bat. Und hier kann ich nicht genug die gütigste Bereitwilligkeit rühmen, womit derselbe nicht allein den Wünschen eines Unbekannten auf jede Weise entgegenkam, sondern mich überdieß in seinen Familienkreis einführte, und mir jederzeit die gastlichste Aufnahme gewährte. Alle die Begünstigungen, die ich auf der ferneren Reise erfuhr, und welche den Mangel einer genügenden Vorbereitung möglichst ausglichen, verdanke ich fast einzig der Vermittlung dieses edlen Mannes. Möge die Bescheidenheit desselben, die mir bisher den Ausdruck des Dankes kaum gestattete, es entschuldigen, wenn ich an dieser Stelle nicht umhin konnte, meinem Gefühle der innigsten Dankbarkeit das Wort zu leihen.

Bald lernte ich im Hause des Herrn v. Mayersbach auch einen Privatgelehrten, Herrn Primbsch, kennen, der eine sehr gründliche Kenntniß aller Verhältnisse der Insel besitzt, und mir gleichfalls mit großer Bereitwilligkeit zu allen meinen kleinen Unternehmungen behülflich war.

Machen wir jetzt zuerst eine Wanderung nach der alten Zitadelle, von deren hochragenden Felsenzinnen wir noch eine Generalumschau über Land und Stadt gewinnen, und dabei eine der schönsten Ansichten der Erde genießen. Wir gehen durch die calle della acque über die Esplanade. Hier finden wir gegen Abend unter den schattigen Baumgängen die halbe Stadt versammelt, auch die Frauen, die auf den Straßen der Stadt überall unsichtbar sind, lustwandeln hier am Arm ihrer Gatten und Kinder. Fünfmal die Woche tritt das treffliche Musikchor aus der Zitadelle, und unterhält das Publikum mit seinem Spiel. In schöner Haltung treten sie in der Mitte eines der Quartiere, in welche die Baumreihen den 6—800 Schritt langen Platz theilen, zusammen, einige Ehrenholde zu Fuß und zu Pferde schließen einen Kreis, um das, sonst durchaus bescheidene, Publikum von zu nahem Andrängen abzuhalten. Jedesmal gegen Sonnenuntergang beschließen sie ihre musikalischen Darstellungen mit dem God save the queene, und in demselben Augenblicke erschallt ein gewaltiger Trommel- und Paukenwirbel von einem Chor von Trommelschlägern, die inzwischen näher der Zitadelle auf den Platz getreten sind. Dann ziehen diese gemessen und gravi-

tätiſch in 5 Reihen einigemal über den Platz hin und wieder, indem ſie mit den verſchieden geſtimmten Trommeln und Pfeifen den unvergleichlich ſchönen engliſchen Abendruf ertönen laſſen.

Die den Platz ringsum ſchmückenden Baumreihen enthalten die mannichfachſten ſüdländiſchen Bäume, von denen eben manche im ſchönſten Blütenſchmuck prangten. Gegen Weſten ragt, wie bemerkt, die hohe Häuſerreihe über ihre ſchönen Bogengänge empor, gegen Norden bildet der ſchöne Palaſt des Lord-Oberkommiſſärs hinter einem reizenden Gärtchen die Grenze, gegen Oſten die phantaſtiſche Zitadelle, gegen Süden wallt das blaue Meer.

Unter den Luſtwandelnden ziehen einige Männergeſtalten unſre Aufmerkſamkeit auf ſich, die in ihrer maleriſchen Kleidung ſich mit nie geſehener Anmuth bewegen. Es ſind Griechen und Albaneſen; ihrer Geſichtsbildung nach gehören ſie den mittleren Ständen an, es ſind vielleicht nur Landbauern oder Kaufleute, aber ihre Kleiderpracht ließe auf großen Reichthum ſchließen, während ihre anmuthvolle Haltung und Bewegung die edelſte Bildung zu verrathen ſcheint.

Das Haupt iſt mit dem knapp anſchließenden griechiſchen Fes bekleidet, deſſen lange Troddel zu den

Schultern herabwallt. Den freien Hals bedeckt nur ein schmales weißes Kräglein, vom Nacken wallt ein rothes, goldgesticktes Kamisol, dessen freischwebende Aermel die zierliche Bewegung des Trägers begleiten. Die Arme schmücken die feinen, weitfaltigen Aermel des schimmernden Hemdes, die Brust ein roth oder blau sammtnes, reich mit Gold gesticktes Mieder; von den Hüften schwebt, durch einen prächtigen, gestickten Gürtel zusammengehalten, bis zum Knie die weite, schneeweiße, hundertfaltige Fustanella (ein fast frauenrockartiges Beinkleid), unter dem Knie sind die Beine in knappe, scharlachrothe, mit blauen Quasten und Stickereien gezierte, Kamaschen geknüpft, die Füße mit zierlichen Schuhen oder Sandalen bekleidet.

Die Goldstickerei des Leibchens und des Gürtels ist so reich, daß zuweilen der Grund fast bedeckt ist, aber dennoch weiß der griechische Geschmack die Ueberladung zu verhüten.

Vielleicht ist diese Tracht durch die Mannichfaltigkeit der schönsten Farben, durch den Reichthum des Faltenwurfs, der in der leichtesten Weise um die bewegten Glieder spielt, die schönste, die gefunden wird. Mir war es jedesmal, wenn ich diese leichtbewegten Gestalten so zierlich, auch wohl nicht ohne Eitelkeit,

zwiſchen der geſchmacklos geputzten Menge hinſchweben ſahe, als ob ich ſelbſt einen Theil meiner Schwere verlöre, und die Anmuth dieſer Bewegungen unwiderſtehlich auch meine Glieder ergriffe.

Ohne Zweifel iſt dieſe Tracht auch zu ſchön,*) ein allzugeſchmücktes Feigenblatt, um die Blöße des ſündigen Menſchen zu decken. Aber wie viel höher ſteht dieſe edle Volkstracht über alles, womit die abendländiſche Mode doch auch die Erſcheinung des Menſchen kleiden und ſchmücken will, während ſie freilich, zum gerechten Lohn der Eitelkeit, ſie faſt überall verunſtaltet und herabſetzt. Jene Kleidung erſcheint beinahe als eine liebliche Poeſie der Natur, die ein Jahrhundert dem andern überliefert, und in deren Schmuck, ohne auf neue Eitelkeit zu ſinnen, die Bewohner in Uebereinſtimmung blieben mit dem Lande, das der Schöpfer mit allen Formen des Schönen geſchmückt hat.

Unſre Modentrachten zeigen hingegen einen ſtets unentſchiednen Kampf der Eitelkeit und Narrheit mit

---

*) Die Sonntagstracht eines wohlhabenden Albaneſen ſoll auch bis auf einige hundert Thaler werth ſein, was nach dem Obigen nicht auffallen kann, ſobald die Stickereien von echtem Golde ſind.

der Geschmacklosigkeit und Unnatur; unermüdlich haſcht die modesüchtige Menge, an den Fürstenhöfen wie in den Hütten der Armuth, in dem Neuen nach dem Schönen, und findet überall das Gegentheil des Gesuchten in fortgehender Steigerung des Unnatürlichen und Häßlichen. Hiervon aber zeugte dort die städtische Bevölkerung der gebildeten Stände eben so, wie bei uns, indem auf den Inseln nur noch das Landvolk seine alte Volkstracht bewahrt hat, die mit der griechischen verwandt, aber weniger schön ist; wer dagegen auf Bildung Anspruch macht, muß der Unsitte der europäischen Mode folgen und den Geschmack verläugnen.

Ueberschreiten wir nun den Platz gegen Osten, so kommen wir an die Zugbrücke, welche die Insel mit der Zitadelle verbindet, während ein künstlicher Kanal des Meeres die sie tragende Felsengruppe von derselben trennt. Durch hochgewölbte Thore gelangen wir nun in das Innere. Hier finden wir eine abgeschloßne Stadt im Kleinen. Ganze Straßen dicht bewohnter Häuser, Kasernen, das Zeughaus, der ehemalige venetianische Regierungspalast, die schöne neue englische Kirche, breiten sich zur Rechten und zur Linken aus. Glühte nicht derselbe Himmel über uns, so würden wir uns durch einen Zauber in den hohen

Norden verſetzt glauben, denn wir befinden uns in einer engliſchen Stadt, wir ſehen und hören nur Engländer.

Ueber dem Gewirr der Häuſer und der alterthümlichen Befeſtigungswerke, von denen jedoch die Engländer keinen Stein auf dem andern laſſen zu wollen ſcheinen, ragen die ſchroff abgeriſſenen Felſenkegel hoch hinauf. Große Maſſen von Epheu, von wildem Gebüſch und der ſchwebenden Kapernſtaude, ſchlingen ſich um die nackten, ſenkrechten Wände, ihre höchſten Zinnen ſind noch mit Thüren und anderem Zierrath geſchmückt.

Wir ſteigen dort auf die Spitze der alten Akropolis hinauf; aber wohin ſollen wir nun zuerſt das Auge richten, und woher Worte nehmen, um zu ſagen, was wir ſehen und empfinden! Vor uns gegen Oſten, zur Rechten und zur Linken wallt das Meer, ſeine Wogen kräuſeln ſich rings um die Feſte, über der wir zu ſchweben glauben. Vor uns breiten ſich die albaneſiſchen Buchten, darüber ragt wie ein weiter, geheimnißvoller Zauberwald das Heer der Berge; in komiſchen und ſpitzgezackten Formen lagern ſie im ſüßen, roſigen Abendduft über und in einander; das Auge reicht über die näheren Berge vielleicht bis zu dem 12 Meilen entfernten Janina am acheruſiſchen See, unter deſſen blitzgezackten Eichen das Orakel

des Jupiter zu Dodōna ſtand. Weiter zur Linken blinken die ſchneeigen Häupter der akrokerauniſchen Berge herüber, wo die nächtlichen Kimmerier wohnten, an deren Geſtade der zürnende Poſeidon den Odyſſeus verſchlug, wo das Alterthum das Ende der Welt und den Eingang in den Tartarus ſuchte.

Wenden wir uns gegen Weſten, ſo ſehen wir die ganze Stadt zu unſern Füßen gebreitet. Zur Linken zieht ſich im weiten Bogen die zierliche Vorſtadt Kaſtrāti am Meer hin. Sie verliert ſich in lieblichen Gebüſchen und Gärten, dort wo der allgemeinen Annahme nach die Gärten des Alkinoos gelegen waren. Weiter hin zur Linken ragt auf der Höhe über dem Meer aus weitem, dichtem Park das ältere Schloß des Lord-Oberkommiſſärs hervor; es lehnt ſich an den mit einem Oelbaumwalde dicht bedeckten Höhenzug, worauf die alte Chryſopolis lag. Die Stadt ſelbſt lehnt ſich zur Rechten an eine unförmliche Gebirgsmaſſe, hinter welcher ſich die Vorſtadt Manduchio anſchließt.

In weiteren Kreiſen überſehen wir beinahe die ganze, ſichelförmig gekrümmte Weſtküſte der Inſel, die nur eben hier in der Mitte in das Meer vorſpringt, und den Bogen eigentlich in einen Doppelbogen ſpaltet. Die ganze Länge dieſer Küſte und der

Inſel überhaupt beträgt 7—8 geographiſche Meilen, die Tiefe im Norden, zwiſchen dem Kap Draſti und Kaſſopo 4—5 Meilen; gegen Süden hin läuft das Heft der Sichel zum Kap Bianko immer ſchmaler aus, bis zu einer Tiefe von 1—2 Meilen.

Gewiß, ſchon ein einziger Blick in dieſen Tempel der Herrlichkeit der Schöpfung Gottes würde eine weite Reiſe belohnen!

Kehren wir nun am Abend in die Stadt zurück, ſo ſehen wir die Hallen längs der Abendſeite des Platzes überall erleuchtet, wir blicken in die tiefen Straßenzeilen hinein, in denen überall ein geſchäftiges Leben wogt, wie man es ſonſt nur in den großen Städten Italiens findet. Aus dieſem Gewühl der Menge kehrte ich oft am ſpäten Abend auf den ſchönen Platz zurück, und wandelte einſam unter dem wunderſchönen Sternenhimmel, ſuchte aber auch manchesmal die Kühle des Abends und fand ſie nicht.

Beſonders am heutigen Abend wogte, bis tief in die Nacht hinein, und am kommenden Sonntag wieder, den ganzen Tag über bis in die ſpäte Nacht, eine Fülle der Menſchen auf den mit tauſend Lichtern erleuchteten Straßen, daß man kaum glauben konnte, daß die Stadt ſo viele Menſchen unter ihren Dächern

berge. An vielen Stellen war nur mit groſser Mühe weiter zu kommen. Es war eine durchaus fröhlich bewegte Menge, die ihre Freude ohne Rückhalt, aber auch ohne irgend eine unanſtändige Auslaſſung kund gab. Dabei ſahe man wieder faſt überall nur Männer. An den übrigen Wochentagen war das Gewühl des Abends und bis gegen Mitternacht auch nicht viel geringer.

Ein Theil der Menge trat auch in die überall geöffneten Kirchen ein und aus. Dieß geſchahe mit allen Zeichen der Ehrerbietung, aber auch ohne allen Zwang, ohne irgend einen Ausdruck der Andacht oder tieferen Ernſtes. Ohne jene Verneigungen und begleitende Zeichen des Kreuzes würde man an den Gebehrden dieſes armen, nur im Aeuſseren unterwieſenen, Volkes nicht errathen haben, ob es zu einer Obſtbude, oder in das Haus des HErrn gehe.

Zum erſtenmale trat ich während des Abendgottesdienſtes in eine griechiſche Kirche. Sie war ſchön erleuchtet, die Feier, wie überall und immer, rein liturgiſch. Die das Amt verwaltenden Prieſter ſingen nach altgriechiſchen Formularen, andere Prieſter und das Volk antworten und fallen abwechſelnd ein. Die ganze Handlung hat in dieſer Weiſe etwas anſprechend Lebendiges, wie überhaupt der griechiſche Gottesdienſt,

im Gegenſatz des ſteiferen römiſchen, volksmäßiger, lebendiger erſcheint.

Sonſt erſchien aber auch, was die griechiſchen Prieſter vortrugen, als ein ihnen ſelbſt Fremdes, was keine lebendige Wurzel im Herzen hatte. Uebrigens bewegten ſie ſich mit großer Freiheit; im Augenblick, wo ſie ihre Lektion zu Ende gebracht hatten, ſchien auch innerlich alles vorüber zu ſein. Sogleich traten ſie unter das Volk, und unterhielten ſich munter und harmlos mit dieſem. So anſprechend und leutſelig dieß nach der einen Seite hin erſchien, ſo durchaus ungenügend zugleich für die tieferen Anforderungen, die an die Diener des Heiligen, deren Lippen ſo eben die Opfer der Gemeine vor den Höchſten getragen haben, mit Recht zu machen ſind.

Später trat ich auch bei meinen frühen Morgenwanderungen, wenn die zahlreichen Glocken bei der erſten Dämmerung zu den Kirchen der Vorſtädte riefen, zuweilen in eine derſelben. Einmal fand ich den dienſtthuenden Prieſter zwiſchen den zur Rechten und Linken des Chors vor ihren Stühlen ſtehenden Laien ſingend auf und abgehen, indem er bald die zur Rechten anfang und ihre Antiphonien hörte, bald ſich in gleicher Weiſe zur Linken wandte. Dieß hatte

in der heiligen Morgenfrühe, und in der Dämmerung, die auch in der halb erleuchteten Kirche herrſchte, etwas ſehr Anſprechendes.

Als ich Abends auf mein Zimmer zurückkam, zeigte mir der Thermometer, es war über 10 Uhr, noch 23 Grad. Jetzt ward mir bange. Doch ſtieg, wie ſich nachher zeigte, die Wärme auch am Tage faſt nie über 25—26 Grad, ſie bewegte ſich Tag und Nacht faſt gleichförmig zwiſchen 22 und 25 Grad. Dieß ſcheint eine ganz erträgliche Wärme, indeß iſt ihre Wirkung eine durchaus andere, als bei uns ein gleicher Wärmegrad hat. Die Atmosphäre iſt dort ſo gleichmäßig von dieſer Wärme durchdrungen, die reine, klare Luft ſcheint ſie ſo völlig in ſich aufzunehmen, daß die Wirkung auf den Körper viel mächtiger iſt. Dazu fallen die Sonnenſtrahlen ſchon mehr in ſenkrechter Richtung, und ſie treffen jeden ihr ausgeſetzten Gegenſtand durch Vermittlung einer durchaus trocknen Luft ſo mächtig, wie es bei einem viel höheren Wärmegrade im Norden nicht ſein würde.

Dieß wurde beim erſten Betreten von Korfū, wo die Hitze drückender gefunden wird, als in dem ſüdlicheren Zante, ſogleich fühlbar. Am deutlichſten aber empfand ich den Unterſchied grade bei Nacht, und ſo-

gleich nach Aufgang der Sonne. Auch in der Mark hatten wir einige Tage eine drückende Hitze von 26 Grad. Aber nie war es mir in diesen Tagen eingefallen, die Fenster bei Nacht zu öffnen, oder eine leichtere Decke zu nehmen. Dort aber schlief ich stets bei offnen Fenstern, und suchte nur die, nun durch mehre Wochen hin ohne alle Unterbrechung schweißströmenden, Glieder außerhalb der Zugluft zu legen. Dabei genügte ein dünner Kattunstreifen vollkommen zur Decke.

Am Morgen beobachtete ich häufig, daß die Sonne in dem Augenblick, wo sie eben den Horizont überschritten hatte, den Körper mit ihren stechenden Strahlen durchdrang. So konnte und mußte ich, der ich sonst der wärmeren wollenen Kleidung nie entbehren kann, mich nach einigen Tagen in ganz leichte, hellfarbige kattunene Kleider hüllen, die ich überdieß jedesmal von Schweiß druchdrungen von meinen Wanderungen nach Hause brachte, obschon jener mir sonst eine fast unbekannte Sache ist.

Dagegen erkannte ich bald die Gefahr, sich den Sonnenstrahlen auszusetzen, für weniger groß, als meine Gastfreunde sie für den vom Norden Kommenden hielten. Sofern ich nur Morgens vor Sonnenaufgang ausging, leichtbekleidet, und den Kopf über-

dieß vor den ſtechenden Sonnenſtrahlen durch einen übergehaltenen Schirm geſchützt, den die Eingebornen ſehr zweckmäßig mit weißem Kattun überſpannen, gleichmäßig fortſchritt, konnte ich bald bis 10 Uhr und darüber unterwegs ſein. So legte ich zuweilen 6—7 Wegſtunden am Vormittag zurück, ohne zu raſten, oder etwas anderes zu genießen, als einige Trauben, die man auf den Inſeln überall bis in den Weg hineinragen findet. Mein erſter Gang war dann, wenn ich nicht unterwegs ſchon in die Flut getaucht hatte, trockne Wäſche aus dem Zimmer zu nehmen, und mich ſofort, vom Schweiße noch bedeckt, und ſammt den naſſen Unterkleidern, in die Flut zu ſtürzen. Den Eingebornen ſchien dieß allezeit zum Tode zu gehen, während ich ſo im Gegentheil nach wenigen Minuten wieder ſo rüſtig daſtand, und rüſtiger, als ich den Morgen ausgegangen.

Die einzige Vorſicht, die hiebei anzuwenden iſt, beſteht darin, daß man nicht mit aufgeregter Lunge ins Waſſer gehe. Kann man die Luft kräftig und tief einathmen, ſo iſt die Lunge ruhig, und es iſt völlig gleichgültig, ob man mit Schweiß bedeckt aus der heißen Sonne komme, oder aus dem kühlen Zimmer. Ja hat man ſich einmal der Hitze ausgeſetzt,

ſo iſt die Gefahr, ſich zu erkälten, viel größer, wenn man unvorſichtig im Kühlen ruht, oder die mehr oder weniger entkleideten Glieder dem Zutritt der Luft ausſetzt. Man wird nicht im Waſſer, ſondern in der Luft ſich erkälten. Um aber die Lunge und ſo die Geſundheit keiner Gefahr auszuſetzen, iſt es nöthig, bei der vorausgehenden Wanderung in gleichmäßiger Bewegung ſo fortzuſchreiten, daß die Athmung in ruhiger Bewegung bleibt, nicht aber durch haſtige, ungleichförmige Bewegung aufgeregt wird.

Der ſeiner Geſundheit hinlänglich verſicherte Leſer wolle dieſe Auslaſſung eines Geſundheitsreiſenden aus Rückſicht auf diejenigen entſchuldigen, denen damit gedient ſein könnte.

Am Sonntag fand ich die Hitze in der, unmittelbar an mein Haus ſtoßenden, römiſchen Kathedrale ſo unerträglich, daß ich nicht lange darin verweilen konnte. Doch ſahe ich ſie ziemlich von Kirchgängern beſucht, was auf einen fleißigen Kirchenbeſuch bei der römiſch katholiſchen Bevölkerung ſchließen läßt, die nur einige Tauſend Seelen zählt, welche ſich noch in 5 Kirchen theilen. Die Geſammtbevölkerung der Stadt beläuft ſich nämlich auf 16,000 Seelen, worunter 4000 Juden ſind. Die Griechen aber haben

allein einige dreißig Kirchen und Kapellen. Zu diesen zahlreichen Stätten der Anbetung kommen nun noch die englische Kirche auf der Zitadelle, und die Betsäle zweier Missionare.

Wenn nun auch die griechischen Kirchen überall fleißig besucht erschienen, so muß man gestehen, daß die evangelischen Kirchen, wenn irgendwo eine Stadt eine verhältnißmäßig ebenso große Zahl darböte, schwerlich irgendwo in Deutschland so zahlreich besucht werden würden. Aber man würde doch sehr irren, wenn man hieraus auf eine größere Fülle christlichen Lebens in jener oder einer verwandten katholischen Stadt schließen wollte. Der katholische Kultus nimmt überall das innere Leben viel weniger in Anspruch; er begünstigt die Vorstellung der oberflächlichen Menge, daß sie durch die leicht zu gewährende Beobachtung der äußeren Formen fromm und Gott wohlgefällig werde. Dieß geringe Opfer — warum sollte sie es nicht bringen? Und wenn die Kirche dafür einzustehen scheint, daß der Zeremoniendienst einen Werth an sich habe, und so überaus wenig dazu thut, wie die Griechen und Römer, das Herz zu erneuen, was doch Gott ansiehet: wie sollte das harmlose Volk dazu kommen, tiefer zu gehen, als seine Priester!

Hiergegen fordert die evangeliſche Kirche, indem ſie, wie das Evangelium ſelbſt, alles aus Gnaden verheißt dem bußfertigen Sünder, von dem Chriſten, der die Gnade ergriffen hat, daß er ſchlechthin den alten Menſchen aus- und den neuen anziehe, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Indem ſie dem Sünder, der das Bedürfniß des Heils erkennt, alles aus freier Gnade in Chriſto finden lehrt, fordert ſie nun auch von dem Gläubigen nicht dies oder das, ſondern das Herz ſelbſt, die durchgängige Heiligung des im Glauben Wiedergebornen. Daher iſt die evangeliſche Kirche, und das iſt ihr Ruhm, wie ihr Mangel, eigentlich nur für wahre Chriſten, für Wiedergeborne, und die es, in Erkenntniß ihres natürlichen Unvermögens, aufrichtig zu werden ſuchen, und dieß muß nothwendig die Folge haben, daß die große, unbekehrte Menge, der es mit den klaren Anforderungen des Evangeliums und ihrer Kirche gar kein Ernſt iſt, auch kein rechtes Herz zu dieſer hat. Ihre Verheißungen gelten ihnen nicht, da ſie deren Bedingungen zu erfüllen nicht geneigt ſind: ſo vernachläſſigen ſie ſelbſt den äußeren Verband mit ihr, der den Griechen und Römern als das Weſentlichſte erſcheint. Dazu kommt, daß die

evangeliſche Kirche, ſobald ſie jene Grundſätze des reinen Evangeliums nicht in aller Kraft und Wahrheit ihrem Kultus zum Grunde legt, jeden Grund und Boden verliert, den die katholiſche ſelbſt in ihrer Ausartung immer noch behält, ſo daß dieſer auch überall nichts fehlt, als die Reformation, während die evangeliſche Kirche ohne das reine Evangelium nichts behält, als die leere Negation.

So wird klar, wie das arme Volk der griechiſchen und römiſchen Chriſten ſich bei Haufen in ſeine Gotteshäuſer drängt, während die unſrigen oft ſelbſt da nicht beachtet ſind, wo alle Bedingungen einer geſegneten Andacht erfüllt wären. So ſieht man dort überall die harmloſe Menge in die Kirchen drängen, die ja keinerlei Anſpruch machen, das Volk zu ſtören in ſeiner weltlichen Luſt. In gutem Frieden mit ihren freundlichen Prieſtern, aus deren Munde ihnen das lebendige Wort kaum einmal in der Faſtenzeit entgegentritt, und ganz einverſtanden mit ihrem Zeremoniendienſt, treten ſie in derſelben Stimmung aus dem fröhlichen Getümmel der Gaſſen in die Gotteshäuſer, mit der ſie aus dieſen wieder auf jene zurückkehren, ohne daß man im geringſten an ihnen gewahr

werden könnte, daß eine höhere Welt sie mit ihren Strahlen beleuchtet habe. *)

Wie ein gar äußerliches Wesen die katholische Frömmigkeit, die griechische nicht minder als die römische, ist, mußte ich auch hier vielfach erfahren.

---

*) Am vollkommensten kann man dieses naive, aber auch vollkommen wirkungslose Ineinanderfließen des Kirchlichen und Weltlichen am Hafen von Neapel wahrnehmen. Hier sieht man gegen Abend die lustige, zu vielen Tausenden auf den Hafendämmen versammelte Menge in die offnen Kirchen ein- und ausströmen. Dicht bei den Kirchen findet man Hunderte vom Volk, von Priestern und Mönchen, um die offnen Buden des Pulcinel in wetteifrigem Entzücken versammelt, und noch lachend über die barocken Späße wandern diese wie jene zum Ave maria. Dort in der Kirche erscheinen die harmlosen Matrosen mit aufgekrämpten Hemdsärmeln, und das Volk überhaupt in derselben nachlässigen, freien Haltung, in der man es vor den offnen Thüren der Kirche sieht, welche auch nur als eine mit Lichtern erhellte, mit Heiligenbildern geschmückte Abtheilung des offnen Marktes erscheint. Ja, da es auch hier in den offnen Buden an flimmernden Lichtern und Heiligenbildern nicht fehlt, da man die engen Straßen zuweilen von Schaaren von Kindern und Alten versperrt findet, die unter freiem Himmel in fröhlicher Andacht ihr Ave maria singen, so sieht man das Heilige ebenso auf den Markt, als in den Markt die Kirche wandern. Das wäre ganz paradiesisch, wenn zu diesem Aeußeren nicht so gut als ganz das Innere fehlte!

In dem Hauſe meines Wirths wohnte noch ein junger Grieche aus Prévĕſa in Albanien, der in Italien ſtudiert hatte, und im Begriff war, nach Athen zu gehen, um ſich der Diplomatie zu widmen. Bei einer längeren Unterredung mit ihm nahm ich die Gelegenheit wahr, der Unterhaltung eine religiöſe Richtung zu geben. Mit großer Unbefangenheit ſagte er mir grade heraus, die Religion kümmere ihn nicht. Er glaube — an das Ende! Alle Religionen ſeien völlig daſſelbe, und ſo ſei er durchaus indifferent. Als ich hierüber mein Bedauern ausſprach, lebendig ſein Gemüth zu ergreifen und ihn zu überzeugen ſuchte, wie weit es entfernt ſei, daß alle Religion gleich ſei, indem ich auf die evangeliſche Kirche und die Stellung des geiſtlichen Amts in ihr hinwies: ſo nahm er plötzlich eine ſehr vornehme Miene an, und erklärte mit dem Ton der äußerſten Selbſtgenügſamkeit: „Ich bin nicht römiſch, ich bin orthodox, bin griechiſch und katholiſch!“ *) Dieſelbe Erfahrung machte ich ſpäterhin auch ſonſt, indem in ganz gleicher Weiſe der keckſte Indifferentismus plötzlich das Schild der

*) Ah signore, non sono Romano, son' orthodoxo io, sono Greco, catholico!

Orthodoxie aufſteckte, als der Angehörige einer anderen Konfeſſion Miene machte, ſeinen Glauben dem offenbekannten Unglauben entgegenzuſtellen.

Doch den Leſer wird verlangen, zuerſt noch eine nähere Anſchauung des Innern der Stadt zu gewinnen. Aber es iſt darüber in keiner Hinſicht etwas Bedeutendes zu ſagen.

Gehen wir die calle della acque von der Esplanade aus gegen Weſten bis zu der porta reale zu Ende, ſo haben wir die anſehnlichſte, etwa 500 Schritt lange, Straße durchſchritten, welche die Stadt ungefähr in 2 gleiche Hälften theilt. Sie iſt geräumig, reinlich gehalten, wie die meiſten Straßen, enthält faſt durchgängig gute Gebäude, von denen aber keines durch großartige, edle oder eigenthümliche Formen beſonders hervorragt. So würde auch die ganze Stadt, unter einem nebligen Himmel, bei einer nordländiſchen Bevölkerung es kaum durch etwas verrathen, daß ſie keine deutſche Stadt ſei.

Die ſchönſten Theile der Stadt ſind der prächtige Kai am Hafen, deſſen Häuſer ohne Ausnahme die herrlichſte Ausſicht nach dem Meere, dem S. Salvatore und dem albaneſiſchen Gebirge haben; und nächſtdem die Häuſer an der Esplanade, nebſt einigen an-

gränzenden Straßen. Neben den Hauptſtraßen läuft vielfach ein Gewirre von ganz engen Straßen, Plätzen und Quartieren her, durch deſſen labyrinthiſche Gänge kaum hindurchzufinden iſt. Doch ſind auch dieſe größtentheils reingehalten, und in der Hitze des Tages verlor ich mich nicht ſelten gern in dieſe allezeit ſchattenvollen Regionen.

Die nächſte Umgegend der Stadt verſpricht kaum etwas Beſonderes. Und in der That, denkt man ſich das Meer und die fernen prächtigen Gebirge, den immer heiteren Himmel, alſo das hinweg, was dieſe Landſchaft einſchließt und überdeckt: ſo kann ſie kaum anders als öde und formlos genannt werden. Die nächſten Hügel und Berge ziehen ſich in verwaſchnen Formen hin, die, zumal jetzt im hohen Sommer, wo alle grüne Vegetation über dem fahlen, röthlichen Boden erloſchen iſt, für ſich betrachtet, einen wahrhaft traurigen Anblick gewähren. Und doch bedarf es auch jetzt nach allen Seiten hin kaum eine halbe Stunde Weges, um überall die verborgnen Zauber dieſer Natur ſich entfalten zu ſehen. Hinaus alſo, hinaus in die freie Gotteswelt, auf die Höhen, in die Wälder und Felder!

4.

Weitere Wanderungen in Korfu,

Stadt und Land.

Digitized by Google

Die beliebteſte Parthie für Luſtwandelnde und für Spazierfahrten aus der Stadt iſt die al canone, ein Stündlein grade ſüdlich der Stadt, an der Bai Paläopolis, dem jetzt verſchlämmten Hafen der alten Phäakenſtadt Chryſopolis, deren Lage man auf dem Höhenzuge annimmt, der ſich gegen Oſten der Bai über das Meer erhebt. Dahin für den heutigen Nachmittag meine erſte Wanderung zu machen, war auch mir empfohlen worden.

Wir gehen über die Esplanade, und folgen der prächtigen Landſtraße, die ſich jetzt ſteil zum Meer hinab windet, das alsbald zur Linken hervortritt. Etwa eine Viertelſtunde lang zieht ſich der Weg dicht am Rande des ſchaukelnden Meeres hin, die albaniſche Bergkette, welche mit ihren ſchönen und immer ſchöneren koniſchen Gruppen ſüdöſtlich die blaue Flut begränzt, ſcheint ſo nahe in dem klaren Aether, und

der blaßblaue, mit dem zarteſten Roth durchdrungene Himmel iſt, wie immer am Nachmittag, ſo entzückend ſchön, daß die zierliche, weiße Häuſerreihe, die im weiten Bogen zur Rechten hinläuft, dießmal unſre Aufmerkſamkeit noch wenig feſſeln kann. Einige ſchneeweiße griechiſche Kirchen und Kirchlein mit ihren zierlich durchbrochnen Glockengiebeln nehmen ſich, mitten in die Straßen der Vorſtadt hineingeſtreut, ſehr artig aus. Der Raſen auf der, einige hundert Schritt breiten, Fläche zwiſchen dem Meer und der Häuſerreihe iſt aber völlig verſengt, und die junge Baumpflanzung, die einſt den Reiz dieſer Parthie bis zur Unkenntlichkeit erhöhen kann, gedeiht in der Dürre des Sommers noch kümmerlich. Weiter zur Rechten ragen jenſeits der Vorſtadt jene unförmlichen Höhen herüber, die mit den unermeßlichen alten Befeſtigungswerken bedeckt ſind, in deren Zerſtörung die meerbeherrſchenden Briten unaufhaltſam fortſchreiten.

Jetzt hebt ſich nahe vor uns die mit der alten Reſidenz des Lord-Oberkommiſſärs und einem weiten prächtigen Park gekrönte Höhe über Kaſtrati; wir laſſen dieß zur Linken und wenden uns mehr rechts, wo ſich die Straße nun, über eine halbe Stunde lang, durch einen mächtigen Olivenwald über die

Höhen windet, welche die Bai zur Rechten begränzen. Wir ſehen durch die offnen Gitterthore in die lockenden Parthieen des Parkes zur Linken, über die ſchwebenden Gehänge der zahlreichen Gärten hin, die ſich zur Rechten gegen die Vorſtadt hinziehen, da wo die gemeine Annahme die Gärten des Alkinoos hinverlegt. Aber unſer Ziel liegt dießmal weiter vor uns.

Jetzt auf einmal treten wir in den Olivenwald ein. Nein, das ſind nicht die geringen, unanſehnlichen Bäume, wie ſie die Olivengärten Italiens meiſt nur aufweiſen! Es ſind hohe, mächtige Stämme, über denen ſich, in dem weiten Umfang unſrer Buchen und Linden, die buſchigen Zweige weitragender Aeſte nach allen Seiten wölben. Einige ſind von Reben üppigſt überwuchert; die hoch aus den Wipfeln wie an Schnüren herabſchwebenden Reben ſind mit Trauben bedeckt. Noch drängen ſich hier und da Gruppen von Orangen, Granatbäumen und blühenden Oleanderbüſchen an den Weg, auch ſie zuweilen von dem Netze ſchwebender Rebenſchnüre überſponnen. Endlich aber ſehen wir die Sonne nur noch durch das weitgebreitete Dach des Olivenwaldes ſchimmern, und der blaue Himmel breitet ſein Zelt über die mattgrüne Wölbung der hohen Stämme. Beinahe durchgängig ſind

dieſe wie ein Sieb durchlöchert, ſo daß man durch hundert fauſtgroße Oeffnungen hindurchſchaut. Nicht wenige der älteſten Stämme ſind, wie auch unſre Weiden zuweilen, mit denen ſie Farben und Form der Blätter, weniger den ſchlank und ſpitz aufſchwebenden Wuchs, theilen, in Stücke auseinander gegangen; dieſe haben ihre Rinde möglichſt wieder zuſammengeſchloſſen, und bilden nun einen weiten Kreis von Stämmen auf einem Grundſtamme.

Es war ein mächtiger Eindruck, den der erſte Eintritt in dieſen dichten, gerühmten Olivenwald machte, obſchon derſelbe, wie ich ſpäter ſahe, von andern Olivenpflanzungen der Inſel bei weitem an Schönheit übertroffen wird. Die Abendſonne unterhielt noch die Glut des Tages, die Luft hauchte ſo warm durch dieſe ſchattigen Räume. Zur Rechten blinkte ſchon hin und wieder der Meerbuſen von Paläopolis herauf, in den Gründen und Thaleinſchnitten zeigte ſich noch zuweilen ein Weingarten, von baumhohem, ſchattigem Rohrgebüſch umgeben. Auf einmal ſcholl aus der Tiefe ein wundervoll harmoniſcher Geſang herauf. Es waren ohne Zweifel Landleute, die der Sonntagsruhe im Schatten genoſſen, und ihre ſchönen, wohlklingenden Stimmen in reinen, langſam

verhallenden Akkorden ertönen ließen. Allgemein findet man in Korfū ſchöne Stimmen und große Neigung zum Geſang, ſo daß es nur einer kunſtfertigen Leitung bedürfte, um hier die herrlichſte Sangſchule zu bilden.

Die breite Fahrſtraße führt bis dicht an die Mündung des Meerbuſens, deſſen Anblick jedoch meine Erwartung nicht befriedigte. Die Ausſicht iſt hier von allen Seiten eingeſchloſſen, ſelbſt von der Höhe zur Linken, die ich mühſam erkletterte, wo ehedem ohne Zweifel ſtolze Paläſte der Chryſopolis herniederſahen, war ſie nur unbedeutend. Nur die Anſicht des jenſeits des Buſens hochaufſteigenden Gebirges, welches Gaſturi und einen andern Flecken trägt, war groß und ſchön.

Auf dem Rückwege hielt ich mich etwas mehr rechts, und kam ſo den zahlreichen Gruppen von Wohnungen der Landleute näher, welche ſich an die mehrgedachten Parkanlagen anlehnen. Hier ſieht man Wein-, Obſt- und Gemüſegärten im bunten Gewirr durcheinander in den Olivenwald geſtreut, deſſen einförmig ernſter Charakter hier noch durch Gruppen der fröhlich grünenden, zierlich ſchlanken Zypreſſe verſchönt wird. Auf einmal ſtand ich vor einer lebendigen

Aloehecke, welche hier den Park von den übrigen Anlagen ſcheidet, und fünf Rieſenſtengel ragten mit dem prächtigen Schmuck ihrer gewaltigen Blütenkrone hervor. Der Eindruck dieſes, auch in dieſem Klima einzigartigen, Anblicks iſt unvergleichlich. Die mächtigen, fußbreiten Blätter der Staude ragen 8—10 Fuß nach allen Seiten auseinander, und würden etwa einen darauf tretenden Mann frei ſchwebend tragen. Der ſtärkſte Blütenſtengel hatte 9 Zoll Durchmeſſer, alle ragten durchaus baumförmig 35 bis 40 Fuß hoch mit ihren Blumenwipfeln gegen die ſchlanken Zypreſſen hinan. *)

Schon war die Abenddämmerung hereingebrochen, als ich zur Stadt zurückkam. Noch bot ein Kaffee-

---

*) Als ich im J. 1838 mit Profeſſor Gervinus und Dönniges von Rom nach Neapel reiſte, hatten wir, unſern Molo di gaëta, lange jene, die Landſtraßen von den nebenherlaufenden Gärten abſchließenden, Kaktus- und Aloehecken angeſehen, und waren faſt ungeduldig, daß nicht eine der Aloe eine Blüte zeigen wollte. Eben aber waren wir lebhaft im Geſpräch begriffen, als wir alle plötzlich laut aufſchrieen, ſo daß der Vetturin eilig vom Bock ſprang und an den Wagen kam. Es war die erſte blühende Aloe, die uns jetzt mit Staunen und Verwunderung überraſchte. Wir ſtiegen aus, maßen und fanden die Höhe 35 Fuß; die

haus an der Esplanade die unschätzbare Erquickung von Eis, die in diesem heißen Klima am wenigsten zu entbehren ist. Freilich mangelte ihm weit der Wohlgeschmack, mit dem es überall in den italiänischen Städten dargeboten wird, aber es war diejenige Erquickung, die man dennoch täglich mit dem größten Verlangen sucht. In Argostóli fand man ebenfalls Eis, in Zante sucht man es vergeblich, und als ich in den glühenden Scirockotagen des September nach Korfū zurückkam, hieß es auch hier: „Tutto è finito, signore — es ist ganz damit zu Ende!“ Bei dem gänzlichen Mangel an Quellwasser auf Korfū — und auf den übrigen Inseln steht es meist nicht besser! — war dies eine große Entbehrung. Zwar weiß man sich mit Zisternenwasser, oder hier in Korfū mit dem aus dem Potamō täglich herbeigeführten Flußwasser in soweit erträglich zu helfen, als man dasselbe in

---

obenerwähnte ging noch etwas über diese Höhe hinaus! Auf der Insel Procida fand ich einst eine künstliche Allee durch die Hauptstraßen nach der Kathedrale gebildet, eine kirchliche Prozession nahm ihren Zug durch dieselbe. Es waren abgeschnittene Blütenstengel der Aloe, die in das aufgegrabene Steinpflaster eingelassen waren, und etwa in der Höhe unsrer größten Obstbäume zwischen den Häuserreihen hinliefen.

den bekannten unglaſirten Krügen mit einer Unterſchale an die offnen Fenſter, gegen die Sonne geſchützt und dem Zuge ausgeſetzt, hinſtellt, wo es ſich auf überraſchende Weiſe friſch erhält. *) Indeß reichte dieß dem aus der glühenden Hitze Kommenden immer nur ſehr nothdürftig zu. Da aber alle Getränke gleichmäßig von der Hitze durchdrungen waren, ſo mußte man, ſobald es kein Eis mehr gab, auf jede eigentliche Kühlung verzichten. Auch ein ſtark aufbrauſendes engliſches Bier, welches unter dem Namen Gingerbeer in allen Kaffeehäuſern in ganz kleinen ſteinernen Kruken dargeboten wird, und die einzige Erquickung blieb, die man überall erlangen konnte, gewährte doch weniger eine eigentliche Kühlung, als es nur das Verlangen darnach einen Augenblick verſcheuchte. Das Bedürfniß kehrte bald in verſtärktem Maße wieder.

So war dieß eine der Entbehrungen, zu denen ſich der gegen den Orient Reiſende bequemen muß. Auch die köſtlichſten Früchte können, einmal von der

*) Das durch die heiße Atmosphäre verdunſtende Waſſer dringt durch die Poren der Krüge hervor, und die innere Hauptmaſſe bleibt friſcher.

Hitze des Tages durchdrungen, eine eigentliche Kühlung nicht gewähren, die sie selbst entbehren.

Bei dem Eintritt in die Stadt fand ich jetzt das Getümmel der dicht und froh bewegten Menge aufs höchste gestiegen. Unzählige jauchzten und sangen, nur um einfach die Lebenslust auszutönen, die sie durchdrang. Irgend einer stimmt hier oder da eine Melodie an, und alsbald fällt ein Theil der Menge ein, und in schönen Harmonien erklingen alle Straßen. Besonders ist es eine Melodie, die immer wieder und wieder aus dieser frohen Flut von Tönen und Menschen hervortritt. Gruppen von kleinen Knaben singen sie mit den allergraziösesten Verzierungen. Die einzigen widerwärtigen Töne, die zu hören sind, gehen von dem betäubenden Geschrei der Ausrufer aus, die ihre Früchte und andre Kleinigkeiten feilbieten und anpreisen. Dazu tönen wieder und wieder hundert Glocken und Glöcklein, die von den Thürmen der griechischen und römischen Kirchen herab in gleich kindischer, spielender Weise geläutet und gehämmert werden.

Bei diesem zu meinen hohen Fenstern hinauftönenden Gewirr wollte der Schlaf sich kaum einstellen, dem die in der Hitze des Tages aufgeregten Nerven

überdieß nicht leicht Zutritt geſtatteten. Nur zwiſchen 2 und 4 Uhr die Nacht verſtummte die Bewegung; dann regten ſich ſchon die Töne der Bewegung des neuen Tages.

Alles dieß zeigte genugſam, daß dieſe Inſulaner ein frohes, harmloſes Volk von Kindern ſind, dem eine beſſere ſittliche und religiöſe Pflege zu wünſchen wäre. So aber entbehrten alle jene Aeußerungen der Freude jeder ſonntäglichen Weihe und Beziehung auf Ihn, deſſen Menſchenfreundlichkeit und Leutſeligkeit dem Chriſtenvolke dieſen Tag gegeben, daß er zugleich Ihm und uns gehöre, ein „ſegnendes, heiligendes Zeichen ſei zwiſchen Ihm und uns."

* *

*

Nach jenem erſten Einblick in die korfuotiſche Natur lockten die nächſten Umgebungen herzandringend zu fernerem Genuß, dem ich mich jedoch, durch die Schilderung der die Geſundheit bedrohenden Gefahren durch die Glut der Sonne vielleicht zu ſchüchtern gemacht, lange mit großer Vorſicht hingab.

Am folgenden Tage aß ich in dem ſtillen Familienkreis des Herrn v. Mayersbach. Nach Tiſche ergötzten wir uns an der hehren, wunderſchönen Ausſicht, die ſeine Wohnung, nahe dem Hafen, hoch am Kai des Meeres gewährt. In dem weiten, luftigen Saale war die Glut des Tages ziemlich zu ertragen; aus ſeinen, gegen die Sonne abgeſchloßnen, Räumen ſchauten wir nun nord- und oſtwärts auf das im goldnen Lichte ſchimmernde, azurne Meer, deſſen Tiefen die Lichtfülle des ätheriſchen Himmels täglich durchleuchtete; darüber erhob ſich dann der hehre Aufriß des S. Salvatore, an deſſen Anblick man ſich nie erſättigen konnte, und zur Rechten das Panorama der albaneſiſchen*) Berge, mit ſeiner zaubervollen, unbeſchreiblichen Pracht der Formen und Beleuchtung.

So verfloſſen leicht einige Stunden, während unſre Unterhaltung ſich meiſt auf dem politiſchen Gebiete

*) Dieſe nicht ganz genaue Bezeichnung iſt hier mehrfach gebraucht, obſchon das Korfü gegenüber liegende Land eigentlich zu Epirus gehört, und Albanien nördlich der Inſel liegt. Indeß fand ich dieſe Bezeichnungen überall nicht ſtreng geſchieden.

des Vaterlandes bewegte, deſſen heilloſe Wirren ja damals, wie noch jetzt, jeden tiefer Blickenden mit den ſchmerzlichſten Sorgen erfüllten. Später am Nachmittag machten wir eine köſtliche Waſſerfahrt. Wir beſtiegen einen leichten Nachen am Hafen, und ſegelten dann in nordweſtlicher Richtung über die kriſtallene Flut gegen die Mündung des Potamō hin, des einzigen größeren Fluſſes der Inſel. Dieß war eine herrliche Stunde. Ueber den niederen Rand des Nachens gelegt, ſahe man tief in das Meer hinein, und der Himmel ſpiegelte ſein ſüßes, roſiges Bild auf der glatten Fläche.

Von Ungeheuern der Tiefe wurde ich ſo wenig hier, als ſonſt auf der Reiſe etwas gewahr, denn ein paar freundliche Delphine, die ſich auf der ſonnigen Oberfläche ſchaukelten, oder eine rieſige Schildkröte von 4 Fuß Länge, die einſt am Hafen von Korfū ans Land gebracht wurde, ſind doch nicht hierher zu zählen. Dagegen erzählten meine Gaſtfreunde, wie kürzlich zweimal der ſcheußliche Hay einen mörderiſchen Anfall auf einen Menſchen gemacht habe. Einmal ſei ein engliſcher Soldat beim Baden von demſelben angefallen worden, das andremal habe er ſogar eine Waſchfrau, aus dem Waſſer hervorſtoßend,

bei dem Arm ergriffen, und das arme Weib von der Bank herab in die Tiefe gezogen.

Dieß, wie ein paar ähnliche Geschichten, die ich früher in Messina und auf der Insel Kapri erzählen hörte, lag mir wohl bei meinen einsamen Badepar=thieen oft im Sinn, indeß konnten diese jedenfalls verhältnißmäßig sehr vereinzelten Thatsachen mich nicht täglich zu thun abhalten, was eigentlich der nächste Zweck meiner Reise war.

Unsern Rückweg nahmen wir, nach einer kleinen Erholung in einem Landhause unfern dem Potamō, auf dem Landwege durch den Flecken Manduchio. Dieser Weg von der Stadt bis zu den Flüssen bietet wenig Annehmliches dar. Die Höhen ziehen sich zu beiden Seiten in formlosen Linien fort, die Thäler haben eine wüste, verwaschne Gestalt, vieles Land liegt unkultivirt, und das Auge muß weiterhin den Blick richten, wo schöne Landhäuser die wohlgeformten Hügel krönen, und Thal und Höhen im dichten Grün der Weingelände prangen, bis noch weiterhin die Hügelketten höher aufsteigen, und Olivenwälder den größten Theil von Thal und Höhe bedecken.

So versäumten wir wenig dadurch, daß des Abends Dunkelheit schnell über uns herauf kam, be=

vor wir die Stadt erreichten. Die langen Straßen von Manduchio ſchimmerten in hundert Lichtern, die überall in den Läden, Fruchtbuden und offnen Fenſtern brannten, und der vollere Strom des Lebens ſchien ebenſo hier ſich mit Eintritt der Dunkelheit erſt zu regen, wie in der Stadt, wohin wir bald, im Licht des mit Sternen dicht beſäten Himmels, gelangten.

An einem der nächſten Morgen nahm ich meine Wanderung in derſelben Richtung. Der Potamō mündet ſich eine halbe Meile nordweſtlich der Stadt ins Meer, nachdem er zuletzt zwiſchen Wein- und Fruchtfeldern hingefloſſen, und eine Breite von etwa 50 Schritt erlangt hat.

Hier dürfte die Stätte ſein, wohin die erhabne Nauſikaa mit dem Gefolge „ſchönlockiger Mägdlein" den ſchöngeglätteten Wagen lenkte, die „feinen Gewand aus der Kammer" zu waſchen; wo ſie der ſchiffbrüchige Odyſſeus fand, von ſeinem Lager unter Büſchen des Oelbaums aufgeſchreckt.

„Anmuthig" mußten die Ufer ſchon ſein, ſobald die Sorge der Bebauer nur irgend das Schöne zu

dem Guten zu fügen trachtete, eine Sorge, die nun leider dem armen Korfuoten längſt fremd geworden zu ſein ſcheint, daher die Ufer des Fluſſes, grade näher ſeiner Mündung, nicht eben mit Anmuth geſchmückt ſind. Auch an „Gras und Binſen" fehlt es nicht, um die klaren Gewand am kieſigen Ufer zu trocknen. Wenn der odyſſeiſche Dichter aber auch ſagt:

„Aber nachdem ſie des Stroms anmuthiges Ufer erreichet,
Wo man gehöhlt Waſchgruben mit rinnender Flut, die beſtändig
Klar durchhin ſich ergoß, die ſchmutzigſten Flecken zu ſäubern;
Dort nun ſpannten ſie eilig die Maulthier ab von dem Wagen.
Hierauf trieben ſie jen' an des wirbelnden Stromes Gewäſſer,
Daß ſie im lieblichen Graſe ſich weideten; ſelbſt vom Geſchirr dann
Trugen ſie alle Gewand in die dunkele Flut der Behälter,
Stampfeten raſch mit den Füßen, und boten ſich fröhlichen Wettſtreit" *) ff.

ſo muß angenommen werden, daß die geprieſene Jungfrau auch verſtand, in den „gehöhlten Waſchgruben"

*) Odyſſ. 6, 85 ff. 5, 463 ff.

die rinnende Flut zu klären, und ſo auch die ſchönen Gewänder in Uebereinſtimmung zu halten mit allem, was der ſtrahlende Palaſt des Alkinoos darbot. Denn das Waſſer des Fluſſes iſt, was bei der Beſchaffenheit des fetten, röthlichen Bodens nicht anders ſein kann, nicht eben klar und durchſichtig.

Eine hohe Bogenbrücke führt, einige hundert Schritt von der Mündung, über den Fluß, der während der Regenzeit und bis zur Mitte des Sommers wohl „wirbelnde" Fluten dem Meere zuführen mag.

Von hieraus ſieht man in Entfernung einer Stunde ein ſchneeweißes griechiſches Kirchlein hart am Ufer des Meeres, nahe der Bai von Govino, glänzen. Dahin hatte ich mein Augenmerk gerichtet. Die Hügelkette zur Linken kam jetzt näher und näher an das Meer. Aber der ganze, etwa eine Viertelſtunde breite, Streifen bis dahin bietet auch des Schönen weniger. Das Meer iſt hier überaus flach, und die Küſte bildet auf mehre hundert Schritt weit ins Land hin eine unanſehnliche, verſilzte Wieſenfläche. An dieſer läuft der Weg hin, während zur Linken ein ebenſo unſchönes Geſtrüpp ſich ausbreitet, ohne Zweifel darum, weil der Boden überall mit Seewaſſer durchdrungen iſt.

Die Fahrstraße nun schwingt sich bald weiter zur Linken in die sonnigen, dicht bewaldeten Höhen auf, ich aber hielt den Fußsteig ein, auf dem ich, von der Hitze schon stark mitgenommen, jenes Kirchlein erreichte, das sich hier an die, unmittelbar vom Strande aufstrebenden, Hügel anlehnt. Ein schöner mit großem Fleiß besorgter Garten liegt vor demselben, in welchem die zierlichsten Blumen, im Schatten von Oleanderbüschen, Orangen und selbst einiger Palmen, blühten, deren man nur wenige auf den Inseln findet.

Ich trat ein; die Sonne stand schon hoch und blitzte so mächtig auch durch die schattigen Parthieen hindurch, daß ein längeres erquickliches Weilen, wie in den Schattengängen eines nordischen Gartens, nicht thunlich war. Alle Stauden schienen zu zittern in der glühenden Hitze, kein Laut erklang, außer den langgedehnten schwirrenden Tönen der Zikaden von den ferneren Baumwipfeln der Höhe, über die das reinste Blau des Himmels sich wölbte, und dem sanften Murmeln der kräuselnden Wogen unten am Strand. Es war prächtig und herrlich in seiner Art, ein Bild der heißen, glutdurchhauchten Pracht der südlichen Natur!

Die Kirche, zierlich gebaut und ſchneeweiß getüncht, lag, vom Meer und waldigen Höhen umſchloſſen, wahrhaft paradieſiſch da. Wahrſcheinlich aber bilden die zugehörigen Prieſter den größten Theil der Gemeinde, denn weit und breit wird, außer den mit der Kirche verbundnen geiſtlichen Gebäuden, kein andres Wohnhaus ſichtbar.

Ich tauchte jetzt, von einigen nahe am Strande hervorragenden Klippen herab, in die blinkende Flut, und fühlte mich dann, wohl eingedenk des anſehnlichen Rückweges, doch rüſtig genug, noch ein Stück weiter am Strande fortzugehen.

Hier erhebt ſich bald das Ufer über das Meer, eine Landzunge ſtreckt ſich einige hundert Schritt weit in daſſelbe hinein, hinter welcher das Meer in der Bai von Govino tiefer in das Land tritt, nächſt welcher das Gebirge bald über Scliperon und S. Marco ſteil und hoch bis zu der Spitze des Pantokrator aufſteigt.

Ich fand jene Landzunge nur dürftig mit Reben und Oelbäumen angebaut, aber eine wunderſchöne Ausſicht bot von hier ſich dar. Nach der einen Seite der herrliche Spiegel des Meeres, ringsum von dem

albaneſiſchen und korfuotiſchen Gebirge wie ein großer Landſee eingeſchloſſen, nach der Landſeite die tiefe, hellblaue Bucht, über ihr jäh aufſteigend das hehre, waldige Gebirge, an deren Fuß zur Linken der Flecken Scliperon, höher hinauf, am ſteilen Gebirge hangend, S. Marco. Dieſe ganze Landſchaft zitterte jetzt im goldnen Glanz des heißen Tages; Meer und Himmel wetteiferten um den Preis der Schönheit, die ferneren albaneſiſchen Gebirge in ihren reizenden Formen und ſanftem Schimmer ebenſo mit der Majeſtät des näheren Pantokrator.

Jetzt wandte ich mich ungeſäumt zur Stadt zurück. Als ich den Potamō überſchritten hatte, und jenes Landhaus vor mir ſahe, bei dem wir geſtern Abend eine Weile geruht hatten, empfand ich Verlangen, auch heute daſelbſt einen Trunk Waſſer und einige Früchte zu ſuchen. Ich trat ein, wurde aber von den Leuten nicht wieder erkannt, da ich heute behufs der heißen Wanderung anders gekleidet war. Dieß hätte indeß nichts auf ſich gehabt, ſofern ich nur irgend vermogt hätte, mich in der griechiſchen, ausgearteten Volksſprache, welche dieſe, der unterſten Klaſſe der Arbeiter angehörigen, Leute allein verſtanden, deutlich zu machen.

Aber jetzt ſollte ich auf einmal erfahren, wie bis zur Unkenntlichkeit ausgeartet die Sprache des Landvolks iſt, und wie übel berathen deshalb der Reiſende ſein würde, der ſich ohne Vermittlung eines Dollmetſchers auch nur auf einige Tage in das Land wagte. Mit der größten Mühe gelang es kaum, den armen Weibern, welche in dem Hauſe gegenwärtig waren, mich über mein einfaches Begehren zu verſtändigen, indem ſie ebenſowenig ein Wort meines Italiäniſch oder Griechiſch verſtanden, als ich ihr dumpfes Patois.*) Hier konnte alſo nur die Zeichenſprache aushelfen, und auch für dieſe zeigten ſich die armen Leutlein ſehr ungelehrig, was, wie ſich nachher ergab, keineswegs in böſem Willen begründet war. Vielmehr nahmen ſie es mit einigem Befremden und lebhaftem Widerſtreben auf, als ich zum Abſchiede ihren herzugelaufnen, zerlumpten Kindern einige kleine Münzen darbot, nachdem ich mich mit Brod, Waſſer und

*) Beiſpielsweiſe heißt das Waſſer in der Volksſprache nerō, der Wein crassī, das Brod psomī, das Fleiſch creas, während die neugriechiſche Schriftſprache ſich, bis auf die höchſtveränderte Ausſprache, wenig von dem Altgriechiſchen entfernt.

Trauben hinlänglich erquickt hatte. Dieſe Anſpruchloſigkeit fand ich übrigens ſpäter überall bei dem Landvolk wieder. Die von den Winzern mir auf meinen Wanderungen vielmals reichlich dargebotnen Früchte mußte ich jederzeit unentgeldlich hinnehmen, und that es ſpäter auch ohne Widerſtreben, indem ich mich überzeugen mußte, daß die Erhaltung einer frommen Sitte und die dankbare Annahme einer gaſtfreundlichen Gabe für die Geber von viel größerem Werth ſei, als die Bezahlung ihrer Gabe mit einem Geldſtück. Daß dieß alles nur von dem offnen Lande gelten kann, verſteht ſich von ſelbſt.

In den folgenden Tagen ging ich mehrmals in des Morgens Frühe nach dem Park des Lord-Oberkommiſſärs. Man kann durch mehre Eingänge unmittelbar hinter der Vorſtadt Kaſtrati in denſelben eintreten.

Gleich beim Eintritt öffnen ſich weite Raſenflächen, die von hohem, ſchattenvollem Gebüſch eingeſchloſſen ſind. Dieſe Flächen ziehen ſich in ſanften Schwin-

gungen gegen die Höhe hinauf, welche mit dem alten Palaſt und einigen andren größeren Gebäuden geſchmückt iſt, während zur Rechten hin ein weiter Kranz von Meiereien und ländlichen Anlagen ſich ausbreitet, die ſich ſpäter faſt in dem Dickicht des Olivenwaldes und in dem bunten Gewirr der Hügel verlieren, womit der gegen Süden immer höher aufſtrebende Höhenzug bekleidet iſt. Auf jenen Raſenplätzen ſieht man hin und wieder große Vorräthe von Heu zierlich aufgeſchobert, die jetzt im hohen Sommer beim Mangel des grünen Futters zur Aushülfe dienen, während daſſelbe im Winter im Ueberfluß vorhanden iſt.

Um den Palaſt, der, ſeit er nicht mehr von dem Regenten bewohnt wird, nicht ſonderlich in Stand gehalten zu werden ſcheint, blühte eine Fülle hoher, prächtiger Oleanderbüſche, die mit rothen und weißen Blumen ganz überdeckt waren, und nebſt andern duftenden Stauden alles mit Wohlgerüchen erfüllten. Unterhalb des Schloſſes ſteigt man in einigen hundert Schritten ſteil zum Meer hinab. Die Wege dorthin führen durch eine üppige, wild verworrene Vegetation, die von bunten, ſüdländiſchen Schmetterlingen in großer Mannichfaltigkeit und Menge umflattert wird.

Die Aussicht vom Schlosse ist wunderschön; sie beherrscht nach allen Seiten den herrlichen Meereskanal, bis weit in die öfter genannten Gebirge hinein, während die nächsten Umgebungen des waldigen Parkes, der gegen Süden in freies Waldgebirge ausläuft, in der glühenden Hitze des Tages, die schon mit dem früheſten Morgen einbricht, noch eine besondere Befriedigung gewähren.

Im übrigen sind jene Gartenanlagen, für sich betrachtet, noch weit hinter dem zurück, was eine irgend fleißige Benutzung dieser Gunst der Natur bald genug erreichen würde. Wie einst jene Gärten des Alkinoos, und vielleicht mehr als jene, würden diese Anlagen mit allem erdenkbaren Zauber des Schönen geschmückt sein, sobald die Kunst hier den von der Natur beinahe fertig gestellten Garten Eden mit rechter Liebe bauen und bewahren wollte. Dagegen findet man jetzt selbst kleine, verhältnißmäßig geringe Privatgärten, die namentlich in reizender, geschmackvoller Anordnung der Blumenparthieen mehr darbieten, als jener Park.

Schon nach einigen hundert Schritten südlich dem letzteren erreicht man das Gebiet jener ziemlich unförmlich durcheinander geworfenen Hügel- und Berg-

maſſen, die, immer höher ſich übereinander thürmend, durch mannichfache, gegen das Meer abfallende, Thalſpalten zerklüftet ſind. Hier nun findet ſich keine andere Kultur, als die des Oelbaums, nur hie und da hat der Weinbau noch eine einzelne, beſonders günſtig gelegne, Höhe in Anſpruch genommen. Näher dem Meere zu verſchwindet auch der Oelbaum, Farrenkräuter und wildes Geſtrüpp bedecken die zerklüfteten Flächen bis dicht an den Meeresſtrand. Jene ganze waldige Region trug nach der gemeinen Annahme die alte Chryſopolis, von der jedoch kaum noch nennenswerthe Ueberreſte Zeugniß geben. Jetzt ſchweifen Schaaf- und Ziegenheerden Berg und Thal durchkletternd umher, lagern wohl auch im Schatten der neuerdings aufgegrabenen Marmortrümmer, aber von der früheren Herrlichkeit iſt nichts übrig, als die Berge Gottes, und die Pracht der alten Natur.

Ein andresmal, als ich in früher Morgenſtunde meine Schritte in dieſelbe Richtung lenkte, nahm ich meinen Weg weiter rechts durch eine der langen,

niedrigen Straßen von Kastrati. Ich war ziemlich nahe den Ausgängen derselben, wo, im Angesicht der aufsteigenden Höhen, immer breitere Feld- und Gartenflächen an die Straßen herandrängen, und freute mich der immer noch lauen, balsamischen Morgenluft, welche von jenen in die noch lautlos stillen, friedlichen Gassen hereinströmte. Auf einmal hörte ich ein leises, süßes Flüstern aus einem offnen Flur ertönen, und als ich lauschend still stehe, erblickte ich eine Mutter, die ihr über Nacht gestorbnes Kindlein mit Blumen schmückte. Das Kind lag in seinen Sterbekleidern in einem weiß bedeckten, offnen Kistchen, und indem die Mutter es mit frisch gebrochnen Blumen schmückte, erschollen ihre rührendsten Töne der Klage, die mir unvergeßlich tief in die Seele drangen. Es war ein leises, sanftes, die innersten Empfindungen des verwundeten Mutterherzens aushauchendes Sprechen zu dem Kinde, dessen zu der unsichtbaren Welt vorauseilende Seele die Mutterliebe sich vergegenwärtigte, die das Zeugniß des Ewigen in sich selbst trägt. Sie redete das Kind mit süßen Klagetönen als lebend an, schien es zu verklagen, daß es so früh sich entfernen gewollt, hielt ihm den Schmerz der verwundeten Liebe vor, rief sich die Zeugnisse der er-

wachenden Kindesliebe zurück, die das entſchwundne Leben mit dem ihrigen verband, die ſie nun für immer auf Erden entbehren ſollte, und ſtrömte dann wieder in den rührendſten Klagelauten den Schmerz ihrer Liebe aus. Dieß alles aber geſchahe in einer ſo milden, innerlich gemäßigten Weiſe, daß dieſe geringe Hütte mir als ein Heiligthum erſchien, das ich nur in tiefſter Bewegung des Herzens verlaſſen konnte, nachdem ich eine Zeitlang, unbemerkt und der einzige Zeuge, dort am Eingang geſtanden hatte.

Bald glänzte dann die Sonne über den Pindus und die albaneſiſchen Berge herüber, und ich ſuchte den Schatten des Olivenwaldes, erſtieg die höchſten Gipfel der über ihm hervorragenden Höhen, badete dann unten im Meer, erquickte mich oben auf ſonniger Höhe mit goldnen Trauben, und trat nach 9 Uhr den Rückweg an.

Als ich dieſesmal von den weſtlichen Ausgängen des Parks gegen Kaſtrati herabkam, traf ich auf eine Gartenparthie zur Linken des Hauptweges, die mir die Pracht der Gärten des Alkinoos und ſeines Schloſſes darin um ſo mehr vergegenwärtigen konnte, als man die Lage derſelben ungefähr in dieſer Gegend annimmt.

„Aber Odyſſeus
Ging zu Alkinoos Burg, der geprieſenen; vieles im Geiſt nun
Dacht' er ſtehend daſelbſt, eh' der ehernen Schwell' er genahet.
Denn wie der Sonne Glanz umherſtralt, oder des Mondes,
Stralte des hochgeſinnten Alkinoos ragende Wohnung.
Wänd' aus gediegenem Erz erſtreckten ſich hiehin und dorthin,
Tief hinein von der Schwelle, geſimſt mit der Bläue des Stahles.
Eine goldene Pforte verſchloß inwendig die Wohnung;
Silbern waren die Pfoſten, gepflanzt auf eherner Schwelle,
Silbern war auch oben der Kranz, und golden der Thürring.
Goldene Hund' umſtanden und ſilberne jegliche Seite,
Die Hefäſtos gebildet mit kundigem Geiſt der Erfindung,
Dort des hochgeſinnten Alkinoos Saal zu bewachen,
Sie unſterblich geſchaffen in ewig blühender Jugend.
Seſſel entlang an der Wand auch reihten ſich hiehin und dorthin,
Tief hinein von der Schwelle des Saals; und Teppiche ringsum,
Fein und künſtlich gewirkt, bedeckten ſie, Werke der Weiber.
Hierauf ſetzten ſich ſtets der Phäakier hohe Beherrſcher
Feſtlich zu Speiſ' und Trank, des beſtändigen Mahls ſich erfreuend.
Goldene Jünglinge dann auf ſchön erfundnen Geſtühlen

Standen erhöht, mit den Händen die brennende Fackel erhebend,
Rings den Gästen im Saal bei nächtlichem Schmause zu leuchten.
Außer dem Hof erstreckt' ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Geviert; und rings umläuft ihn die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der saftigen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und rothgesprenkelter Aepfel.
Diesen erleidet die Frucht nie Mißwachs, oder nur Mangel,
Nicht im Sommer, noch Winter, das Jahr durch, sondern beständig
Vom anathmenden West treibt dieß, und anderes zeitigt.
Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt, und Feig' auf Feige, zum Vollwuchs.
Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf ebenem Raume gebreitet,
Dorren am Sonnenstral, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon; hier stehen noch Herlinge vorwärts,
Eben der Blüt' entschwellend, und andre bräunen sich mählig.
Dort auch, zierlich bestellt, sind Beet' am Rande des Weinlands,
Reich an manchem Gewächs, und stets schön prangend das Jahr durch.

Auch ſind dort zwo Quellen: die ein' irrt rings in dem Garten
Schlängelnd umher; und die andr' ergießet ſich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palaſt; woher ſich ſchöpfen die Bürger.
Siehe, ſo prachtvoll ſchmückten Alkinoos Wohnung die Götter!"

So läßt Homer den ſtaunenden Odyſſeus, dem doch ſelbſt nicht ärmlich der hochragende Königsſitz beſchieden, das Haus des Alkinoos finden.

Ich aber fand, in geringer Entfernung von der Straße, ein ländliches Haus, dieſer mit dem Giebel zugekehrt, in einem Garten liegend, der mit allen Reizen des Südens geſchmückt war. Ein breiter Weg windet ſich von der offnen Thür zu dem Hauſe, von beiden Seiten mit vollblühenden Oleanderbüſchen, Orangen und Granaten eingefaßt. Der Giebel des Hauſes iſt bis oben hinauf mit üppigen Blumenranken bekleidet, deren blühendes Netz wieder von oben zu den offnen Fenſtern niederſchwebt. Zur Linken des Hauſes ſteht eine Doppelreihe von großen Blumenvaſen mit blühenden Büſchen, an die ſich weiterhin zur Linken und im Hintergrunde die dichten Wein-, Gemüſe- und Fruchtfelder anſchließen. Zur Rechten

und vor dem Hauſe breitet ſich im bunten, reizenden Gemiſch eine dichte Fülle von fruchtbeladenen Orangen und Granatbäumen aus, blühende weiße und rothe Oleanderbüſche nebſt andren ſüdlichen Bäumen ſind unter dieſe gemiſcht, Paſſifloren und andre Schlingpflanzen ſteigen hie und dort hinauf und ihre Blumenranken ſpielen im Winde.

War dieß nun alles ohne beſondre Kunſt und Pflege erreicht, fehlte hier noch jede kunſtgerechte, die Geſichtspunkte des Schönen verfolgende, Anordnung, ſo konnte kein Zweifel bleiben, daß dieſe Natur zur Entwicklung paradieſiſcher Schönheit noch heute freudig die Hand bietet.

In Betreff meiner weiteren Wanderungen ins Land ſtand mir zunächſt dieß hindernd entgegen, daß ich ohne Begleitung eines Führers nicht leicht eine Nacht hätte unterwegs bleiben können. Nächſtdem aber auch dieß, was ich nicht ohne große Beſchämung bekennen kann, daß alle meine Bemühungen vergeblich blieben, eine irgend brauchbare Karte der Inſeln zu

erlangen. Was mir in Wien bei Artaria geboten wurde, waren nur die gewöhnlichen Karten von Griechenland, auf denen die ioniſchen Inſeln in der Größe eines Viergroſchenſtücks vorkamen. In Trieſt ſah es hiermit natürlich noch ſchlimmer aus. Ich vertröſtete mich ſo, in Rechnung auf engliſchen Buchhandel, auf Korfū, mußte aber nachher bitter bereuen, nicht wenigſtens jenes ſo ungenügende Blatt aus Wien mitgenommen zu haben. Alles was ich in Korfū auffand, waren die allerdürftigſten Generalkarten der Hauptländer, wie ſie auch in unſrer niedrigſten Elementarſchule nicht genügen würden, meiſt in der Größe eines Quartblattes. Nur in einem Laden wurde mir eine größere Karte von Korfū auf einem gewöhnlichen Landkartenblatt angeboten, aber der Preis war 12 engl. Schilling (4 ℛ), und dazu war es eine Karte für Seefahrer, welche nur die Küſten enthielt. So blieb ich über die geographiſche Lage und Entfernung der Ortſchaften vielfach in Zweifel, und enthielt mich mancher Wanderung, die nicht gemacht zu haben ich jetzt bereuen muß.

Eine der größeſten derſelben war die nach dem S. Salvatore, auf deſſen höchſtem, nördlichem Gipfel durch die ganze Woche hin ein kirchliches Feſt,

Farbe, ein bis anderthalb Fuß lang, mit ebenso langen, schön gebildeten Fühlern. Diese saßen lebend in blumigem Seetang, man hätte sie lebend nach Hause bringen mögen!

Ueber diesen Tischen begegnete sich nun das Geschrei der Verkäufer, die in Begleitung der lebhaftesten Gebehrden ihre Waaren empfalen, und der Käufer, die um den Preis dingten. Hin und wieder liefen Knaben mit ihren Muschel- und Seeigel-Körben unter die Menge, deren gellendes Geschrei wieder alle Uebrigen zu übertönen suchte.

Endlich waren noch etwa 10 wallfahrende Landleute in eine Barke gestiegen, wir folgten mit einem gehörigen Vorrath von Früchten versehen, und die Fahrt begann bei dem herrlichsten Wetter.

So wie die ersten Ruderschläge erschollen, bekreuzten sich die Bäuerinnen und flüsterten einen frommen Spruch. Ihre Sorge der Seereise wegen, die keine Gefahr in Aussicht stellte, war gewiß nicht größer, als die meinige; um so mehr mußte die fromme Sitte beschämen, nach der sie nicht anders, als unter des Höchsten Schutz, dem unsichern Meer sich vertrauen wollten. Sämmtliche Villani waren übrigens nur ärmlich gekleidet, es waren Pachtbauern, die sich nur

im Schweiß des Angeſichts nähren. Alle ſprachen nur die griechiſche Volksſprache, vom Italiäniſchen verſtanden ſie kein Wort.

Unſre Fahrt währte etwa drei Stunden, während welcher wir von einigem Wind unterſtützt, 2 bis 2½ Meile zurücklegten, indem wir zuerſt die Inſel Vido zur Rechten, dann den weiten, ſichelförmigen Buſen, der zwiſchen Korfū und dem S. Salvatore ſich in die Inſel drängt, zur Linken ließen. Als wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, fanden wir uns wie auf einem weiten, rings von hohen Gebirgen umſchloßnen Landſee. War die ſilberklare Flut, über die wir hinſchwebten, war der lichtglühende Himmel über uns, waren die rings im ſonnigen Aether zitternden Berge ſchöner? das weiß ich nicht zu ſagen.

Es war etwa 10 Uhr, da wir landeten. Dicht über dem Strand erhob ſich das Ufer zu den erſten Vorbergen, über denen bald in jähen, zackigen Linien das Gebirge hoch hinaufſteigt. Nahe znr Linken riß eine ſchauerliche Thalſpalte von dieſem in wilden Windungen bis zur Meeresſohle hernieder. Undurchdringliches, ſtachlichtes Gebüſch begleitete ſie, von wilden Schlingpflanzen überwuchert. Jene Vorberge waren in weiten Zwiſchenräumen überall mit mächti-

gen Oelbäumen beſtanden, zierliche Gruppen von Zypreſſen zogen ſich regellos durch dieſe hin.

Ich übergab Baſili meine Sachen, um ſie oben in einem offnen Zelt auf dem erſten Hügel niederzulegen, und wandte mich, weiterhin einen bequemen Badeort am Strande aufzuſuchen. Mit vieler Mühe gelang es, durch die ſteilen Felsabſtürze an das Meer zu gelangen. Endlich fand ich dort unten eine ſolche Gluthitze, daß der Aufenthalt nur im Schatten eines hervorſpringenden Felſen möglich wurde. Das Bad aber gewährte noch den Reiz, daß ſämmtliche ins Meer tauchende Felſen, oder im Grunde liegende Klippen, von mannichfachen Seealgen, Tangarten und Seeflechten, vollſtändig bekleidet, und ſo in reizende Meeresgärtchen verwandelt waren. Während ich ſo, den Kopf zwar verhüllt, von einer lockenden Stelle zur andern ſchwamm, beging ich die Unvorſichtigkeit, Schultern und Nacken einigemal den Sonnenſtrahlen auszuſetzen. Die Folge war, daß die Haut an dieſen Theilen alsbald geröſtet war, und ich dieſelbe ſpäterhin mehrmals unter der Berührung des Handtuchs einbüßen mußte. Von da an ging ich nicht wieder unbekleidet ins Meer, ſobald ich keine völlig im Schatten liegende Stelle auffinden konnte.

Als ich die Höhe des Ufers wieder erreicht hatte, war es faſt Mittag, und die hohe Sonne warf ihre glühenden Strahlen faſt ſenkrecht gegen die Küſte. Es ſtanden einige mächtige Oelbäume dort oben, aber die Sonne ſchien ihres Schattens durchaus zu ſpotten. Das Meer ſchillerte wundervoll in goldnem Glanz der Sonne, die albaneſiſchen und die korfuotiſchen Berge ſüdlich über der Stadt ſchienen über der Gluthitze eines verborgnen Feuers zu ſchweben; ſie ſtanden von einem leiſen, durchſichtigen Duft umgürtet, und der ſanft ins Röthliche ſpielende Himmel über ihm ſchien ein Meer von Licht und Wärme.

Ich eilte nun das Zelt zu erreichen, welches zwiſchen einigen hohen Oelbäumen aufgeſchlagen war. Es war von ſaalförmiger Größe, und mit den mannichfachſten Stoffen bedeckt; Bettücher, Kleider, Stücke von alten Seidenſtoffen, Segeltuch — alles war in bunter Miſchung zuſammengeheftet, um der gewaltſamen Sonne den Zutritt zu verwehren. Auf dem Boden war Stroh und trocknes Farrenkraut gebreitet, an den Seiten wurden Getränke geſchenkt, gekocht, geröſtet und gebraten. Eine fröhliche Menge drängte ſich drinnen und draußen umher; in einiger Entfernung waren mehre kleinere Zelte aufgeſchlagen, unter

den ſchattigſten Bäumen lagerten die Aermſten, die den Schatten der Zelte nicht mit einigen Obolen bezahlen mogten.

Aber nicht allein hatte die glühende Mittagshitze freien Zutritt in das offne Zelt, auch durch die Decke drangen die Strahlen der Sonne ſtechend hindurch. So lagerte ich mich bald hier, bald dort, bis ich mich überzeugte, daß es völlig vergeblich ſei, eine Schutz und Kühlung gewährende Stelle zu ſuchen.

Nicht beſſer ſtand es mit den Speiſen und Getränken. Das Waſſer war natürlich lau, die Früchte ebenfalls von der Wärme durchdrungen, und der ohnehin feurige ſüdliche Wein konnte am wenigſten Kühlung gewähren. Eine heiße Suppe mit Makaroni konnte aber wenigſtens nicht täuſchen, und obſchon ſie für den Augenblick die Wirkung der Hitze verdoppelte: ſo zeigte ihr Genuß ſich doch nachher, wie immer, wohlthuend.

Obſchon ſo an eigentliche Ruhe in dieſer afrikaniſchen Hitze nicht zu denken war, ſo raſtete ich doch, durch einige kleine Exkurſionen nach der entgegengeſetzten Seite des Meeres unterbrochen, bis nach 4 Uhr, um für die Erſteigung des hohen Gebirges, die man mir mit Recht als höchſt beſchwerlich bezeichnet hatte,

möglichſt Kräfte zu ſammeln; um ſo mehr, als ich, wie die ſämmtliche wallfahrende Menge, zu Fuß gehen wollte.

Als wir unſre Wanderung begannen, war die Hitze immer noch ſo groß, daß in wenigen Augenblicken die heute ſchon zweimal gewechſelte Wäſche wieder völlig durchnäßt war.

Anfangs war die Wanderung mit keinen beſonderen Beſchwerden verbunden, obſchon es faſt überall ſteil in die Höhe ging. Das an der Oberfläche ſchauervoll zerrißne Gebirge iſt durchgängig mit Oelbäumen bedeckt, die zuweilen in dichten Maſſen zuſammenſtehen. Von Getreidebau iſt kaum noch etwas wahrzunehmen, auch der Weinbau fehlt ſo gut als ganz. Die Zypreſſe, die wild wächſt und gut gedeiht, iſt der einzige Baum, den man noch erblickt; einzeln und in kleinen Gruppen zwiſchen die Oelbäume geſtreut, trägt ſie viel zur Verſchönerung der Landſchaft bei.

Die ſchönſte Ausſicht bot ſich dar, als wir erſt eine halbe Stunde geſtiegen waren. Wir waren in die offnen Hallen eines Landhauſes getreten, welches unter ſchattigem Gebüſch dicht an unſerm Fußſteige lag. Wir hatten uns etwa 500 Fuß über das Meer

erhoben; unter den grünen Abhängen des Gebirges wogte nun die wundervoll durchleuchtete, azurblaue See, Stadt Korfū und die weitgeschweiften Buchten der Insel lagen in der klarsten Beleuchtung, die albanesischen Gebirge dagegen waren in durchsichtige Schleier gehüllt. In der That läßt sich kaum ein lieblich erhabnerer, wonnigerer Anblick denken, als der dieses rings von hohen Gebirgen eingeschlossenen, von lauen Lüften angehauchten, Meeresspiegels zu unsren Füßen!

Von jetzt aber wurden die Beschwerden unsres Weges größer; zuletzt mußten sie auch den geübtesten Fußgänger ermüden. So oft wir konnten, schlugen wir Richtwege durch die überall offenen Olivenpflanzungen ein; hier zwangen uns gar nicht selten tiefe Spalten des zerklüfteten Bodens, einen Weg doppelt zu gehen, aber wir durften doch unsre Fußsohlen von der Pein ruhen lassen, die sie überall auf dem eigentlichen Wege ausstehen mußten. Denn es herrscht hier die gemeine Unsitte, alles herbe Gestein, was alljährlich bei der Bestellung felsigen Bodens aufgearbeitet wird, ganz einfach in die Wege zu schütten, die daher häufig diejenige Stelle bezeichnen, die der Fußgänger am ungernsten betritt.

Ungefähr nach 1½ Stunde unſrer Wanderung hatten wir die halbe Höhe des Gebirges erreicht. *) Von hier an hört die Kultur des Oelbaums gänzlich auf. Die weiten, wüſten Flächen ſind mit nichts, als niederem Gebüſch von Sträuchern und Stauden bedeckt, zwiſchen denen Viehheerden weiden. Ueberhaupt entbehrt das Gebirge im Innern von dieſer Seite her durchaus des lieblichen Charakters. Es erſcheint als eine zuſammenhängende, unförmliche Maſſe, ohne alle ſchönen Linien und Gruppirung; einige jetzt waſſerloſe Fiumaren, die in wilden Klüften von der Höhe herabſteigen, erhöhen nur das Schauerliche dieſer wüſten Oede, die unter einem kalten, nebligen Himmel des Nordens ihres Gleichen ſuchen mögte.

Nach der Mitte des Weges ſteigt derſelbe noch einmal mehre tauſend Schritt in die Tiefe hinab, was

*) Der Gipfel des S. Salvatore dürfte kaum unter 3000 Fuß anzunehmen ſein, was mit der auf einer Karte gefundenen Annahme von 2591 F. am nächſten übereinſtimmt. Von der Annahme von weniger als 1500 F., die ſich in dem Neigebaurſchen Handbuch über Griechenland findet, kommt man zurück, ſobald man das Gebirge nur von fern erblickt — vielmehr, wenn man gegen 4 Stunden angeſtrengter Arbeit gebraucht, um in faſt grader Linie zu ſeinem Gipfel zu gelangen.

meinen Muth nicht sonderlich erhöhte. Die Sonne sank dann jenseits des Gebirges ins Meer, als wir, etwa ¾ Stunden unter dessen Gipfel, ein schauerlich wüstes Dorf erreichten. Dießseit einer Senkung der schräg aufsteigenden, südöstlichen Bergfläche stehen die, ohne Zweifel von einem Erdbeben, scheußlich zerrißnen Wände einer Häuserreihe. Auf der entgegenstehenden Seite steht das jetzt bewohnte Dorf, in regellosen Gruppen die Höhe ansteigend. Wir entdeckten lange keine Bewohner, bis wir etwa in der Mitte desselben eine Anzahl von ziemlich gut gekleideten, sanft gebildeten Jungfrauen antrafen. Alle unsre Bemühungen, von ihnen das Geringste zur Stillung unsres Hungers oder Durstes zu erlangen, waren vergeblich. Selbst Brod oder auch nur Milch war bei diesem Hirtenvolk nicht zu erlangen. Es hieß, die Herren seien oben zum Fest, und hätten die Schlüssel zu den Vorrathskammern mitgenommen. Auch Trauben und Früchte fehlten hier, und einige von den Winden zerzauste Weinstöcke, die sich an die Häuser lehnten, und nur spärliche, unzeitige Trauben trugen, bewiesen uns, daß hier oben bereits ein andres Klima herrschend sei.

Jetzt fand sich auch ein schöner Jüngling ein, der Wasser herbeiholte, auch bereit war, mir ein Haus

aufzuschließen, in dem ich, die kalten Winde dort oben fürchtend, meine Wäsche nochmals wechselte. Ich wurde in das einzige Zimmer des Hauses geführt, in dem zwei titanische Lagerstätten, ohne jede Art von Decke standen, die 2 Fünftheile des ganzen Zimmers einnahmen, worin sonst weder Stuhl noch Tisch sich fand. Ebenso hatte es außer der Thür nur noch eine Lukenöffnung, die mit einem Laden zu verschließen war. Sonst sahe es doch reinlich und ordentlich aus.

Dieß war also der öde Aufenthaltsort, wo die Familie des Hauses die, gewiß hier oben höchst unfreundlichen, Wintermonate in düstrer Einförmigkeit verwacht, wo nicht viel mehr verträumt.

Von nun an wurde unser Weg zu dem steil aufsteigenden Gipfel im höchsten Grade beschwerlich. Derselbe war fast überall von einem grund- und bodenlosen Geröll von Steintrümmern bedeckt, auf denen kein fester Tritt zu thun war; zu den Seiten aber engte ihn ein undurchdringliches Gewirr von Stauden, die das Ausweichen unmöglich machten, so lange ein, bis näher dem Gipfel die nackten, trümmerbedeckten Felsmassen jede Vegetation verhinderten. Dann trat völlige Dunkelheit ein, und der andre Morgen

zeigte uns erſt die ſchauderhaften Wege, die wir paſſirt hatten.

Endlich hören wir das fröhliche Getöne der dort oben feiernden Menge, noch einige Augenblicke, und wir treten aus der tiefen Einſamkeit unſres Weges unter ſie ein.

Ein wüſtes, zerrißnes Gemäuer, deſſen weiße Flächen das fernſichtige Auge aus Stadt Korfū erkennt, umſchließt einen weiten Hof, in deſſen Mitte die ganz unbedeutende Kirche S. Salvatore ſteht. Der Hof war nun von vielen hundert Pilgern ſo dicht gedrängt voll, daß es ſchwer wurde, durch die Menge hindurchzudringen.

Längs der Mauer lief ringsum eine Reihe von etwa 30 Buden hin, in denen Speiſen und Getränke feil geboten wurden, welche die Verkäufer ebenſo, wie in den Gaſſen von Korfū, laut preiſend ausriefen. In allen brannten Lichter, bei vielen loderte die Flamme fröhlich auf, bei welcher unter geſchäftigen Händen gekocht und gebraten wurde. Das Volk aber drängte ſingend und frohlockend hin und her, und der Himmel deckte ſeinen prächtigen Sternenmantel über dieſes ſeltſame Feſt. Es ſchien, obſchon es ein kirchliches Feſt war, was die Menge hier auf weiten

mühevollen Wegen zusammengerufen, genau dieselbe Stimmung zu sein, welche die harmlose Menge allabendlich in den überfüllten Straßen von Korfū bewegte. Ebenso wurde aber auch keine Spur von Völlerei oder sinnlicher Erregung sichtbar, sondern jene unbestimmte Freude des harmlosen Beisammenseins bewegte alle, wie einen Haufen fröhlich spielender Kinder.

In das umschließende Gemäuer ist eine Reihe ganz kleiner, gewölbter Kämmerchen gebaut, nicht größer, als eins der unten gedachten Riesenbetten. Sie haben keine andre Oeffnung, als den Eingang, erschienen von innen nicht anders, als eine rohe Steinhöhle, und gewähren nichts weiter, als einigen Schutz bei eintretendem Unwetter. Eine solche Kammer war das Einzige, was mir zur Nachtruhe geboten werden konnte. Eine Parthie Moos und Farrenkraut wurde herbeigebracht, was nothdürftig die auf den Boden liegenden Steintrümmer bedeckte. Ein paar Lampen an Pflöcken, die wir in die Steinritzen schlugen, aufzuhängen, um diesen nicht eben erquicklichen Ruheplatz für die Nacht nothdürftig zu erleuchten, waren das Letzte, was mir Vasili noch verschaffen konnte.

Die Kirche ließ auch die anſpruchloſeſten Erwartungen unbefriedigt. Sie kann höchſtens hundert Menſchen auf einmal aufnehmen, obſchon wieder über tauſend verſammelt waren.

Der Dienſt thuende Prieſter ſahe wie ein gemeiner, ſchmutziger Bauer aus, mit garſtigem Bart, unordentlichem Anzuge, wüſtem, abgeſtumpftem Geſicht, wie ſich unter meinen geringſten Taglöhnern kaum ein einziger darſtellt, wie man dagegen die armen Prieſter auf dem Lande, arm an Geiſt und jeder Bildung, und nun zugleich zumeiſt an die Almoſen des Volkes gewieſen, nicht ſelten einhergehen ſieht.

Die Beſuchenden traten mit Spenden von Wachskerzen und Geld ein. Zum Empfang der Kerzen ſtand ſchon ein Diener auf einem Stuhl neben dem Altar bereit; er nahm ſie den Herzutretenden ab, und legte ſie unter das Bild des Erlöſers (Salvatore) hinter dem Altar, wo ein großer Haufen aufgeſchichtet lag. Hierauf warfen die Schenkenden ihre Opfer in einen vor dem Altar ſtehenden großen Kaſten, und gingen zu dem Prieſter auf der andern Seite des Altars, der, ohne ſeine ſtumpfe Miene im geringſten zu verändern, von einer brennenden Lampe ein Stücklein Wachs nahm, es an ein ſchmales Bändchen

klebte, dieſes an einen Stock befeſtigte, vor und an dem Bilde des Erlöſers webte, und ſo als geweihtes, um den Hals zu tragendes, Amulet einem jeden als Gegengabe reichte. Niemand kehrte zurück, ohne einige dieſer Amulete mitzunehmen, wozu an dieſem Abend mehre tauſend Ellen jener bunten, ¼ Zoll breiten baumwollenen Bandſtreifchen verwendet wurden.

Im übrigen herrſchte auch hier dieſelbe Stimmung, wie draußen auf dem wogenden Hofe, von wo das hundertſtimmige Tönen unaufhörlich durch die offne Thür des Kirchleins eindrang. Es fiel ſonſt nichts Ungehöriges vor, aber von der Verklärung des Erlöſers oder ſeines armen, im Schatten ſolcher Finſterniß wandelnden, Volkes war auch keine Spur.

Als ich über den Hof zu meiner Kammer zurückkehrte, hatten ſich hier und dort beſondere Gruppen gemeinſchaftlich Singender gebildet. Auch hier hörte man viele wunderſchöne Stimmen, die ihre letzten Töne nach jeder Zeile lang aushallen ließen, an deren harmoniſchen Klängen ſie ſelbſt ein beſondres Wohlgefallen zu haben ſchienen. Dieſes bunte, verworrene Getön währte nun die ganze Nacht hindurch, welche bei weitem die meiſten ſitzend oder ſtehend im Freien zubringen mußten.

Dieß jedoch war der geringste Gegenstand der Sorge, welche mich fast die ganze Nacht hindurch wach erhielt. Der Aufenthalt schien mir so gut als irgend einer zum Wohnsitz von Scorpionen und anderem Ungeziefer geeignet, und meine, von der Anstrengung des mühevollsten Tages aufgeregten, Nerven trugen auch das Ihrige dazu bei, mir das Unbequemliche meiner Lage recht fühlbar zu machen. So oft die äußerste Ermüdung über die Sorge siegen, und ein Augenblick des Schlafes mich erquicken wollte, so erwachte ich plötzlich wieder, indem es mir war, als ob ein fremdes Leben sich über mir zu regen anfange. Endlich aber war es wirklich, zwar kein Scorpion, aber ein scheußlicher, mehre Zoll langer, Tausendfuß, der aus einer Spalte des Gesteins herabgefallen war, und mir über den Arm lief. Hier aber, wo keine Wahl blieb, als die Nacht mit dem Volk im Freien zu verwachen, was mir eine gefährliche Erkältung unvermeidlich in Aussicht gestellt haben würde, oder ruhig auszuharren bis an den Morgen, galt es nun, sich getrost dem höhern Schutze des HErrn zu empfelen.

Natürlich war ich früh am Morgen auf, wo fort und fort noch ganze Züge von Wallfahrenden anka-

men, bald aber auch heimzukehren anfingen. Nicht wenige der Bäuerinnen waren, wie man jetzt sehen konnte, auf das geschmackvollste gekleidet, noch mehre, mit Gold= und Silberschmuck überladen. Viele trugen einen leichten, offnen Ueberwurf bis nahe über die Hüften, meist von blauem, rothem oder grünem Sammt oder Seidenstoff, oft ebenso kunstvoll als reich mit echten Goldschnüren besetzt. Unter diesem trugen sie ein leichtes Mieder, was bei einigen fast ganz aus Gold= oder Silberstoff zu bestehen schien. Alle Finger der Reicheren starrten von Goldringen, über Hals und Brust kreuzten sich zwanzig bis dreißig Goldketten; die Ohren waren mit Goldgehängen bis nahe zur Schulter herab verunziert. Dieß waren die Frauen der freien Eigenthumsbauern, deren jede leicht einen Schmuck von einigen hundert Thalern Werths tragen mogte.

Uebrigens standen und saßen diese Frauen in langen Linien längs der Kirche und sonst in bunten Gruppen ganz sanft und still herum. Viele trugen eine turbanartige, reichgeschmückte Kopfbekleidung mit herabwallenden Schleiern und Tüchern. Alles aber war jedoch mehr seltsam und eigenthümlich, als schön. Das Traurigste aber war, daß von Andacht und

kirchlicher Erhebung, die dem armen Volke ohne Zweifel ganz unbekannt iſt, auch nicht eine Spur ſichtbar wurde. Auch jetzt ſtrömte die Menge zur Kirche ein und aus, vielleicht war auch nicht eine Seele oben, die ſich des Zweckes dieſer Wallfahrt irgend bewußt war. Es war ein Volksfeſt, ein Vergnügen, zu dem die Kirche die Hand bot, von dem ſie, d. h. das kirchliche Gebäude und ſeine Prieſter, allein den Vortheil hatte. Als ich meinen Baſili an die Abreiſe erinnerte, rief er in treuherziger Unbefangenheit lachend: „O mein Herr, nur noch einen Augenblick, daß ich meine Andacht thue!“ eilte dann in die Kirche, und kam nach einigen Augenblicken ebenſo fröhlich wieder geſprungen.

Der Morgen war leider nicht ganz dunſtfrei, und die unendliche Ausſicht, die ſich ſonſt in dieſer Höhe, dicht gegenüber dem herrlichen albaniſchen Gebirge, geboten haben würde, belohnte ſo nicht die große Anſtrengung der Reiſe.

Ich erklimmte nun, gegen den kalten Morgenwind dicht in den Mantel gehüllt, die höchſten Zinnen der Bergſpitze, und ſahe mit Erſtaunen die ſeltſame Bildung des Gebirges zwiſchen dieſer und der weſtlichen, höchſten Spitze. Auf eine Länge von 1—2000 Schritt

und etwa ein Drittheil ſo große Breite, läuft es in ganz horizontaler Richtung hin, und fällt dann von der weſtlichen Spitze ebenſo in ganz ſteilen Linien ab, ſo daß es von Korfū aus wie ein hoch gen Himmel aufragender Sarkophag erſcheint. Die obere Fläche aber hat das Anſehen einer noch wallenden, wellenförmigen Maſſe, wie ein ungeheures Lavabett, ohne alle Vegetation.

Meine Abſicht war urſprünglich, das Gebirge gegen Weſten zu überſteigen, um über S. Marco und Scliperon zu Lande zurückzugehen, was die Länge des Weges bis Korfū etwa verdoppelt haben würde. Indeß mußte ich nach den Anſtrengungen des vorigen Tages und einer ſolchen Nacht dieſes Vorhaben aufgeben, und denſelben Weg zurück nehmen.

Als wir die ſteile Linie bis zu dem hochgelegenen Dorfe mehr hinabrutſchten als ſtiegen, war es noch kühl, und ich mußte in die Bewunderung der mir gebliebnen Kraft einſtimmen, wenn mein Vaſili einmal über das andre fallend zu mir aufſahe, der ich leicht alle Hinderniſſe des ſchlüpfrigen Pfades überwand, wenn dieſer Name hier Anwendung finden kann. Später warfen die öſtlichen Bergwände uns noch mehrmals erquickenden Schatten, dann erneute der

unausſprechlich ſchöne Anblick des Meeres und des Gebirges unſre Kraft, und nach 2½ Stunden waren wir in unſre Zelte angekommen.

Bald ſtieß unſer Nachen vom Strande, und ich, auf ein untergelegtes Zelttuch geſtreckt, wozu die ganze Reiſegeſellſchaft die freundlichſte Hülfe leiſtete, ſank in den ſüßeſten Schlummer. Warme Winde trieben die Segel vor ſich her, kaum war ich einigemal erwacht, nur um der Süßigkeit dieſer Ruhe mir bewußt zu werden: ſo waren wir am Hafen, deſſen nimmer ruhendes Getümmel mich alsbald wieder in eine ganz andre Welt verſetzte.

Eine der reizendſten Parthieen fand ich unfern der Stadt über dem Flecken Potamō auf. Ich ging des Morgens um 4 Uhr aus, als die Straßen noch ziemlich leer waren. Hie und da begegneten mir Landleute mit Ziegen, die ſich in alle Straßen der Stadt zerſtreuen, ſich an den Straßenecken aufſtellen, um die Milch dem Kaufenden friſch aus dem Euter zuzumelken. Man ſieht ſo überall in den Straßen

die mannichfachſten Gattungen der Ziegen, deren einige überaus zierlich und ſchön ſind.

In Manduchio waren die Kaffeehäuſer ſchon geöffnet, und ſo konnte ich im Vorübergehen eine Taſſe Kaffee mit auf den Weg nehmen.

Sobald man die hohe Brücke über den Potamō, nahe der Mündung ins Meer, überſchritten hat, ſieht man den Flecken Potamō zur Linken von der Höhe herüber winken; beſonders ein ſchlanker Thurm wird nach allen Seiten hin ſichtbar. Da ich den, früher bei der Stadt grade auf den Flecken führenden, Weg nicht gefunden hatte, ſtieg ich jetzt die jenſeits des Fluſſes aufſteigenden, zum Theil unbebauten Höhen hinan. Von hier aus ſenkt ſich das Land wieder gegen Potamō, und ſteigt mit demſelben zu einem bedeutenderen, langgeſtreckten Höhenzuge auf, der von Süd nach Nord ſtreichend, dicht bewaldet iſt.

Schon die Thalſenkung vor Potamō zeigt eine üppigere Vegetation, als ſie mir bisher noch auf der Inſel vorgekommen war. Die regellos durch einandergeworfenen Gärten ſind mit Wein und Getreide angebaut; haushohe Rohrbüſche und Gruppen von Obſtbäumen wechſeln damit ab. Die einſchließenden Hecken ſind von Schlingpflanzen wild überwuchert,

und die Wege dufteten von blühenden Myrthen, die noch mit frischem Morgenthau bedeckt waren. Indeß war hier noch ebenso die Formation der Bodenfläche regellos, als der Anbau vernachlässigt.

Die langen Straßen von Potamō ziehen sich schon die Höhen hinan, die Häuser sind durchgängig unansehnlich, und verrathen nichts von dem Wohlstande, den man in dieser fruchtbaren Gegend erwarten sollte.

Jenseits des Ortes senkt sich der Boden noch einmal, und steigt dann einige hundert Schritt zu jenem hochgewölbten Höhenzuge auf. Hier ist es nun, wo man sich in eine tropische Gegend versetzt glaubt.

Das Land ist größtentheils mit Wein angebaut, zwischen dessen üppigen Feldern aber überall Orangen, Granaten, Mandelbäume, Oliven, blühende Oleanderbüsche und Myrthenhecken, auch Gruppen unsrer verschiedenen Arten der Obstbäume, in reizender Unordnung umherstehen. Die zierliche Zypresse läuft in langen Reihen durch und um die Gärten hin; bald stehen sie als schlanke Zierstauden dicht neben einander, bald in weiteren Entfernungen und regellosen Gruppen. Ueber alles hin schlingt aber der Weinstock seine üppigen Ranken, sie steigen unerreichbar bis zu den Gipfeln der höchsten Zypressen

hinauf, wo die Trauben den Vögeln des Waldes eine ſichere Winternahrung bieten.

Höher hinauf gehen die Weinfelder in Olivenwälder über, die höchſte Linie des ſchön geſchwungenen Höhenzuges iſt mit wunderſchönen Pinien und andren Waldbäumen bekleidet, zwiſchen denen verſchiedene größere Landhäuſer ſichtbar werden.

In den waldigen Gründen ſproßten jetzt noch die ſchönſten Blumen, die Glut der Sonne ſchien an dieſer einzigen Stätte noch keine andre Macht als die geübt zu haben, die üppige Vegetation über dieſem Boden zu ſteigern.

So lange es nicht ausgemacht iſt, ob die Gärten des Alkinoos dort an den Ufern des winzigen Meſſonghi gelegen haben, mögte ich ſie hier, eine halbe Stunde weſtlich vom Potamō, ſuchen. Jedenfalls wartet hier die mit dem Füllhorn ihres Segens bereit ſtehende Natur nur auf die Hände, welche jene Zaubergärten des Dichters in erneute Wirklichkeit verſetzen wollen.

Hat man den höchſten Punkt der dichtbewaldeten Höhe erreicht, ſo ſchwebt dieſelbe jenſeits in ſanften Linien in ein Thal nieder, das etwa eine Stunde breit und einige Stunden lang, und durchaus mit den ſchönſten Oelbäumen dicht bekleidet iſt. Nur hie

und da wird das ſanft gerundete, grüne Bett durch andre Gartenkultur unterbrochen, obſchon das herrliche Thal gewiß jeder andern Kultur vollkommen fähig wäre.

Ich ging nun, da die Sonne inzwiſchen ſehr heiß geworden war, möglichſt dem Schatten nach, und gelangte ſo nach einer guten halben Stunde zu der Villa des Grafen Capodiſtria, die, weit umſchauend, am nördlichen Ende dieſes, zwiſchen zwei Thälern hinlaufenden, Höhenzuges gelegen iſt. Der Weg führte mich zuletzt ſchon mitten in den herrlichen Olivenwald hinein, deſſen Untergrund hier mit hohem Farrenkraut, Myrthen- und Rosmaringebüſch bedeckt iſt.

Jene Villa iſt von der ſüdlichen Seite mit einem dichten Hain von Orangen umgeben, durch den einige ſchmale Steige hinführen, die auch jetzt in der hohen Glut der Sonne mit dem dichteſten Schatten bedeckt waren. Gegen Weſten ſenkt ſich das Land über üppige Weingärten ſchnell in die Tiefe des Thals nieder; gegen Norden lehnt ſich die Villa, rings von einem reizenden Blumenflor umſchloſſen, an den äußerſten Gipfel des Höhenzuges, von dem dieſer gegen die Bai von Govino abfällt.

Die Lage und Anlage dieſer Villa iſt ſo reizend, als man ſich nur denken mag. Der Wind zog, über den fruchtbeladnen Orangenhain und die duftenden Blumenbeete hin, durch die offnen Thüren und Fenſter des Hauſes, welches im Glanz der Sonne wie ein Edelſtein in der Krone dieſer herrlichen Landſchaft ſchimmerte. Die Ausſicht von dem Gipfel der Höhe, zu der man mit wenigen Schritten von der Villa aufſteigt, müßte außerordentlich ſein, da ſie ebenſo das Meer, als die Bai von Govino und das Doppelthal umfaßt; aber ſie iſt größtentheils mit Gebüſch überwachſen, wie denn auch die ganze Anlage der Hand der Kunſt ungleich weniger verdankt, als der Natur.

Nachdem ich mich hinlänglich an dem Zauber dieſer Landſchaft geſättigt, ſtreckte ich mich tiefer im Thal in den Schatten nieder, ein Gärtner reichte mir köſtliche Muskatellertrauben, und brach dazu einen Ueberfluß von Feigen von dem nächſten Baume. Letztere hatte ich nie ſo ſchön gegeſſen, und die Erquickung, welche dieſe Frucht von Milch und Honig jetzt gewährte, war groß. O wie herrlich ruhte es ſich dort im kühlen Schatten, auf dieſem ſchönen Theil der Muttererde, während das goldne Licht durch

die Wipfel der Bäume ſpielte! Und wie wird es einſt ſein, wenn die getreuen Arbeiter Gottes, die gewürdigt ſein werden, unter dem neuen Himmel die erneute Erde zu ſchauen, ruhen werden auf dieſer von ihrer Arbeit, und „kein Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz mehr ſein wird“ auf Erden; „wenn Gerechtigkeit und Friede überall ſich küſſen werden,“ und im Abglanz der Seligkeit Gottes die „Gerechten leuchten werden wie die Sonne in ihres Vaters Reich,“ aus welchen geſammelt und ausgeſondert ſein werden „alle Aergerniſſe und die da Unrecht thun!“ Wenn dann die durch die Sünde ihres Fürſten geſtörte Harmonie der Erde mit deſſen Wiedergeburt auch wiederhergeſtellt, und die Erde wieder ein Eden ſein wird der ſeligen Menſchen Gottes!

Meinen Rückweg nahm ich nun nordwärts, indem ich zuerſt noch ein Stück durch die herrlichen Olivenwälder gegen die Bai von Govino zuging, dann aber am Saume derſelben zurückkehrte, eine der hohen Brücken über den Potamō aufſuchte, von wo eine der ſchönen Straßen, die von der porta reale aus nach allen Seiten hin durch die Inſel gehen, durch unabſehbare Weinberge bis zur Stadt führt.

5.

Reiſe von Korfū

über Paxò, S. Maura, Ithaka, Cephalonia nach Zante.

Alle acht Tage beginnt ein ioniſcher Dampfer ſeinen Lauf über die Inſeln bis Zante und Patras, und kehrt von dort nach einigen Tagen zurück. Man entbehrt auf dieſer Fahrt der Poeſie der Gefahren und Abentheuer, wie ſie uns der Sänger des Odyſſeus ſo unvergleichlich ſchildert. Dagegen findet man eine vielleicht zureichende Entſchädigung dadurch, daß man wie im Fluge einen der ſchönſten Theile des Bilderſaales der Gotteserde durcheilen, und ſo eine Geſammtanſchauung deſſelben umfaſſen kann, wie ſie ehedem nur in ſeltnen Fällen möglich war.

Die Einrichtung iſt ſo getroffen, daß die wöchentliche Fahrt nur die großen Inſeln berührt, während die kleineren nur ein oder zweimal im Monat beſucht werden. Doch ſelbſt wenn das Schiff auch bei den kleinen Inſeln anlegt, macht man die Fahrt von Korfū bis Patras in einigen dreißig Stunden. Da-

gegen findet man auch im andern Falle Gelegenheit, von den größeren Inseln aus die kleineren durch Lokalboote zu besuchen, so daß, wer auch nur einige Wochen auf die Reise verwenden kann, mit seinem Reiseplan nicht leicht in Verlegenheit kommen wird.

Nachdem ich zehn Tage in Korfū verweilt hatte, ging ein Dampfer ab, welcher die meisten der Inseln auf seiner Fahrt berührte. Mit diesem reiste ich am 20. August weiter.

Wir fahren im Glanz der Morgensonne, beim allerschönsten Wetter ab. Nun sehen wir das wundersame Kastell mit seinen Thürmen und Zierrathen auf der jähen, phantastischen Meeresklippe von allen Seiten, und je weiter wir in die Mitte des Meeres kommen, wächst der Zauber der unvergleichlichen Landschaft. Wohin sollen wir sehen? Dort über die schimmernde Stadt nach den grünen Wäldern, oder zur Rechten nach den zackigen Felsen, oder zur Linken in die nun sich öffnende Bai von Paläopolis, und die hochgethürmten Berge über Gasturi? Oder zur Rechten, wo über Potamō hinaus noch ungesehene, herrliche Gebirgsparthieen zum Vorschein kommen; oder zu dem hehren Salvatore, der, je weiter wir kommen, je höher seine Throne zu bauen scheint,

jemehr des ſtolzen Namens Pantokrator ſich würdig zeigt? Aber, obſchon er unſre Blicke für lange feſſeln könnte, ſo reißt die nahe, zaubervolle Küſte von Albanien mit ihren tiefen Buchten und immer ſchöneren Gebirgen uns los, und nun wird es ſchwer, die Gedanken des Auges nüchtern zu halten, wo das Herz bebt vor Entzücken!

Während wir nahe der albaniſchen Küſte mit ihrem Heer von Inſeln, Vorgebirgen und Buchten hinſtreifen, rollt ſich das liebliche Bild der ſüdlichen Hälfte von Korfū wie eine Blumenkette ab; immer ſchmaler wird der Griff der Sichel, immer ebner werden die Flächen, doch zieht ſich eine niedere, mit zahlloſen Zypreſſen geſchmückte, Hügelkette längs des Meeres hin, hinter welcher noch eine höhere Bergterraſſe fortläuft; alles erſcheint grün und wohl bebaut, obſchon dieſe Provinz im ganzen für mehr ſandig und unfruchtbar gilt.

Jetzt tritt Paxo hervor, das wir nach einer Stunde erreichen, während nun der herrliche, ſchimmernde Abfall von Beukymnä, dem ſüdlichen Vorgebirge von Korfū, hinter uns zum Vorſchein kommt. Indeß wir, um die Augen zu ruhen von dem Anſchauen der maſſiven Schönheit des Feſtlandes und

der Inseln, den Blick in die Tiefe der Silberfluten senken, fliegt das Schiff über eine Reihe schwarzer Massen hin. Es waren Untiefen des dunklen Felsgrundes, die schauerlich aus dem helldurchleuchteten Meer heraufgähnten.

Paxo erscheint wie eine flachgewölbte Erhebung des Meeresgrundes mit mehren sanften Zwischenwölbungen. Indem wir aber an seiner östlichen Seite hinfahren, öffnet sich hinter dem epirotischen Kap Sarakiniko der Busen von Parga. Wir sehen noch einmal zurück, und hier ist es, wo der Reiz der Gebirge von Epirus den höchsten Gipfel erreicht. In der Tiefe in lichten Duft gehüllt scheinen sich die zahllosen, schimmernden Berge mit ihren spitzen, konischen Kuppen wie zu leichtem Tanze zu erheben, und neben einanderherzuschweben; während hier der Blitz der Sonne die bläulichen Nebel bewegt, und sie mit goldnem Licht durchleuchtet, blinken dort aus der Tiefe dunkle Waldpartieen hervor, so daß die graziöse Form der Gebirge, mit dem magischen Reiz des Lichtes und der Farben verbunden, das entzückendste Schauspiel gewährt.

Paxo ist etwa eine Geviertmeile groß, das eine halbe Meile südlicher liegende Antipaxo kaum ein

Viertheil einer Meile. Paxo iſt ganz und gar der Kultur des Oelbaums gewidmet, es werden etwa 8000 Zentner des in der Levante am höchſten geſchätzten Oeles jährlich ausgeführt. Man zählt 6000 Einwohner auf dem kleinen Eiland, welche die griechiſche Sprache reiner vor der Vermiſchung mit Italiäniſchem bewahrt haben. Im Nordweſten der Inſel, wo die heftigeren Winde der Pflege des Oelbaums entgegen ſind, wird auch der Weinſtock von den fleißigen Bewohnern gepflegt, während das unbewohnte Antipaxo ihnen, wenn auch leider nicht zureichend, Getreide liefert. Trinkwaſſer entbehrt die Inſel ganz, es wird von Albanien oder von Korfü herbei geholt.

Obſchon ohne den Reichthum abwechſelnder Formen ergötzten uns die ſanft gehobnen Küſten der überall bebauten Inſel, auf der ebenfalls Zypreſſen unter die Oelbäume gemiſcht ſtehen.

Ganz an der Südſpitze liegt an dem ſchönen Hafen Porto Gajo der Flecken gleichen Namens, und auf einer kleinen Felsinſel, die ſich dicht im Süden anſchließt, die Kirche S. Nicolo nebſt dem Leuchtthurm. Es mogte faſt Mittag ſein, als wir dieſe Stelle erreichten. Das zierliche Kirchlein lag wie ein Juwel auf dem Felſen, der Himmel flammte in der

Glut der Mittagshitze darüber, und die blaue Flut lag so klar in dem rings von Kähnen eingeschloßnen Hafen.

Nach einem ganz kurzen Aufenthalt ging es nun weiter auf Hagia Maura, das alte Leukadien. Während wir die letzten Meilen an der epirotischen Küste hinfuhren, und in die Berge der Suglia und der Arnauten blickten, blühte jenes in großartig übereinander gethürmten Formen immer höher, wie eine Riesenzentifolie des Meeres, aus der schimmernden Flut herauf.

Jetzt öffnete sich der tiefe Busen von Arta hinter Prevĕsa, und wir erreichten zugleich die Küste von S. Maura und Akarnania, die früher mit einander zusammenhingen, jetzt durch einen schmalen und seichten Meeresarm getrennt sind.

Hatten früher, der Südspitze von Korfū und Paxo gegenüber, die näheren Gebirge Albaniens uns die reizendsten Gemälde vor Augen gestellt, so ragten jetzt über den näheren Bergketten höhere und immer höhere herüber, bis dieselben sich am fernsten östlichen Horizont in den Aether des Himmels verloren. Es war dieß die Pindus- und Dryopeskette, welche Epirus und Akarnanien von Thessalien scheidet, und

vielleicht ſchauten auch die Häupter des nur einige zwanzig Meilen entfernten Olympus, des Oſſa und des Pelion mit zu uns herüber.

Indem ich mir die unausſprechliche Schönheit dieſer Natur vergegenwärtige, bin ich zweifelhaft, ob ich mit der Verſicherung, daß dieſe Anſchauung unbeſchreiblich ſchön war, alles der Ahnung des Leſers hingeben, oder derſelben irgend zu Hülfe zu kommen verſuchen ſoll.

Jene fernere Bergkette, die ſich in den ſanfteſten Formen, wie der obere Bogen eines Blumenkranzes, über die näheren Gebirge erhob, ſchien aus lauter ätheriſchem roſigem Duft zu beſtehen, und floß, durch einen leiſen Umriß von dem leuchtenden Aether des Horizontes unterſchieden, beinahe mit dieſem zuſammen. Während man ſich zu dieſen überirdiſchen Lichtbergen mit geheimen Verlangen hinaufgezogen fühlte, überführte uns das ganz nahe Leukadia mit ſeinen gewaltigen Formen, und das klaſſiſche Land von Akarnanien durch den Augenſchein, daß unſre Ahnungen uns über jene fernere Natur ſchwerlich täuſchten.

Während wir ſo Auge und Herz mit ambroſiſchen Anſchauungen genährt hatten, war unſer auch nicht zu verachtendes Schiffsmahl bereitet. Ein künſtlicher

Windfang neben der Tafel verſchaffte trefflich Kühlung, und ich konnte es, wenn auch hin und wieder auf das Verdeck zurückeilend, über mich gewinnen, eine Zeitlang der niederen leiblichen Bedürfniſſe zu gedenken. Auch eine mitreiſende engliſche Dame, die an einen kephalleniſchen Grafen verheirathet war, hatte ſich mit ihrem Gemahl an die Tafel begeben, während ſie bis dahin regungslos in ihrem großen Lehnſtuhl auf dem Verdeck geſeſſen, und außer für ihr Schooßhündchen keinen Blick verſchwendet hatte.

Wir fuhren jetzt, nach einem kurzen Aufenthalt im Norden, dicht an der Küſte von Akarnanien, weſtlich um Leukadia hin, das wir faſt überall mit bewunderungswürdigem Fleiße angebaut fanden. In hundert grünen Terraſſen ſteigt das Land in die Höhe, dazwiſchen liegen in buntem Reiz abwechſelnder Farben, die rothen Felder der Felſen und die Aecker der seminati. An vielen Stellen entſteigt die Inſel, vom Meer aus unzugänglich, demſelben in ſchroffen Wänden. Dann folgen wieder liebliche Hügelketten mit reizend friſchem Grün, auf denen hin und wieder achtſtrahlige, ſonnenförmige griechiſche Mühlen ſtehen, die ſich äußerſt ſanft, wie durch eigne Kraft, bewegen.

Die innern Berge erheben ſich auf mehre tauſend Fuß, ihre höchſten, flachrunden Kuppen ſcheinen aus ganz klarem, weißlich und röthlich ſchimmerndem Felſen zu beſtehen.

Je weiter wir kommen, je maleriſcher wird das Bild der Inſel, je herrlicher werden die Küſten, an denen wir hinſtreifen. *) Während die mittleren Höhen mit dem ſchönſten Grün bekleidet ſind, fallen darunter die klaren Felſenwände ſenkrecht in die Flut.

Je mehr der Tag ſich neigt, je ſchöner wird die Beleuchtung unſrer weſtlichen Seite; wo eine tiefere Bucht ſich öffnet, ſehen wir weit in das Land, und mit Hülfe des Fernglaſes auf die höchſten Gipfel der runden Berge, die bis in eine unglaubliche Höhe hinauf mit einem Netz von Oelgärten, Wein- und Getreidefeldern bedeckt ſind.

Mehrmals ſehen wir das Ufer in weißen und hellgelben Felswänden ſenkrecht aufſteigen, grüne Streifen rankender Gewächſe gehen den Klüften und Spalten nach. Jetzt ziehen ſich einige weite Flächen wie mit einer dichten grünen Sammetkappe von niederem

---

*) Die Inſel iſt ziemlich gleicher Größe mit Zante, doch vielleicht nur halb ſo bevölkert.

Gebüſch bekleidet, hochragend gegen Südweſten, endlich ſtürzen ſie ſich in ſcharf abgeriſſenen Seitenflächen ins Meer.

Noch hangen unſre Augen an jenen ſchönen rothen Felsabriſſen, die mit weißen Querſtreifen durchwebt ſind, während lange Schnüre hellgrüner Büſche dieſe wieder von obenher kreuzen; wir ſehen, wie auch ſchon das leiſe bewegte Meer ſich zwiſchen jenen ſchwarzen Klippen und den tiefen Grotten fängt und ſchäumt — da haben wir den leukadiſchen Felſen der Sappho erreicht!

Ihn bildet die Südſpitze der Inſel, das tief ins Meer hereinragende Kap Dukato, welches zuletzt in ſenkrechten, 250 Fuß hohen, blitzendweißen Marmormauern ins Meer fällt. Ueber dieſen herrlichen Felſen, der ſeit Jahrtauſenden hoch und hehr in das unten über gefährlichen Klippen brandende Meer ſchaut, hat die griechiſche Sage noch den beſonderen Reiz der Dichtung gebreitet. Von ihm ſtürzte ſich Zeus in die toſende Flut, um ſeine Flammen zu löſchen, wenn die ſtolze Hera ſpröde war. Hier lehrte Apollon die Kythere ihren heißen Schmerz verſenken, als ſie um Adonis klagte. Hier war es, wo die Dichtung ihr Gegenbild in der Geſchichte menſchlicher Leiden

ſuchte, indem die liebende Sappho, und mancher andere nach ihr, das natürliche Grauen überwand, und durch den grauſen Sturz in die Tiefe bewies, daß ſchon von der irdiſchen Liebe in gewiſſem Maße gilt, was die ewige Liebe von ſich bezeuget: „Liebe iſt ſtark wie der Tod, und Eifer iſt feſt, wie die Hölle. Ihre Glut iſt feurig und eine Flamme des HErrn, daß auch“ — was nun freilich gegen jenes eitle Beginnen zeuget! — „viele Waſſer nicht mögen die Liebe auslöſchen, noch die Ströme ſie erſäufen!“ — — *)

* *

*

Hatte bis hieher ſchon die Natur gerungen, mit dem Schönſten das Schöne zu beſiegen, ſo ſtand doch für den Abend noch ein höherer Genuß bevor.

---

*) Einige geringfügige Trümmer auf der Spitze des leukadiſchen Felſens deuten darauf hin, daß hier der prachtvolle Tempel Apollons ſtand, der noch unter Pompejus berühmt war. Jetzt ſteht ein Kloſter des heiligen Nicolaus auf dem Vorgebirge.

Schon lange ragte uns die gewaltige Cephalonīa im Süden entgegen, deren höchste Berge sich bis zur Höhe von 5000 Fuß erheben. Sowie wir uns vom Kap Leukate südöstlich wandten, tauchte zur Linken von jenem ein anderes, wundersam gebildetes Eiland hoch über das Meer. Der klare Abendhimmel spannte sein rosiges Zelt so unaussprechlich schön über das Meer, das uns von allen Seiten durch die erhabensten Gebirgsfernen begränzt wurde. Gegen Osten sahen wir zwischen zahlreichen Gruppen kleinerer Inseln gegen die sich ferner hinziehende griechische Küste. Aber was unsre Augen jetzt vor allem anderen, wie durch den Reiz seines Namens, so durch die Poesie seiner schönen Formen auf sich zieht, ist jene kleine Insel bei Cephalonīa, ist Ithaka.

Ebenso, wie später von Süden, stellt sich dieses auch von Norden her wie ein wundersam aus dem Meer ragendes Gebirge dar, das sich in drei fast konischen Hauptmassen gruppirt, die nach allen Seiten steil ins Meer abfallen, und von dem jetzt besonders die nordwestliche durch ihre graziös geschwungene Linien an den Vesuv erinnert.

Schon sank die Sonne hinter den Bergen von Cephalonīa ins Meer, als wir soweit östlich gekommen

waren, um die wunderbare Insel der ganzen Länge nach zu übersehen. Nun lagen ihre Berge in dunkelm Veilchenduft, und der wundervolle Abendhimmel ruhte auf ihren zackigen Spitzen. Es war, als läge die Personification der Odyssee, und mehr als dieß, ein Siegel der Poesie des Geistes Gottes vor uns über dem Meeresspiegel. —

Durch einen mir nachmals sehr erfreulichen Irrthum hielt ich die westliche Gruppe für diejenige, welche das Haus des Odysseus getragen. Ich hatte meine Erinnerungen möglichst gebunden, in der Hoffnung, auf dem Rückwege alles sorgsam zu beschauen, als wir dicht an die Insel gekommen waren, über deren höchsten Bergen jetzt die ersten Sterne aufgingen. Auf einmal öffnete sich zwischen den hohen, dunklen Massen ein tiefer Busen, unser Schiff wandte sich zur Einfahrt, und in diesem Augenblick war es mir nicht anders, als regten sich am Strande die schöngebordeten Schiffe des Odysseus und seiner Gefährten, und schwebten uns entgegen durch die stille Flut.

Dieß war der Vorhafen, der von drei Seiten mit den höchsten Gebirgen umgeben ist, und tief gegen Südwest eindringend, die Insel beinahe in zwei

gleiche Hälften ſchneidet. Nach wenigen Minuten wandten wir uns links, und jetzt fuhren wir in den rings von Bergen dicht eingeſchloſſenen Hafen von Vathi ein.

Als unſre Anker niederrollten, lag ſchon die Abenddämmerung über der Stadt und ihren Bergen, aber noch war es hell genug, um die Umriſſe des lieblichſten Bildes aufzufaſſen, das meine Augen noch geſehen. Ich kann ſagen, daß ich mich wie in eine Mährchenwelt verſetzt zu ſein glaubte, und ich würde ſelbſt vermuthen, daß, nach der Aufregung durch die Zauber dieſes Tages, in der Dämmerung des Abends eine optiſche Täuſchung mich befangen haben mögte, wenn ich nicht ſpäterhin durch eine Reihe von Tagen meine Auffaſſung der Gegend vollkommen beſtätigt gefunden hätte.

Ich behalte mir eine nähere Beſchreibung bei Erzählung des längeren Aufenthalts auf der Inſel vor, und gebe hier nur den erſten Eindruck wieder, wie ich ihn bald nachher bezeichnete:

„Bis dahin war alles noch ganz natürlich zugegangen; jetzt aber ſchien eine wunderbare Mährchenwelt vor meinen Augen aufzugehen, oder meine Sinne gefangen zu halten. Der Hafen legt ſich faſt

zirkelrund *) mit kleinen Buchten in das Land. Man glaubt auf einem von Bergen eingeſchloſſenen Landſee ſich zu befinden. Ringsum ſind die zierlichen weißen Häuſer des Städtchens hingeſtreut. Ueber dieſe hinaus lagert auf der Höhe zur Linken, wie eine Heerde, in weitem Kreiſe, eine Menge ſanftrunder, faſt gleichförmiger Hügel und Berge; ſie ſind wie die Zelte eines großen Lagers gruppirt, im ganzen und einzelnen in nie ſonſt geſehener Form; einige ſind mit zierlichen, ſanft ſich drehenden, griechiſchen Mühlen gekrönt. Zur Rechten aber erhebt ſich groß und prächtig das Gebirge, über dem ſchon einige Sterne blinken. Auch einige Lichter werden in der Stadt angezündet, und der Geſang der Kinder erſchallt in den Straßen.

Was iſt es aber, was dieſem Bilde das Einzigartige giebt? Es iſt weder groß, noch im engern Sinne erhaben, oder ſchön, wie ſo manche Landſchaft, namentlich an den ſchwediſchen Seen. Und doch iſt der Eindruck ſo unvergleichlich, das Ganze

*) Dieß wird unten berichtigt.

hat etwas ſo kindlich Liebliches, Mährchenhaftes, geiſtig Lebendiges, daß hier die Natur, wie gewiß ſelten nur, in ſichtbaren Formen ſo innig vernehmlich zu reden ſcheint, als ſonſt durch die Poeſie der Töne.

Der ſonſt ſo natürliche Einfluß der hiſtoriſchen Erinnerung auf die Anſchauung konnte hier jedenfalls weniger wirken, da ich irrig meinte, die Burg des Odyſſeus in weiteſter Entfernung zu ſuchen zu haben, während ſie, wie ich ſpäter ſahe, durch die gemeine Annahme doch ziemlich in die Nähe verlegt wird." —

Ich ging nun, nachdem ich wohl eine Stunde in ſüßem Staunen auf dem Verdeck geſtanden, tief bewegt von dem Zauber dieſer Natur, in die Kajüte, worin ich noch niemand weiter fand. Bald trat ein junger, feiner Mann im griechiſchen Prieſterkleide ein. Es war der Abbate P. Votrontō von Ithaka, der mich mit der einnehmendſten, kindlichſten Freundlichkeit begrüßte, ein frohes, harmloſes Kind, voll natürlicher Anmuth und herzlichen Zutrauens. Er behielt dieß auch bei, als ich ihm geſagt, daß ich proteſtantiſcher Prieſter ſei, wie ich denn überhaupt

bei dem niederen griechiſchen Klerus nie etwas Sprö-
des, Zurückhaltendes gefunden. Er erzählte mir bis
in die Nacht hinein von Ithaka, und ließ ſich gern
auch von unſern Verhältniſſen ſagen. Als endlich
die Müdigkeit mich nicht länger frei geben wollte,
ladete er mich dringend ein, in Cephalonia bei ihm
zu wohnen, wohin er für mehre Wochen zu ſeiner
Familie auf Ferien gehe.

Nun folgten, wie ſo oft im Leben, auf das Ent-
zücken des Tages einige martervolle Stunden. So
müde ich war, wurde es mir unmöglich, in den mit
Ungeziefer erfüllten Zellen des ſonſt ſauberen Schiffes
einen Augenblick zu ſchlafen. So zog ich mit meiner
Matratze hin und her; aber bald kam ich dem heftig
blaſenden Windfang zu nahe, und ich mußte weiter
rücken, bald holte mich das nachſetzende Ungeziefer
ein. Endlich mogte ich eingeſchlafen ſein, als das
Schiff ſtill ſtand, und die Anker ins Meer fielen.
Wir waren im Hafen von Argoſtóli auf Cephalonien.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich
aufs Verdeck kam. Die hohen, in der Dämmerung
wüſt erſcheinenden, Berge kontraſtirten mir zu ge-
waltig mit den lieblichen Bildern des vorigen Abends,

als daß ich mich hier hätte wohl fühlen können; ich war froh, daß mein Reiseziel weiter hinauslag. Nach etwa zwei Stunden reisten wir nach Zante weiter.

Bei einer Stunde hatten wir das Kap S. Nicolò erreicht, und sobald sich der feurige Meereswagen um dieses gewendet, lachte uns Zante, „des Morgenlandes Blume," *) im Glanz der Morgensonne entgegen. Wir hatten von hier bis zu dem Kap Skinari, der Nordspitze von Zante, noch vier Meilen, und wir befanden uns so nach einer Stunde in der Mitte beider Inseln. Jetzt trat nun auch Cephalonien groß und herrlich hervor, und ließ keinen Zweifel, daß es auf dem Rückwege in andrer Gestalt erscheinen würde. Während der gewaltige monte nero, der höchste, im Winter Schnee tragende, Berg der ionischen Inseln, in seiner ganzen Ausdehnung zu uns herüber ragte, sahen wir eine Weile tief in den weiten, von hohen Bergen eingeschlossenen, Busen von Patras hinein, und jetzt waren wir von den Vorgebirgen des Peloponnes in Elis nur noch einige Meilen entfernt.

*) Zante, il fiore di Levante.

Sobald man sich östlich um das Kap Skinari gewendet, tritt die ganze Ostküste von Zante entgegen, und alle Erwartungen, mit denen man sich der gefeierten Insel genähert, scheinen auf einmal in Erfüllung dazustehen.

Zante streckt sich von dem Kap Skinari gegen die beiden südlichen Vorgebirge Geraka und Kierī gegen Südosten in einer Länge von 5 Meilen hin; die mittlere Breite beträgt etwas über 2 Meilen, gegen Nordwesten läuft sie in das genannte Vorgebirge, gegen Süden in das von Kierī, gegen Südosten in das von Geraka aus. Die größere westliche Hälfte ist durchaus gebirgig, auch der östliche Küstenrand ist überall mit bedeutenden Bergen bedeckt, einzelne Höhenzüge ragen gegen die in der Mitte liegende Ebene hin, die so von allen Seiten eingeschlossen und geschützt ist, und etwa drei Geviertmeilen groß, eine vollkommene ebene Fläche bildet, wie sie wohl selten in dieser Lage gefunden wird. *)

*) Die gemeine Annahme von 5½ Geviertmeilen für die ganze Insel, die auch oben beibehalten ist, dürfte schwerlich erschöpfend sein.

Indem wir nun faſt die ganze Oſtküſte hinabfuhren, hatten wir ſogleich die Ueberſicht der reizenden Buchten und Vorgebirge dieſer Küſte. Einige der letztren waren durchaus mit lachendem Grün bekleidet, alles gruppirte ſich in ſo romantiſchen Formen, auf den Höhen und in den Thalſenkungen ſtanden zierliche Kirchen und Landhäuſer, ſo daß man, den Vordergrund des Meeres als Stromesbreite gedacht, hier faſt eine deutſche Uferlandſchaft zu ſehen glaubte.

Nach einer faſt zweiſtündigen Fahrt um dieſe herrliche Küſte hin, hatten wir Kap crio nero erreicht, und nach dieſem trat ſogleich der Buſen der Stadt Zante hervor.

Dieſer Buſen breitet ſich von genanntem Kap bis unter den monte scopo aus, einen Halbkreis in das Land bildend, deſſen Durchmeſſer zwei Stunden beträgt. Gegen Südoſten ragt phantaſtiſch gebildet, wie eine hohe Sternwarte, der Scopo, der höchſte Berg der Inſel, in den goldnen Aether; zur Rechten zieht ſich die hohe Gebirgsküſte, von reichen grünen Maſſen bedeckt und geſpalten, bis gegen crio nero hin. In der Mitte liegt Stadt Zante, reinlich und

klar an die flache Küſte geſchmiegt, zur Linken mit einzelnen Häuſerreihen ſich gegen den Scopo hinziehend. Dicht über der Mitte der Stadt erhebt ſich über ſteilen, zuletzt faſt überall unzugänglichen Wänden, wie ein Adlerneſt das Kaſtell. Ein verwegener Fußweg ſchlängelt zu der jähen Höhe von 6—800 Fuß hinauf. Zwiſchen der blanken Stadt und den kahlen, luftigen Höhen ſtehen links hinein, von Zypreſſen und Gärten umgeben, einige Klöſter und zierliche Kirchlein, die auf der weiten Gotteswelt keine ſchönere Lage ſuchen könnten. Hinter dem Kaſtell liegt die beneidenswerthe Ebene, die Zante reich und berühmt gemacht, nur einige dichte grüne Laubmaſſen ziehen ſich von ihr durch eine tiefe Thalſpalte zur Rechten des Kaſtells und der Stadt herum, und verrathen, daß dort des Ankommenden noch eine andre Schönheit warte als die, welche in den glühendſten Lichtmaſſen des Morgenlandes ſich jetzt ſchon vor Augen ſtellt.

Es war nämlich etwa 10 Uhr, als wir ankamen, und die ganze Macht der ſüdöſtlichen Sonne auf die vor uns liegende Bucht mit den einſchließenden Höhen wirkte. Der das Kaſtell tragende Felſen zitterte

unter den glühenden Strahlen, aber ſeine Umriſſe lagen ſo klar und dicht vor uns, als ob wir mit den Händen hinaufreichen könnten. Darunter ſchimmerte lockend die freundliche Stadt, in die wir bald erwartungsvoll eintraten.

6.

Dante,

Stadt und Land.

Zante steht an Größe der Stadt Korfū ungefähr gleich, aber sie ist leichter und freundlicher gebaut, als dieses. Die Häuser der Hauptstraßen ruhen ebenso, und in noch ausgedehnterem Maße, nach innen auf gewölbten Hallen. Eine derselben, die calle larga, zieht sich so, links vom Kastell, fast eine halbe Stunde weit in die Ebene schön und reinlich hinein. Dieß ist überhaupt die schönste Straße der Insel, obschon auch sie, so wenig als die übrigen zahlreichen Straßen der Stadt, irgend ein Gebäude von architektonischer Bedeutung aufzuweisen hat. Die Erdbeben, welche die Bewohner der übrigens so gesegneten Insel mehr wie sonst ein Land der Erde in Spannung erhalten, lassen jene nicht auf die Ausführung großartiger Bauten denken. Auch unter den Kirchen, deren die griechische Konfession einige 50, die römische 5 zählt, ist keine von Bedeutung, und so sehe ich keine Ver=

anlaſſung, die Leſer weiter in den glühenden Gaſſen der Stadt umherzuführen.

Mir zwar war es beſchieden, noch gegen 2 Stunden darin umherzuwandern, bis ich in meiner freundlichen casa Babila eine freundliche Ruheſtätte fand. Das einzige Zimmer, welches in der ſehr unanſehnlichen Lokanda mir angeboten werden konnte, war nämlich ſo unfreundlich, daß ich meine Sachen bei einigen anderen Reiſenden in Verwahrung gab, und ſogleich den öſterreichiſchen Konſul, Herrn Moretti, aufzuſuchen ging, in der Hoffnung, durch ſeine Vermittlung eine Privatwohnung aufzufinden. Ein freundlicher Herr, der mich alsbald als Fremden erkannte, und ſich mich zu führen erbot, begleitete mich durch Mißverſtändniß erſt auf die ſchwediſche Geſandtſchaft, worauf wir auf weiten Umwegen zu Herrn Moretti gelangten.

Dieſer edle, treffliche Mann, an den ich durch die Güte des Herrn v. Mayersbach empfolen war, nahm mich ſchon bei der erſten Begrüßung mit wahrhaft deutſcher Herzlichkeit auf. Von Geburt ein Piemonteſe, dem kirchlichen Bekenntniß nach römiſch katholiſch, erſchien er durch wahrhaft evangeliſche Geſinnung erfüllt, eine wahre Nathanaelsſeele, zu der

man sich bei der ersten Berührung mit Liebe und Vertrauen hingezogen fühlt.

Durch seine Vermittlung erlangte ich sogleich ein hübsches, wohleingerichtetes Zimmer im Mittelpunkte der Stadt, bei einem Herrn Babilo, dessen Haus zur Aufnahme mehrer Fremden bereit steht. Wir bedangen, daß ich für Wohnung, Bedienung, Licht, mit Frühstück und Mittagbrod, was in 2—3 Gängen, Wein und auserlesenen Früchten bestand, und stets von guter Beschaffenheit war, täglich 66 Oboli (26 Silbergroschen) zu vergütigen habe, was jedermann in hohem Grade befriedigend finden wird.

Jetzt richtete ich mich mit äußerstem Behagen in meinem Zimmer auf 8—10 Tage ein, und suchte einige Stunden Erholung von soviel Stunden Arbeit des Genusses. Die Fenster meines Zimmers wurden in den Nachmittagsstunden von der Sonne erreicht, aber bei der trefflichen Einrichtung der südlichen Fensterläden, wodurch man jederzeit die Einwirkung der Sonnenstrahlen zurückhalten kann, während der Luftzug freien Zutritt behält, hatte ich nie empfindlich von der Hitze zu leiden. Ueberdieß ist die Hitze auf Zante, obschon die Lage soviel südlicher ist, weniger drückend, als auf Korfū.

Um 5 Uhr trat ich die erste der Wanderungen in das Land mit Herrn Moretti an, die wir fast regelmäßig des Nachmittags mit einander fortsetzten. Derselbe erklärte mir, daß er nicht ruhen werde, bis er mich allen seinen Freunden in den Kampagnen vorgestellt habe, was mir die erwünschteste Gelegenheit gab, mit einigen der angesehensten Familien bekannt zu werden.

Auf dem Wege durch die Stadt kamen wir an einigen offenen Höfen vorüber, deren breite Mauern auf der oberen Fläche mit einer dem speciosus verwandten Kaktusart besetzt waren. Sie ragte, 8—10 Fuß hoch in dichten Massen, wie eine breite lebendige Hecke über die Mauer hin, und war mit unzähligen Blütenknospen bedeckt. An andern Orten entfalteten bisher nicht im Freien gesehene, südliche Stauden ihre prachtvollen, mehre Ellen langen und fußbreiten Blätter, die über die Gartenmauern herüberschwebten. Weinstöcke von ungeheurer Dicke umzogen hin und wieder ganze Gebäude, und die herrlichsten Trauben reiften auf der Nordseite nicht minder, als auf den übrigen. Alles kündigte an, daß ich einen guten Schritt weiter gegen Süden gethan hatte.

Wir ließen jetzt das Kaſtell zur Linken, und folgten der prächtigen Landſtraße, welche zur Seite deſſelben zu dem Herzen der Inſel hinüber führt. Wir kamen auch hier zur Linken an ſteile Felswände hin, über deren Abſätzen üppiges Grün hervorragt. Nach einer Viertelſtunde theilt ſich die Straße, und man ſieht links den Weg zwiſchen Oelgärten hin ſich hinaufwinden. Zur Rechten aber öffnet ſich hier eine Thalſpalte, die, mit dichtem Grün bedeckt, dicht bei der Stadt zum Meer hinabfällt. Der gegenüberliegende Rand iſt mit einigen ſchönen Landhäuſern beſetzt, aus denen es ſich entzückend ſchön in das grüne Thalbett hinab, und darüber auf das blaue Meer und die griechiſchen Gebirge hinausſchaut. Dieß iſt ohne Zweifel die Stelle, deren Fürſt Pückler, der gewiß mit nüchternem und vorgeübtem Auge geſehen hat, ſo bezeichnend erwähnt, daß ich mir nicht verſagen kann, ſeine Worte herzuſchreiben: *)

„Der Eindruck, den dieſe wundervolle Gegend auf mich machte, war von beſondrer Art. Sie glich in nichts dem, was ich bisher gefunden, und ich ward

*) Südöſtl. Bilderſaal 3, S. 421.

lebhaft von dem Gedanken ergriffen, daß, wenn ein Leidender, ein Unglücklicher hier von einem tiefen Schlaf erwachte, er leicht glauben könnte, schon gestorben zu sein, und die Gefilde der Seligen vor sich zu sehen .... Es ist nicht der Charakter der Pracht, noch das romantisch Ungeheure, oder gewaltsam Ergreifende — es ist die himmlische Ruhe, die lyrische Form und der Ueberfluß eines vollendeten Daseins, welche diese Gegenden charakterisiren, und in der Seele des Beschauers die süßeste Befriedigung zurücklassen. Die Bilder der altdeutschen Maler sind so, wenn sie das Paradies darzustellen versuchten; auf sie verweise ich, weil meine Worte zu schwach sind. Denn was kann ich sagen ff."

Fürst Pückler hat hiermit schon auf eine Mehrheit solcher Gegenden auf der schönen Insel hingewiesen, und ich kann nur hinzusetzen, daß ich mich fast für die ganze Zeit meines Aufenthalts auf derselben überall in eine paradiesische Natur versetzt fand. Was aber am meisten dazu beiträgt, daß Gegenden, die an objektiver landschaftlicher Schönheit gewiß vielen andern nachstehen, doch einen so innig befriedigenden Eindruck machen, ist ohne Zweifel das Klima, welches, namentlich in den kühleren Tages-

ſtunden und des Nachts, kaum erquicklicher zu denken iſt, und mich oft, ohne weitere Mitwirkung, einen ganz neuen Genuß des Daſeins empfinden ließ; und damit in Verbindung die ſüße, milde Klarheit der über die Landſchaft hauchenden Luft, die Heiterkeit des roſigen Himmels, der in immer gleicher Huld auf die Inſel niederſchaut.

Wir gingen für dießmal auf der großen Straße weiter, wo nun der dichte Olivenwald, welcher zur Rechten, mindeſtens eine Stunde im Umfang, die Höhen bis gegen das Meer hinab bedeckt, dicht heran tritt. Nach einer guten Viertelſtunde ſenkt ſich plötzlich die Höhe etwa hundert Fuß, die Straße läuft im Zickzack hinab, wir aber ſtehen oben, und überſchauen jetzt mit einem Blick die grüne, lachende Ebene, welche 20 bis 30,000 Bewohnern der Inſel Nahrung und Wohlſtand verleiht.

Dieſelbe breitet ſich hier etwa 3 Stunden gegen die weſtlichen Gebirge hin aus, ebenſo weit, jedoch ſchmaler zulaufend, gegen Norden; gegen Südweſten läuft ſie, hinter dem Kaſtell, uns von hier aus nicht ſichtbar, bis an das Meer. Dieſe, zu unſren Füßen liegende, Ebene ſtellt nun, ſoweit wir ſie hier überſehen, einen 6—8 Geviertſtunden großen, grünen

dieſe Landſchaft einſchließt, und freilich wohl der ſchönere Schmuck derſelben iſt.

Der Rahmen zur Linken liegt uns ferner, und das faſt gleichförmig hoch aufſteigende Gebirge bringt weniger Leben in das Ganze; aber wie ſchimmert jene Kette lachender Dörfer und Flecken an ſeinen Abhängen über dem Rande des grünen Bildes! Und zur Rechten dringen die Höhen, faſt überall ſteil abfallend, je weiter hin, je tiefer, wie Vorgebirge in die grüne Flut, bis ſich im nordöſtlichen Hintergrunde die Vorberge von beiden Seiten begegnen, und ſich alles in myſtiſchem Gewirre verliert.

Unſer Weg ging dießmal in das Kaſino eines italiäniſchen Signore, der mit einer Engländerinn vermählt war. Es lag an der Senkung der Ebene; ſeine offnen Fenſter gewährten die ſchönſte Ausſicht über paradieſiſch duftende Büſche hin auf ihre lachenden Fluren.

Wir wurden auf das freundlichſte aufgenommen, und ſpäterhin von den erwachsnen Söhnen in die Korinthenfelder begleitet. Hier überzeugte ich mich zuerſt von der Nichtigkeit der weitverbreiteten Fabel, daß die Korinthen nicht wirkliche, getrocknete Weinbeeren ſeien, wie die großen Roſinen, ſondern an

niederen Büſchen wüchſen. Der die Korinthen tragende Weinſtock unterſcheidet ſich in keiner andern Weiſe von den übrigen Spezies des Weinſtocks, als worin dieſe ſelbſt unter einander durch ihre Eigenthümlichkeit verſchieden ſind. Er wird faſt eben wie auf unſern Weinbergen meiſt in der Höhe von 4—5 Fuß gezogen, und breitet hier ſeine dicht mit Früchten beladenen Reben üppig nach allen Seiten aus. Es hindert aber nichts, ihn in jeder anders beliebten Form zu ziehen, wie denn unſer einſichtiger Gaſtfreund, um nichts von dem koſtbaren Raum zu verlieren, die breiten Hauptwege ſeines Gartens auch mit Korinthenreben hoch und dicht überwölbt hatte, von denen die blaurothen Trauben in unglaublicher Fülle herniederhingen.

Dieſer Weinſtock zeichnet ſich nämlich durch die höchſte Fruchtbarkeit aus, ſo daß man, in die wohlgepflegten Gärten zwiſchen die Beete tretend, die Traubenmaſſen dichter an einander hangend findet, als die Blätter. Ich ſahe eine abgeſchnittene Doppelrebe, deren längerer Strahl 2 Fuß lang war, an der 26 ſchöne große Trauben hingen. Die Traube iſt zierlich gebildet, und fällt, obſchon mit mehren Sei-

tenſtrahlen, leicht und ſchlank herab. Jeder Strahl enthält eine Menge kleiner Büſchel, die ſich dicht an einander legen, und in jedem Büſchel wiederholt ſich die zierliche Form des Ganzen. Die Größe der Beeren iſt bekannt, über ein halbes Tauſend derſelben bilden eine Traube. Durch die Güte des Herrn Moretti ſtanden jederzeit ganze Körbe voll dieſer köſtlichen Trauben (die ſonſt auf dem Markt nicht feilgeboten werden, da die getrockneten Beeren ſich viel vortheilhafter verwerthen), auf meinem Zimmer. Ich ward begierig, mich von dem Reichthum dieſer Beeren arithmetiſch zu überzeugen, und fand an Einem Hauptſtrahl einer Traube 242 Beeren, die in 21 Büſcheln an jenem Strahl hingen!

Dieſe außerordentliche Fruchtbarkeit erklärt es, daß auf dem kleineren Theil einer ſo winzigen Inſel jährlich 13—15 Millionen engliſcher Pfund getrockneter Beeren (uva passa, passolina) gewonnen werden können; d. h. alſo ſo viel, daß jede Familie unſres ganzen Preußenlandes mit 3—4 Pfund derſelben verſorgt werden könnte!

Da die Korinthenärnte jetzt im vollen Gange, und ſchon vor meiner Abreiſe faſt überall beendet

war, ſo habe ich durch eigne Anſchauung von dem Gange und der Behandlung derſelben Kenntniß genommen, welche ganz einfach dieſe iſt:

In jedem Weingarten iſt eine geeignete, der Einwirkung der Sonne beſonders ausgeſetzte, Fläche ſorgfältig geebnet, und tennenartig gedichtet, was bei der fetten Natur der röthlichen Erde leicht bewirkt wird. Dieſe Ebene iſt in gleichförmige, rechteckige Quartiere von etwa 16 Schritt Länge und 12 Schritt Breite getheilt, deren jedes mit einem Graben, in Breite und Tiefe eines Fußes, umzogen iſt; man findet in größeren Gärten dergleichen Flächen bis zur Größe eines Morgens, die in dreißig und mehr Quartiere getheilt ſind.

Sobald die Aernte angeht, werden die vollkommen reifen Trauben von Winzern und Winzerinnen eifrig geſchnitten, deren jetzt Tauſende gleichzeitig von der Morgendämmerung bis zur Nacht beſchäftigt waren, und deren ich in einzelnen Gärten Gruppen von 24—30 gleichzeitig die Trauben in großen Körben ſammeln ſahe. Die gefüllten Körbe ſchüttet man nun in das erſte der Quartiere, und breitet die Trauben ſo aus, daß eine dicht an der andern liegt, um des Raumes nicht zuviel zu verlieren. So wird mit

der Arbeit fortgefahren, bis die reifen Trauben geſchnitten ſind, worauf mit der Nachleſe der anfangs zurückgelegten Trauben geſchloſſen wird.

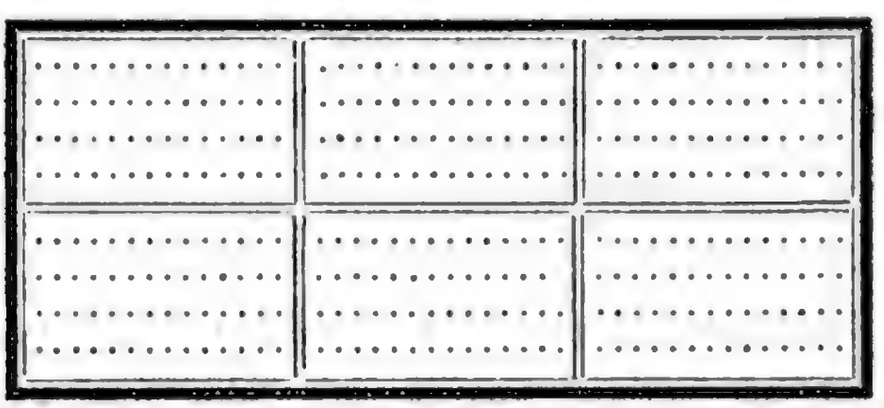
Inzwiſchen wirkt die Sonne ſo mächtig, daß ſchon in den erſten Tagen das Blut der Beeren gerinnt, und die völlige Dörrung derſelben nach 6—9 Tagen vollendet iſt, falls kein Unglücksfall eintritt. Sobald nämlich, was in ſehr ſeltnen Fällen um dieſe Jahreszeit geſchieht, ein Regen eintritt, gerathen die Trauben in Gährung und Fäulniß, kleben in dem aufgeweichten Boden feſt, und die ganze Aernte iſt unwiederbringlich verloren. Jene kleine Gräbchen, welche die Quartiere umziehen, leiſten nur in dem Falle einigen Schutz, wo der Regen in geringem Maße und vorübergehend niederfällt. *)

Sobald aber die Dörrung vollendet iſt, werden die röthlichen Traubenbetten mit der Harke gerührt, wobei die Beeren augenblicklich von den Traubenſkeletten abfallen. Dieſe werden nun mit hölzernen

*) Nur einige reiche Grundbeſitzer haben den Anfang gemacht, für dieſe holzarme Gegend koſtſpielige Vorrichtungen zu treffen, um die Trauben durch übergedeckte Bretter gegen Thau und Regen möglichſt ſchützen zu können.

Gabeln, wie deren auch überall auf unſren Dreſch-tennen im Gebrauch ſind, abgehoben, jene aber mit Worfſchaufeln auf Haufen gebracht, vor Abend unter dem Winde gegen ein ſchräg ſtehendes Sieb geworfen, ſo daß der Wind den Staub entführt — und das ganze Geſchäft iſt vollbracht.

Jene Traubentennen, auf denen die, auf dieſen glücklichen Inſeln ohnehin faſt alles wirkende, Sonne das Werk allein vollbringt, ſieht man, mit ihrem röthlichen Schimmer in die grüne Ebene gebreitet, zu Hunderten von den umliegenden Höhen, und ſie ſtellen ſich ganz artig in dieſer Form dar:



Der Duft, der von den aufgehäuften Maſſen der Trauben und Beeren in der Nähe aufſteigt, iſt, wie man ſich denken wird, ebenſo ergötzlich in der Nähe, als ihr Anblick aus der Ferne.

Die Leichtigkeit, mit der die Natur hier die Hände der Arbeiter füllt, und ſelbſt den Schaden großer

Vernachläſſigung wieder gut macht, konnte man eben jetzt bei der Aernte der Korinthen wahrnehmen. In vielen Weingärten ſahe man, wo nur eben die Winzer ihre Arbeit vollendet hatten, Eſel, Schaafe und Ziegen frei in denſelben herumgehen, und an Blättern und grünen Reben nach Belieben die Nachleſe halten.

Was die in der Hitze des Tages nach der grünen Nahrung lechzenden Thiere übrig laſſen, iſt immer noch genug, um für die folgende Aernte denſelben Segen zu verſprechen, als die jetzige gewährt hat.

In denjenigen Gärten, die mit vorzüglicher Sorgfalt gehalten werden, mag, was unſer Gefühl gleichwie Undank und Frevel empört, nicht ſtattfinden. Aber wenn es geſchieht, trägt, wie ich ſahe, die unverwüſtliche Vollkraft dieſer Natur den Sieg davon.

Im übrigen zeigt ſich, wie in Hinſicht des gekelterten Weines, deſſen hellere, goldne Flut auf Zante und Cephalonia ebenſo feurig als lieblich iſt, während der von Korfū ihm weit nachſteht, ſo auch bei den Korinthen ein großer Unterſchied der Güte, je nachdem ihnen eine mehr oder mindere Sorgfalt der Behandlung gewidmet iſt. Nur übertreffen auch die geringſten Korinthen, die mir zu Geſicht kamen, die uns hier gebotenen ſo ſehr an Klarheit der Farbe,

Duft und Sauberkeit, daß man glauben ſollte, dieſe müſſen erſt eine gefliſſentliche Mißhandlung und Verunreinigung durch zugeworfnen Staub und Erde erfahren, ehe ſie ſoviel von ihrer urſprünglichen Schönheit einbüßen konnten.

Um hier zugleich noch einer ſehr häufigen Behandlung des Weinſtocks im allgemeinen zu erwähnen, und dann die Leſer mit ſolchen Mittheilungen nicht weiter aufzuhalten, ſo wird derſelbe, nachdem ihn das weidende Vieh nach der Aernte nach Belieben abgenagt hat, bis auf eine Spanne über der Erde niedergeſchnitten, ſo daß 4—6 Rebenanſätze mit je 2—3 Augen übrig bleiben. Jedes Auge bildet nun im nächſten Sommer einen kräftigen Trieb, ſo daß deren 8—12 aufſchießen, die ſich ſtrauchförmig frei in der Luft wiegen, bis die Laſt der Trauben, deren ſich nun 12—24 dicht zuſammengedrängt über dem Rumpf des Stocks finden, ſie näher zum Boden niederzieht. Gewiß muß man ſagen, daß die Natur hier viel für wenig gewährt, obſchon man von der andern Seite bedenken muß, daß die Kultur des harten, felſigen Bodens, der nicht allein erſt tragbar gemacht, ſondern auch durch immer wiederholte Umarbeitung der ſonſt ſchnell ſich wieder zu einer Steinmaſſe verdich-

tenden Fläche aufgelockert werden muß, eigenthümliche Schwierigkeiten darbietet, die auch bei unserm fettesten Thonboden unbekannt sind. Ich sahe dergleichen Flächen mit der Hacke bearbeiten, wo der mühsam aufgewühlte Boden fast nichts als Haufen von Steintrümmern darstellte, und man sahe den Arbeiter am Mittag seinen Schweiß fast an derselben Stelle noch vergießen, wo er schon am Morgen vergossen worden.

Kehren wir nun zu unserm Garten zurück, so sehen wir denselben auch mit einigen Obst- und Waldbäumen verziert, sonst aber erinnert, außer der das Wohnhaus zunächst umgebenden Stelle, kaum etwas an die schmuckreiche Haltung, die wir mit mühsamem Fleiße unsern Gärten geben. Ich glaube, daß auf den sämmtlichen Inseln, mit theilweiser Ausnahme des Parkes des Lord-Oberkommissärs auf Korfū, sich kein einziger Garten findet, der in Hinsicht kunstgerechter Anlage, sorglicher Pflege und Ausstattung mit blühenden Gewächsen u. dgl. m., auch nur den mäßigsten Ansprüchen genügte, die wir an einen einfachen Privatgarten machen. Und doch würde mit ebensoviel geringerer Mühe als größrer Vollkommenheit sich alles nur denkbare Schöne auf diesem Gebiet darstellen lassen. Aber vielleicht weil kein Widerstand

der Natur den Eifer des Menſchen reizt, über das hinauszugehen, was dieſe gleichſam von ſelbſt hervorbringt, und noch mehr, weil dieſe durch ſich ſelbſt ſo Herrliches darbietet, begnügt man ſich faſt, nur die größten Hinderniſſe hinwegzuräumen, welche ihrer freien Wirkſamkeit etwa entgegenſtehen.

Wir ſchmücken unſre Gärten ſo mannichfach und kunſtreich aus, daß ſie uns auch bei der Mißgunſt des Himmels, der Luft und des Wetters, ergötzten, und uns durch die Anſchauung unſrer eignen Schöpfungen für das entſchädigen, was die Natur verſagt. Jene dagegen ſehen ihre Gärten und Felder faſt durch das ganze Jahr hin mit dem Flor der Blumen geſchmückt, die dem Lande eigenthümlich ſind; ihre Bäume und Sträucher bleiben immer grün, eine balſamiſche Luft weht während dreihundert Tage des Jahres über ſie, der Himmel lächelt faſt in ununterbrochner Klarheit auf ſie nieder: ſo liegt ihnen der Gedanke fern, durch ihren Fleiß mit dem Segen der Natur zu wetteifern.*) So mögen ſie nicht einmal

*) „Im November gehen überall die Blumen auf," ſagte Herr Moretti," und hören dann nicht wieder auf, als jetzt im höchſten Sommer. Dann iſt alles Ein Blumengarten,

ihre Wege mit ſchattigen Bäumen bekleiden; ſie weichen am Tage in ihre Wohnungen zurück, die ihnen jedenfalls mehr Schutz gegen die Glut der Sonne gewähren, und die Morgen- und Abendſtunden bieten ihnen ſchon an der Schwelle des Hauſes einen Genuß der Natur, den wir mit aller unſrer Kunſt nicht erſetzen können.

So ſtehen wir mit dieſer unſrer Kunſt und unermüdlichem Fleiß, unſre ärmere Natur zu unterſtützen, zu bereichern und zu verſchönen, ebenſoviel höher über jenen Südländern, als die Segnungen ihrer Natur über die unſrigen hinausgehen. Dieß gilt faſt ohne Ausnahme ebenſo von Italien, als von unſern ſchönen Inſeln.

---

die ganze Inſel duftet im ſüßeſten Wohlgeruch.“ Da in der That ſchon jetzt in ſchattigen Gründen die Blumen friſch aufgingen, und ſelbſt auf den kahlen, felſigen Höhen ſich die Vegetation regte, kann ich mir hiervon wohl eine Vorſtellung machen Beſonders fand ſich faſt überall auf den Höhen von Korfū ein Zwiebelgewächs, deſſen mehr als fauſtgroße Zwiebeln oft halb aus der Erde hervorſtanden, und jetzt ſchon 5 Fuß hohe Blütenſtengel mit gewaltigen Knospendolden trieben. Nicht ſelten bildeten 6—10 dieſer Zwiebeln dicht beiſammenliegend ein Neſt, das mehr oder zwei Drittheile einer Metze füllen würde.

Im übrigen bot dieſer Garten die koſtbarſten Trauben mannichfacher edler Gattungen dar, die man ſich nur denken mag. Während aber jetzt ſchon der Moſt in den völligreifen Muskattrauben zu kochen ſchien, waren an verſchiednen Apfelbäumen die großen, ſteinfeſten Früchte noch um 2—3 Monate von der Reife entfernt.

Als wir unſern Rückweg antraten, ſtand mit den Sternen des Mondes Sichel am Himmel. Die Luft hauchte warm, war aber ſo durch die Abendkühle gemäßigt, ſo balſamiſch, Leib und Seele entzückend, als man ſich ohne eigne Erfahrung ſchwerlich vorſtellen mag. Als wir nun wieder die Höhe über der Ebene erreicht hatten: welch ein Schauſpiel bot ſich nun dem Auge dar? In allen den tauſend einzelnen Höfen der Ebene blinkten Lichter, in den Weinbergen waren an vielen Orten Wachtfeuer angezündet, und ſo ſahe man unter dem blauen, dichtbeſtirnten Himmel weit in die dunkle grüne Ebene hinein. Hier ſchienen nun, wie im Glanz des Tages, ſo im geheimnißvollen Halbdunkel der Nacht, Himmel und Erde ſo innig ſich zu berühren, wie man es ſonſt nur von der neuen unter dem neuen Himmel erwarten mag. Es war unausſprechlich ſchön!

Dieſe Wanderungen wiederholten wir nun weiterhin in die Ebene an verſchiedenen Abenden. Bald dehnten wir ſie bis nahe an Kalipado aus, wo mehre Bergrücken von der Meeresküſte her etwa eine halbe Stunde tief in die Ebene eindringen, deren ſteile, bewaldete Abfälle die Schönheit der Landſchaft erhöhen.

Wir kehrten in dem Kaſino eines ältlichen Herrn, des Grafen de ** ein, welcher uns ſehr freundlich empfing. Die Frau Gräfinn war eben auf der dicht am Hauſe gelegenen Fruchttenne eifrig beſchäftigt, vor dem nahen Abend mit einem Arbeiter die letzten Haufen Korinthen in Ordnung und Sicherheit zu bringen. Sie half ihm mit der Schaufel die Säcke füllen, eilte noch jugendlich von einem Quartier zum andern, um ihre wohl bemerkten Gäſte nicht zu lange warten zu laſſen, ließ ſich aber eben ſo wenig bei der Arbeit ſtören, bis ſie dem Taglöhner den letzten Sack auf den Rücken geholfen hatte. Jetzt eilte ſie herbei, natürlich von Schweiß bedeckt, leicht bekleidet, begrüßte uns aber ohne irgend eine Verlegenheit, entſchuldigte ſich dann für einige Augenblicke, wie ich vermuthete, um in köſtlichen Kleidern wieder zu erſcheinen. Aber weit gefehlt; ſie erſchien in demſelben

Anzuge wieder, hatte dieſen und ſich ſelbſt nur flüchtig von Staub und Schweiß befreit, und gab ſich nun ebenſo unbefangen der Unterhaltung und dem Genuß der Ruhe, als zuvor der Arbeit hin.

Dieſe Familie iſt eine der reichſten des Landes, die Leute ſind kinderlos, und würden ganz unvermögend ſein, was ſie ſchon beſitzen, zu verzehren. Aber dieß hindert ſie nicht, ſo unmittelbar Hand ans Werk zu legen. Ich mußte freilich Herrn Moretti beiſtimmen, als er auf dem Nachhauſewege dieß auf übertriebene Sparſamkeit bezog, die ſich ſonderbarer Weiſe häufig auf der Inſel grade bei kinderloſen Reichen finde. Aber man darf dabei die Einfachheit dieſer patriarchaliſchen Sitte nicht überſehen, nach der auch die Fürſtinn keinen Anſtand nahm, ihren Mägden bei der Arbeit voranzugehen.

Unſer Abendmahl, auf dem Altan des Hauſes genoſſen, beſtand aus Früchten, Wein und ein wenig kalter Speiſe. Es war ſo einfach, als möglich, ungleich einfacher, als es irgendwo in Deutſchland unter ähnlichen Verhältniſſen gefunden wird. So aber fanden wir es überall wieder. Nun traten wir zwar überall unerwartet und kurz vor dem Abend ein, und unſre Beſuche fielen

sämmtlich in die Zeit der Aernte, wo jedermann auf dem Lande reichlich zu thun hatte. Ich kann daher nicht sowohl angeben, was nach der Sitte des gastlichen Landes eine Bewirthung zu Ehren des Gastes dargeboten haben würde; aber zur Beurtheilung der überaus mäßigen, einfachen Weise des gewöhnlichen Lebens reichen meine Erfahrungen aus.

Bevor die Dunkelheit einbrach, machte ich von diesem Landhause aus noch eine Wanderung zu einem, mehr nach dem Innern der Ebene zu gelegenen, Zypressenhain. Der Weg führte über einige Hügel hin, die eine herrliche Uebersicht nach allen Seiten gewährten, aber auch deutlich zeigten, wie die aus der Höhe und Ferne als vollkommene Ebene erscheinende Fläche mannichfache Hügelgruppen und Unebenheiten enthält. Jener Hain umfaßte mehre tausend Stämme und muß im Frühjahr, wenn der grüne Untergrund mit Blumen bedeckt ist, einen reizenden Aufenthalt gewähren. Da hier ein Zypressenstamm, sobald er einen gewissen Umfang erreicht hat, mit 15—25 ℛ bezahlt wird, wird diese Anpflanzung mit der Zeit einen sehr reichen Zinsertrag gewähren.

So schön dieser Abend gewesen war, gewährte doch die späte Wanderung durch die, im Licht der

Sterne, des zunehmenden Mondes und der unzähligen Landhäuser, ſchimmernde Ebene einen noch größern Genuß. Die Luft ſtand im ſchönſten Gleichgewicht von Temperatur, hauchte eine ſolche ſüße Fülle der Lebenswärme, ohne der mildernden Friſche zu entbehren, daß Leib und Seele hüpften auf dieſem zauberſchönen Wege.

Ich erwähne hier gleich noch eines ſpäteren Abendbeſuchs in einem Landhauſe im Weſten der Stadt. Die junge Frau des Hauſes, eine geborne Gräfinn Flamburiari, ſprach, wie ich es überall gefunden, nur das Griechiſche. Sie war von einer ſchweren Krankheit geneſen, und ſahe noch leidend aus. Anfangs ſaß ſie etwas zurückhaltend neben mir auf dem Sopha, einen Zug des Kummers auf dem bleichen Antlitz. Ich hätte mich ihr ſo gern mitgetheilt, aber noch hatte ich wenige Verſuche gemacht, mit dem Altgriechiſchen der Unterhaltung zu Hülfe zu kommen.

So ſaßen wir uns ſo nahe und fühlten uns doch ſo fern, da das Band der geiſtigen Vermittlung fehlte. Welch' tiefen Riß hat doch die Sünde in das Sein und Leben unſres Geſchlechts gebracht, und wie unterliegen wir alle, in dieſer und tauſendfach andrer Hinſicht! der Macht der Erdſünde, wir mögen

ſie läugnen, oder anerkennen. Die Genoſſen jedes anderen Geſchlechts der Geſchöpfe Gottes verſtehen ſich alsbald, ob ſie auch vom Nord- und Südpol zum erſtenmal zu einander flögen. Der angeborne Inſtinkt lehrt ſie die Laute und Gebehrden, dadurch ſie ſich alsbald verſtändigen. Nur der Menſch, der Erde König und die Krone der Schöpfung Gottes, dem die Sprache gegeben zur Offenbarung auch der Geheimniſſe des innern Lebens, verſteht den geringſten Theil der Genoſſen ſeines Geſchlechts. Was ihm zum Band der Gemeinſchaft, nach Gottes Bilde vor allen Geſchöpfen der Erde, gegeben, iſt ihm durch die Sünde ebenſo zum Mittel der Trennung geworden. Und ſelbſt das fleiſchgewordene, ewige Wort Gottes konnte darum nicht anders, als in der Knechtsgeſtalt einer Volksſprache auftreten, daraus, den wenigſten ſonſt verſtändlich, es fort und fort durch die mit ſeinem Geiſt Begabten und Erleuchteten für die übrigen Völker wiedergezeugt und wiedergeboren werden muß. Fort und fort — bis die Zeit erfüllt ſein wird, daß der Geiſt Gottes wieder ausgegoſſen iſt über alles Fleiſch, und die Eine Heerde des Einen Hirten durch Einen Geiſt regiert, in Einem Glauben und Einer Liebe verbunden, in Einerlei

Sprache und Rede Zeugniß geben wird, daß ihre Glieder Kinder ſind Eines Vaters im Himmel!

Wer ſich aber nie in einer Lage befunden hat, wie die meinige war, wird ſich ſchwer vorſtellen können, wie drückend ich den Mangel empfand, der eine geiſtige Annäherung hinderte. Nun traten zwar die Freunde vermittelnd ein. Ich erfuhr bei der Unbefangenheit, mit der man ſich hier über dergleichen äußerte, daß unſre Gaſtfreundinn ſeit 5 Jahren verheirathet ſei, aber nun ernſte Sorge trage, kinderlos zu bleiben. Dieß mußte mich veranlaſſen, der Unterredung eine religiöſe Wendung zu geben. Ich fing nun aber getroſt, um der Dollmetſcher zu entbehren, in der altgriechiſchen Sprache an, und der Verſuch gelang über Erwarten. Die Dame, in der ebenſo lebhaft das Verlangen lebendig wurde, mich zu verſtehen, als das meinige war, ihr verſtändlich zu werden, faßte das meiſte richtig auf, ſagte mir ihre Antworten und Fragen in neugriechiſcher Sprache, die ich mir dollmetſchen ließ, und zeigte große Freude an meiner Rede. Was ihr theilweis unverſtändlich blieb, bat ſie mich, den übrigen Anweſenden italiäniſch zu ſagen, die dann das Nöthige ergänzten.

Ich ließ ihrem Wunſch und der Bedeutung ihres Verlangens Gerechtigkeit widerfahren, machte ihr aber klar, wie die Luſt am HErrn unendlich mehr beſeligen müſſe, als die Luſt an Kindern; wie ihre Entbehrung ebenſo in dem alleinweiſen Willen des grundgütigen Gottes ſei, als die Gewährung, deren ſich andre erfreuen; wie die Kinderloſigkeit einen nur für das Dießſeits fühlbaren Mangel ausdrücke, auch dem Segen wohlgerathener Kinder überdieß die Möglichkeit des Mißrathens zur Seite gehe, und daher jenes unbedingte, ungemäßigte Verlangen ein ſehr bedenkliches, der chriſtlichen Beſonnenheit unſtatthaftes ſei, und ſuchte ſie dahin zu leiten, freudige Ergebung mit freudigem Gebet und ſtiller Hoffnung zu verbinden.

Alles dieß wirkte tief auf das Gemüth der lieben Dame, und es war merkwürdig zu ſehen, wie das Tiefere, Chriſtliche die Herzen ſo ſchnell mit Liebe und Zutrauen verbindet. Beim Abſchiede begleitete ſie mich bis an die Gränze ihrer Kampagna, und drückte lebhaft den Wunſch eines Widerſehens aus. Als ich bei meiner nahen Abreiſe auf das jenſeitige Wiederſehen glaubte verweiſen zu müſſen, war ſie ſehr betrübt.

Als ich aber am andern Tage ihren Wunsch dennoch erfüllen konnte, war ihre Freude um so größer, und sie zeigte deutlich, daß mein Wort nicht leer zu mir zurückgekommen war. Unsre Unterhaltung bewegte sich nun durchaus auf dem religiösen Gebiet, wobei wir nur zuweilen durch die Disputirlust eines andern Gastes gestört wurden. Dieser fand sich nämlich veranlaßt, sich auch auf den Standpunkt der orthodox griechischen Kirche zu stellen, um seinen Behauptungen Nachdruck gegen die einfachen Zeugnisse des Wortes Gottes zu geben, auf welches ich mit Nachdruck hinzuweisen in einem Lande bewogen war, wo nichts theurer ist, als das Wort des lebendigen Gottes.

Endlich konnte ich nach einer Bekanntschaft von nur wenigen Stunden als ein Freund dieses Hauses scheiden, dessen nicht sobald vergessen werden wird. Zeichen liebender Dankbarkeit desselben folgten mir noch vor meiner Abreise in mein Haus, und sind mir auch seitdem noch bis hierher gefolgt.

An einem der ersten Abende begleitete mich Herr Moretki auch auf das Kastell, wohin man auf einem

bequemen Fahrwege ziemlich in einer halben Stunde gelangt, und von dem man eine der ſchönſten Ausſichten der Welt genießt. Man überſieht gegen Oſten beinahe die ganze Weſtküſte des Peloponnes, über das ganz nahe, flachere Elis, auf dem man einzelne Gebäude und Bäume deutlich erkennt, tief ins Land hinein, bis die in wunderſchönen Linien immer höher aufſteigenden Gebirge den Horizont abſchließen. Zur Linken von dem offnen Golf von Patras ſieht man das mährchenhafte Ithaka, auch hier in Form von drei großen Wartthürmen, hoch über das Meer ragen, und ganz im Norden und Weſten erhebt ſich Cephalonia, wie ein einziger blauer Rieſenberg, noch höher über die ſilberne Flut.

Die Sonne ſank bald hinter den weſtlichen Bergen ins Meer, und der Abendſchatten ruhte über der ſtillen grünen Ebene. Zuvor aber glänzte noch Cephalonia in wunderſchöner Beleuchtung, und die Höhen des monte nero glühten noch eine Weile mit dem Neriton und Neion auf Ithaka in violettem Purpur, bis auch auf ſie das Abenddunkel herabſank.

Nachher gingen wir noch eine Strecke in den gegenüberliegenden Olivenwald, wo wir in einem dicht und üppig mit Orangen bepflanzten Garten ans die

köſtlichſten Früchte reichen ließen. Auf dem Rückwege ſahen wir auf Elis hin und wieder Feuer glänzen, und mein gefühlvoller Führer ſchüttete ſein Herz aus, über die ſo gar mangelhafte Landesverwaltung, wobei die engliſche Regierung überall nur ihren Vortheil wahrnehme, für die Bildung des Volkes, für die Förderung der Induſtrie und des Handels, der ganz in Händen der Engländer ſei, ſo ſtiefmütterlich ſorge.

Noch ſchöner fand ich übrigens ſpäter die Ausſicht vom Kaſtell in des Morgens Frühe, obſchon ein eigentlicher Sonnenaufgang durch die hohen Gebirge in Oſten auch hier verhindert wird. Sobald die Sonne aber gekommen war, ſchimmerten die Umriſſe der griechiſchen Gebirge in weichem, roſigem Duft, das unvergleichlich ſchöne Meer war in Myriaden kleiner und immer kleinerer Wellen gefurcht, und ſpielte leiſe an den nahen und fernen Küſten; unten ſchmiegte ſich Zante in langen Linien wie ein Juwel an den Meeresrand, und im nordöſtlichen Hintergrunde ſahe man, zwiſchen den hohen, ſonnebeglänzten Häuptern von Cephalonia und Ithaka und den Bergen von Akarnanien hin, auf die zahlreichen kleineren Inſelgruppen. Dazu ſpielte ſtets des Himmels reinſte

Luft um dieſe Höhe, die deßhalb von Geſunden und Kranken aufgeſucht iſt. Mehre hundert Häuſer ſtehen auf derſelben, von denen viele von engliſchen Familien bewohnt werden.

„Man bringt dorthin Kranke," ſagte Herr Moretti, „die ſonſt keine Hoffnung der Geneſung mehr haben; aber viele erholen ſich ganz, und lediglich durch Einathmen dieſer köſtlichen Luft."

Meine Morgenwanderungen dehnte ich auch hier allmählig immer weiter aus. Wendet man ſich nordwärts durch das Gewirr der kleinen, aber meiſt immer ſauberen Gaſſen, ſo gelangt man bald an das freie Meer, das auch innerhalb der Stadt vielfach ſichtbar wird; ſeine Wellen ſchlagen hin und wieder unmittelbar an die Fundamente der Häuſer. So ſollte man meinen, müßten die Zantiner recht mit dem Meere vertraut ſein. Aber die Schifffahrt wird ganz vernachläſſigt, und, was unglaublich klingt, die Fiſcherei iſt außer aller Uebung. Fiſche ſind daher in Zante eine Seltenheit, ein koſtbarer Gegenſtand. Hochge-

wachſene Kerle ſahe ich an ſeichten Stellen bei der Ebbe tief ins Meer waten, um mit dem Speer auf einzelne Fiſche Jagd zu machen. Hatten ſie ein paar erhaſcht, ſo kamen ſie wohl triumphirend auf mich zugelaufen, ihren koſtbaren Fang als etwas Außerordentliches zum Kauf anzubieten.

Im Norden der Stadt bietet der Strand überall ſchönen Badegrund dar, den ich oft benutzte, obſchon mitten in der Stadt auch eine Badehütte mit ſchönem Grunde ſich findet. Bald hinter der Stadt ragt die gedachte Thalſpalte an das Meer herab, welche die Hauptmaſſen des großen Olivenwaldes begränzt. Nach einer Viertelſtunde gelangt man an den Leuchtthurm, von dem ich mich auf ſteilen Fußpfaden durch weite Weingärten nach der Höhe des Olivenwaldes führen ließ. Ich hatte mich zuerſt allein auf den Weg gemacht, bis ich auf der halben Höhe mich nicht weiter zu finden wußte. Hier fand ich auf einem ſenkrecht nach dem Meer zu abfallenden Vorſprung eine jener Wachthütten, deren man überall von den höchſten Punkten der Weinberge hervorragen ſieht. Ihre Bauart iſt höchſt eigenthümlich.

Vier dürre Holzſparren eines alten Oelbaums ſtehen im Rechteck feſt im Grunde. In deren Aeſte

ſind bei 8 Fuß Höhe vier zuſammengehende Querſtäbe gelegt, 6—8 Fuß höher noch einmal vier andere. Dieſe Querſtäbe ſind mit ſtarkem italiäniſchem Rohr dicht belegt, drei Seitenflächen der in zwei Stockwerken ſich ſtattlich darſtellenden, luftigen Hütte mit Laubreiſchen und Farrenkraut verflochten: Die eine Seite bleibt offen, die gegenüberſtehende hat eine offne Schauluge; der Boden unten und im Stockwerk, zu dem eine kleine Leiter, oder die Aeſte des einen Tragſparren führen, iſt reichlich mit trocknem Laub und elaſtiſchen Schlauben der Maiskolben belegt.

Nun denke man ſich eine Ruheſtätte in dieſer balſamiſchen Luft, wie hier, ſchroff über dem Meere im Weingarten gelegen, mit der ganzen Ausſicht auf den Peloponnes, und die herrlichen Inſeln! Als ich hinauf kam, flammte die Sonne heiß, und ein goldnes Lichtmeer flutete zwiſchen dem azurnen Himmel und dem kriſtallenen Meer. Als ich begierig dem lockenden Schatten der Hütte zueilte, verbat ſich dieß der weißzahnige Wachthund mit größtem Ernſt. Jetzt erſchien ein hochbejahrtes Mütterchen im obern Stockwerk. Sie ſtieg auf mein Winken herab, beruhigte den Hund, holte einige Trauben herbei, und dieſe waren Nektar und Ambroſia zugleich im Schatten

einer Hütte, die so arm war und doch so reich, daß mancher meiner Leser die Hälfte seiner Habe gäbe, wenn er sie mit ihrem Gesichtskreis in den seinen versetzen könnte.

Leider war eine weitere Verständigung, soviel wir beide uns auch bemühten, mit der Frau nicht möglich, und ich mußte, um weiter zu kommen, noch einmal die heißen, steilen Wände zu dem Leuchtthurm hinab, um mich genauer zu befragen.

Inzwischen war es so heiß geworden, daß auch die dicht beschatteten Höhen des Olivenwaldes nur ungenügenden Schutz gewährten. Ich fand den Boden desselben, wie auch sonst auf der Insel, viel sorgfältiger gepflegt, als auf Korfū, wo er großentheils ohne alle Kultur bleibt. Hier war er überall aufgelockert, wo die Lage desselben irgend das Ziehen von Furchen gestattete.

Ueberall gedeiht der Oelbaum hier in größter Vollkommenheit, bildet kräftige Stämme, und gruppirt Zweige und Laubschlag so üppig und schön, daß man sieht, er fühle sich in diesem Klima völlig heimisch. Am angenehmsten muß jedoch der Aufenthalt in diesen Wäldern in der minder heißen Jahreszeit sein, während jetzt fast den ganzen Tag über eine

drückende Hitze darin herrſchte. Dagegen dürfte die Anſicht des Meeres und des Landes im ganzen nie ſchöner ſein, als in der heißen Jahreszeit, wo der Himmel im reinſten Aether glänzt, das Meer von der glühenden Sonne durchleuchtet iſt, und die ganze Natur den eigenthümlichen Charakter des Südens trägt.

Eines andern Morgens ging ich ſehr früh an der Weſtſeite dieſes Oelberges hin, wo er ſchroff gegen die Korinthenfelder abfällt. Nach einer halben Stunde von dem Wege unter dem Kaſtell aus erreicht man das Ende des Waldes, und hat jetzt zur Linken die fortlaufende große Ebene, vor ſich aber eine unebene, mit anderen Weinſorten beſtellte Fläche, deren Gärten in buntem Gewirre durch einander laufen, und mit Hecken von ſtachlichtem Gebüſch und Aloe von einander geſondert ſind. Ich ſuchte mir einen Weg durchhin, wobei ich auf einige ſchön auf Hügeln gelegene Höfe traf. Nun trat zur Rechten das Meer hervor, von den Weingärten nur durch eine ſchmale, ſandige Fläche getrennt.

Nach einer halben Stunde erreichte ich wieder einen tief in die Ebene ſteigenden Höhenzug, von deſſen Gipfel ich die Sonne kommen ſah. Dann

ſtieg ich wieder in die Ebene, und gelangte nach einer Stunde mühſamen Steigens bis zu den höchſten Bergſpitzen zwiſchen Kalipado und Gerakario. Hier ging es durch herrliche Olivenwälder in ſteile, für die Kultur der Korinthen ungeeignete Thäler, dann hoch hinauf durch üppige Weingärten, womit auch die höchſten Gipfel der Berge bedeckt waren. Die Reben ſtanden in den beſten Gärten dicht aneinander, waren mit den köſtlichſten weißen und blauen Trauben ſo bedeckt, daß dieſe Berge einen ungeheuern Ertrag von Wein gewähren müſſen.

Endlich ward ich durch eine Ausſicht belohnt, die nichts zu wünſchen übrig ließ. Ich hatte einen der höchſten Gipfel des öſtlichen Randes der Inſel erreicht, der, einige tauſend Schritt vom Meer, in ſteilen, maleriſchen Sprüngen in die Ebene hinabfällt. Nach dem Meer und gegen Zante zu lag das bunte Gewirr jener fleißig bebauten Hügel und Thäler, nach Süden hatte ich, tief und ſteil unter mir, die Korinthenebene, gegen Weſten und Norden aber traten nun die Vorberge vom Oſt- und Weſtrande der Inſel mehr und mehr zuſammen.

Ein Greis mit ſilbernem Haar und klaren Augen war auf dieſen ſonnigen Höhen im dichten Weingarten

beſchäftigt. Er brachte mir eine Menge der ſchönſten Trauben, nachdem ich unterwegs, wo ich aus einem Garten in den andern geſtiegen, oft meinen Durſt mit friſch geſchnittenen Trauben geſtillt. Eine Gabe nahm er nach freundlichem Ablehnen treuherzig an. Ich war da oben in dieſer weitentlegenen, herrlichen Gegend mit ihm allein, und ich hätte gern mit dem lieben Alten trauliche Worte gewechſelt. Aber, wir verſtanden uns nicht. Ich wies nach oben, da glänzten ſeine hellen Augen, und jetzt verſtanden wir uns wohl bei einem wehmüthigen Abſchied. Lange blieb er auf einem Vorſprunge ſtehen, und ſahe mir ſo lange auf meinem Fußpfade freundlich winkend nach, als es thunlich war.

Der Weg lief ſchroff an den grünen, maleriſchen Wänden hinab, ging an einer Kirche vorbei, die herrlich an dem grünen Bergabhange lag. Endlich folgte ein großes Dorf, über dem eine niedrige Palmengruppe ohne alle Pflege am Berge ſtand, und hiermit hatte ich die weite Ebene erreicht, durch die ich, ohne mich ermattet zu fühlen, nun rüſtig zurückwanderte.

Um 10 Uhr erreichte ich, nach einer beſtändigen, ununterbrochenen Wanderung meine Wohnung, eilte

aus dieſer erſt an die See, und kehrte nun ganz erfriſcht zurück, um mein Kaffeefrühſtück zu nehmen. Am Nachmittag dieſes Tages folgte der unten zu erwähnende Spazierritt, mit dem ich von der Inſel Abſchied nahm.

Von meinen Wanderungen an die ſüdliche und ſüdweſtliche Seite der Inſel hebe ich folgendes heraus:

An einem Sonntag Morgen trat ich in Begleitung eines freundlichen Beamten des griechiſchen Konſulats den Weg auf den monte Scopo an, deſſen Gipfel man in zwei Stunden erreicht. Alles zuſammengenommen trage ich kein Bedenken, dieſe Ausflucht die intereſſanteſte Parthie der Inſel zu nennen, wenn gleich das Kaſtell, die Ebene und die noch zu erwähnenden weſtlichen Höhen auch in ihrer Art einzig ſind.

Der Weg folgt dem ganzen Halbzirkel des Buſens nach, an deſſen größrer Hälfte eine ſchöne Häuſerreihe ununterbrochen fortläuft. Dann folgt ein buntes, romantiſches Gewirr von Vorbergen, die immer höher zu dem hochragenden Scopo ſich hinauf-

ziehen. Anfangs ſind ſie mit üppigen Gärten der mannichfachſten ſüdlichen Kultur bedeckt, welche einzelne Höfe und Landhäuſer umſchließen. Dann folgt die ungezähmte wilde Bergnatur, aus der nur noch einzelne Wein- und Oelgärten verſtohlen hervorragen; alles übrige wird nur von den ſtreifenden Ziegenheerden durchklettert. Alles hat einen durchaus von dem nordöſtlichen verſchiedenen, wilden, grotesken Charakter. Ueber den bunt durch einander liegenden Thälern, Hügeln und Schluchten, ragen einige Berge von koniſcher Geſtalt hervor, die den vulkaniſchen Urſprung verrathen. Nahe der Stadt kommt man an den Trümmern einer koloſſalen Villa mit weitem Garten vorbei. Die hohen, mächtigen Umfaſſungsmauern mit ihren eiſernen Gitterthoren ſind zum Theil ſtehen geblieben, die Gebäude aber hat ein Erdbeben zermalmt, und die Bewohner ſind dieſer ehemals gewiß prächtigen Wohnſtätte mit ſolchem Grauen entflohen, daß auch der Garten wüſte gelaſſen iſt, aus deſſen Boden nur noch einzelne Stümpfe von Orangen, Reben und Oelbäumen zwiſchen den Trümmern hervorragen.

Mannichfache Fußwege führen auf die Höhe des Scopo, alle ſind mühſam und beſchwerlich. Wir

hatten Pferde genommen, um wo möglich bis Mittag zurück zu ſein; aber auch ſo war die Reiſe beſchwerlich, und vielleicht war ſie es mehr, als ſie es zu Fuß für mich geweſen, nun der längere Genuß der Natur und der täglichen Bewegung mich ſoweit geſtärkt hatte. Bald wurden uns die Kleider an dem ſtachlichten Geſträuch, gegen welches die Pferde auf dem ſchmalen Pfade drängten, faſt heruntergeriſſen, bald mußten wir fürchten, über die Hälſe der jäh hinabkletternden Thiere hinabzuſtürzen, oder mit ihnen rückwärts in die Tiefe zu fallen.

Aber dieſe Beſchwerden konnten in keinen Betracht kommen gegen den Genuß dieſer erhabenen Bergnatur, nachdem wir nur eben aus der tiefen Ebene heraufgeſtiegen waren. Als wir etwa die halbe Höhe erreicht hatten, lag Stadt Zante am ſchönſten da. Wie ein reines, funkelndes Juwel ſchmiegte es ſich am blauen Meer im Glanz der Morgenſonne gegen die rauhen Felſen des Kaſtells. Und über die Inſel hinaus ragte wundervoll Cephalonia und zur Rechten Ithaka mit den kleineren Inſeln.

Die höchſten Gipfel des Scopo beſtehen aus klaren, grauen Felſenzinnen, die wie rieſige Blumenſtengel aus dieſem wunderbar wilden Berggarten ihre

Häupter in die Höhe recken. Ich ſprang jetzt von einer Platte zur andern, ſo daß ich vom höchſten Gipfel nicht mehr fern war. Gegen das Meer hin fällt das Gebirge in wilden, ſteilen Sprüngen hinab, gegen das Innere der Inſel läuft es in weiteren Schwingungen zu der Ebene hinunter.

Was ſoll ich aber von der Ausſicht hier oben ſagen? Es war etwa 8 Uhr, als ich den Gipfel erreichte. Die Sonne brannte ſchon, die ganze Atmosphäre war ein glühendes Lichtmeer, der Himmel ſo ſüß und roſenduftig, das Meer tief unten ein zerfloſſener Sapphir. Hinterwärts ſchien die ganze grüne, in Berge eingerahmte, Inſel ein zierlicher Garten, in der Tiefe ſchwimmend in der blauen Flut; Cephalonīa erſchien als ein großer, an die Inſel ſelbſt gelehnter Berg, zu deſſen Rechten über Ithaka und dem kleinen Inſelmeer die hohen Bergketten Nordgriechenlands aufſtiegen. Aber über alles ſchön breitete ſich der Peloponnes hier wie zu unſern Füßen aus. Schöner ſahe ich die griechiſchen Gebirge nie; wie ein lieblichſt geordneter Blumenſtrauß lagerten ſich die Gruppen ätheriſcher Berge an und über einander. Hoch über allen ragte ſüdöſtlich die Kette des hohen Taygetos; in den weichſten Formen und ſanft hingehauchten

Farben ſtiegen ſeine Umriſſe auf am hohen Horizont, von dieſem nur dadurch zu unterſcheiden, daß der Himmel noch klarer und ein wenig mehr geröthet war. Man konnte ſich nicht ſatt ſehen an dieſem entzückend ſchönen Bilde.

Nahe unter dem Gipfel liegt ſüdweſtlich das Kloſter der madonna di Scopo an einem Hain von uralten Oelbäumen, durch deſſen hochgewipfelte Stämme des Windes Sauſen ſeit vielen Jahrhunderten geht. Früher ſtand hier der berühmte Dianentempel der Inſel, von dem jedoch keine Spur übrig geblieben iſt.

Das Kloſter, zu dem viel gewallfahrtet wird, war ſehr reich, iſt aber neuerdings durch ſchlechte Verwaltung des Abtes, der ſtets ein Geiſtlicher von altem Adel iſt, ſehr vernachläſſigt. Doch finden Fremde noch immer eine gaſtliche Aufnahme, wie ich gleich bei meinem Eintritt erfuhr.

Die Gebäude ſind weitläuftig und noch im guten Stand; auch die alterthümliche Kirche zeugt von dem ehemaligen Reichthum des Kloſters. Man befragte mich gleich in Betreff meiner Wünſche, und war ſogleich bereit, mir ein Frühſtück von Eiern mit einem wenig Fleiſch zu bereiten, obwohl ein ſtrenges 14tä-

giges Faſten der Inſel, irre ich nicht, zum Gedächtniß der Geburt der Jungfrau Maria, erſt in der folgenden Nacht ſein Ende erreichte. Bekanntlich hat die griechiſche Kirche gegen hundert Faſttage im Jahre, und ich ſollte mich ſo eben überzeugen, wie ſtreng das Volk ſich ſelbſt in Beobachtung der kirchlichen Vorſchriften bindet.

Ich bot meinem freundlichen Begleiter zuerſt von den geſottenen Eiern dar, aber er lehnte es ab, das Geringſte davon zu nehmen, eben weil die Faſten noch nicht beendet ſeien, wo der griechiſche Chriſt ſich nur von Vegetabilien nährt.

Ich knüpfte nun ein Geſpräch über die Bedeutung des Feſtes, und die Beziehung des Faſtens hierauf, und auf die bezweckte Heiligung des Herzens an, und überzeugte mich leicht, wie es meinem Begleiter, und vielmehr den Bewohnern des Hauſes, an jeder geiſtigen Anſchauung der Sache fehlte. Zweck und Mittel floſſen ihnen völlig zuſammen, ſie faſteten; und das war alles. Das Einzige, was ſie durch eine völlig geiſt- und planloſe Beobachtung erreichen konnten, war der Wahn, in Beobachtung einer kirchlichen Satzung untadelig, und dadurch auch gottge-

fällig zu ſein — obſchon mein Begleiter, dem es ſonſt an geiſtiger Anſchauung nicht fehlte, wohl auch dieſes auf ſich beruhen ließ.

So beklagenswerth es iſt, das arme Volk der Inſel in geiſtlicher Hinſicht blinden Führern hingegeben zu wiſſen, die es, größtentheils ſelbſt ganz unwiſſend, über den Weg des Lebens völlig im Finſtern tappen laſſen, ſo rührend war es doch zu ſehen, mit welcher Bereitwilligkeit das arme Volk die Beſchwerden übernahm, welche die willkürlichen Satzungen der Kirche ihm auflegen. Wie weit ſteht in dieſer Hinſicht ſo oft das proteſtantiſche Volk zurück, indem es auch denjenigen Forderungen die ſchuldige Achtung verſagt, die aus dem Worte Gottes und der Natur des kirchlichen Gemeinweſens ſich als ſchlechthin nothwendig ergeben!

Als ich am folgenden Morgen noch in der Dämmerung meine Fußwanderung unter dem Scopo hin antrat, kam ich an dem Fleiſchmarkt vorüber, der um Mitternacht geöffnet worden war. Noch ſtanden vor jedem Fleiſcherladen große Haufen Menſchen, die einander drängten, um die nächſten zu ſein, denen das Glück zu Theil würde, nach langer Entbehrung ein

gegen Leiden der Zeit. ere ch mai. zum Gedächtniß der Geburt der Jungfrau Maria. und in der folgenden Nacht zum Tode ertheilte. Bekanntlich hat die griechische Kirche gegen andere Festtage im Jahre. und so viele man von ihnen abrechnen. wie wenig das Volk sich wohl in Vergleichung der kirchlichen Vorschriften andre.

Ja wo meinem freundlichen Lesenden wenig von den gebotenen Fasten bin. aber e scheint es so. das Vergnügen daran zu nehmen. dem weil die Fasten mehr nicht verdient wird. wo der griechische Christ sich nur von Vegetabilien nährt.

Ich handle nun zu Ende über die Bedeutung des Festes. und die Bestimmung des Festes vorzüglich. und auf die wichtige Stellung des Christen zu. und schreibe mich nun. wie es meinen Lesenden. und vielmehr den Verehrern des Christ. zu jeder gefallen kann. der Leser wird. Herz und Willen Ruhe dann will annehmen. so schreibe und bin nur klein. Das Ganze. was in Bezug nun will gut- und nahen Verhältnis erwähnt haben. war der Wunsch a Verbindung zum freudigen Segnen anbringt. und dabei uns gelingt.

Digitized by Google

fällig zu sein — obschon mein Begleiter, dem es sonst an geistiger Anschauung nicht fehlte, wohl auch dieses auf sich beruhen ließ.

So beklagenswerth es ist, das arme Volk der Insel in geistlicher Hinsicht blinden Führern hingegeben zu wissen, die es, größtentheils selbst ganz unwissend, über den Weg des Lebens völlig im Finstern tappen lassen, so rührend war es doch zu sehen, mit welcher Bereitwilligkeit das arme Volk die Beschwerden übernahm, welche die willkürlichen Satzungen der Kirche ihm auflegen. Wie weit dort in dieser Hinsicht so oft das moralische Volk zurück, wenn es auch denjenigen Forderungen die wichtige Wahrheit verletzt, die aus dem Worte Gottes an der Pforte des christlichen Gemeinde bis zu Ende [illegible]

[illegible]

Stück Fleiſch für ihre Bezahlung zu erhaſchen. Wer dann dieſes Ziel erreicht hatte, hüpfte triumphirend mit ſeiner Beute davon! —

Auf jener Wanderung gelangte ich über den Scopo hinaus bis an den Bach Fiamura, der ſich hoch vom Gebirge herab ſein Felſenbett gegraben hat. Auch jetzt noch rann ſein, freilich nur dürftiges, Waſſer dem nahen Meere zu. Das Gebirge fand ich überall wild romantiſch, in jähen Linien und ſchroffen Thalſpalten gegen das Meer abfallend. Ich unternahm eine mühevolle Wanderung die mit kurzem Geſtrüpp bewachsnen, ſteilen Höhen hinan, ohne mich jedoch im Vergleich des vorigen Tages für meine Mühe genugſam belohnt zu finden.

Eines andern Morgens hatte ich den Weg ſüdweſtlich dem Scopo an das Meer genommen. Der Sohn meines Wirths begleitete mich und wir nahmen Pferde, weil der Weg für zu weit gehalten wurde. Derſelbe lief durch die Fortſetzung der großen nordöſtlichen Ebene hin, welche aber hier, bald hinter Zante, in eine moraſtig unfruchtbare Weidefläche ausläuft, die mit den durchhinlaufenden Wegen in der Regenzeit ganz unergründlich ſein muß. Näher dem

Meere findet man noch einen Kranz von Weingärten, die aber, durch die Natur des Bodens bedingt, von geringerer Beſchaffenheit ſind.

Sobald wir das Meer erreicht hatten, überließ ich meinem Begleiter die Pferde, und wanderte, Meermuſcheln ſuchend, wovon der Strand hier dicht bedeckt iſt, etwa eine Meile weit gegen Porto chierī hin. Es war glühend heiß, und die goldnen Lichtwellen flammten herrlich über dem himmelblauen Meer, deſſen klare Flut mich nicht vergeblich lockte. Die hohen Felſenberge von Porto chierī ſchimmerten in ſchönſter violetter Beleuchtung.

Gegen den genannten Hafen zu hebt ſich das Land ein wenig, und bei der wundervollen Klarheit des Himmels hatte man hier zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Bergen überall die herrlichſte Ausſicht auf Meer und Land. Von hier aus erſchien auch das Land wieder beſſer kultivirt, es ſteigt über üppige Wein- und Oelgärten gegen die weſtliche Bergkette hinan, wo die ununterbrochene Reihe der Flecken und Dörfer nun im Glanz der Sonne in größter Klarheit hervortrat.

Jetzt aber brannte die Sonne ſo heiß, daß die Auffindung einer ſchattigen Stelle, daran es bis jetzt

gänzlich gefehlt hatte, dringendes Bedürfniß war. Wir sahen uns verlangend nach den breitbuschigen Oelbäumen um, aber — wir empfanden schon von ferne, daß ihr Schatten zu ohnmächtig gegen die Glut der Sonne war.

Den Rückweg ohne eine vorausgehende Erholung anzutreten, schien mir dießmal unmöglich, und glücklicherweise trat jetzt eine schmale, hohlwegartige Thalspalte hervor, die mit dichtem Gebüsch bewachsen war. Wir banden unsre Pferde an blühende Myrthenbüsche, und lehnten uns selbst an die schattende Bergwand, die ebenso mit blühendem Gebüsch dicht bekleidet war.

Das Erquickliche einer solchen Ruhestätte sich zu vergegenwärtigen, muß man sich die vorausgehende Anstrengung an dem heißen Tage denken. Auch hier durchglühte die Sonne das liebliche Myrthenthal, die steil abfallende Wand, an die wir lehnten, hatte kaum 10 Fuß Höhe, aber indem sie uns vollkommen deckte, und wir aus der erquickenden Kühle in das heiße, duftige Thal blickten, empfanden wir um so mehr die süße Lust der uns zu rechter Zeit geschenkten Ruhe.

Nach einiger Zeit regte sich auch der Appetit, den zu stillen wir für den Nothfall lediglich ein Stück

Brot mitgenommen. Aber indem ich die Augen über mich gegen die ſchützende Wand richte, ſiehe da ſchweben blaue Traubenſchnüre in Menge von der Höhe derſelben nieder, und wir können, ohne unſern Standpunkt zu verlaſſen, davon überflüſſig brechen. Auf der Höhe war, wie ich nachher fand, ein Weinberg, deſſen Reben in der oben beſchriebenen Weiſe frei am Boden ſchwebten, während der heiße Saft der Trauben jetzt in der glühenden Sonne zu kochen ſchien. Einige Reben hatten ihren Weg über den nördlichen Rand genommen, und reichten uns jetzt ihre kühleren Früchte dar.

Dienſtag der 28. Auguſt war der letzte Tag meines glücklichen Aufenthalts auf Zante. Er ſollte noch mit arbeitvollem Fleiße ausgekauft werden, um ſo mehr, als der theure Herr Moretti eine von Tag zu Tag verſchobene größere Exkurſion zu Wagen endlich zu ſeinem großen Herzeleid ganz aufgeben mußte.

Schon bei meiner Ankunft fand ich nämlich einen ſeiner Söhne krank, und der Zuſtand des Knaben

verſchlimmerte ſich von Tage zu Tage. Endlich war auch von den täglichen Anſtrengungen der Pflege die Mutter erkrankt, und in den letzten Tagen ward eine erwachsne Tochter von einem todesgefährlichen nervöſen Fieber plötzlich ergriffen.

Jetzt kam der treue Vater, von einem Krankenlager zum andern eilend, einige Nächte gar nicht zur Ruhe. Aber dennoch ſann er unter den Sorgen des Tages fort und fort auf Annehmlichkeiten für ſeinen Gaſtfreund. Grade unter dieſen Umſtänden konnte ich den tiefſten Blick in das wahrhaft evangeliſche Herz eines römiſchen Katholiken thun. Fromm und getroſt ertrug er nicht allein die ſchwere Prüfung, ſondern nahm ſie auch mit einer kindlichen Hingebung hin aus der Hand ſeines Gottes, wie deren nur ein wahres Kind Gottes fähig iſt.

Dieſe Erfahrung gab mir einigen Erſatz für den Nachtheil, daß ich auf die Begleitung des theuren Mannes rechnend, die fernergehenden Exkurſionen auf die Inſel zu lange aufgeſchoben hatte.

Es war an dieſem letzten Tage, an dem ich die erwähnte ſechsſtündige Morgenwanderung nach dem Norden der Inſel unternommen hatte, und ich führe dieß an, um dem Leſer in Verbindung mit den

Anſtrengungen des Nachmittags Zeugniß der Kräfte zu geben, zu denen ich grade in dieſem heißen Klima ſchnell erſtarkte.

Während der 2—3 Stunden, die ich auf meinem Zimmer raſtete, hatte ich mehre Briefe in fremden Zungen zu ſchreiben, namentlich einen an die theure Gräfinn Flamburiari — Baſtia, die mich mit einem ungeheuern, etwa ¾ Scheffel haltenden cesto ausgeſuchter Trauben beſchenkt, und die Sendung mit einem freundlichen Schreiben durch ihren Mann begleitet hatte. Mein Zimmer glich nun allmählig einer Fruchthandlung, denn es ſtanden noch zwei andre Körbe mir zugeſandter Früchte auf demſelben.

Da die Gräfinn des Italiäniſchen weniger kundig war, als ich, ſo entſchloß ich mich ſchnell, mich der altgriechiſchen Sprache zu bedienen, was bei der religiöſen Haltung des Schreibens und der mehrfachen Beziehung auf Schriftſtellen mit viel größerer Leichtigkeit von Statten ging, als ich erwartete. Aber es zeigte ſich auch hier, wie bei der lebendigen Erregung aller Seelenkräfte durch die Herrlichkeit dieſer Natur mit Leichtigkeit vollbracht wird, was ſonſt gewiß Schwierigkeiten haben würde. Was irgend im Beſitz meines geiſtigen Vermögens war, das war mir

jeden Augenblick gegenwärtig; Gedächtniß, Einbildungskraft, Urtheil, alles war in erhöhter Thätigkeit, und jede Seelenkraft ſtand augenblicklich zu dem ihr zukommenden Dienſt bereit.

Zu Mittag ward das Dampfſchiff von Korfū ſignaliſirt und um 1 Uhr holte ich meine erſehnten Briefe aus der Heimath bei Herrn Moretti ab. Es waren dieß die erſten Briefe, die mich nach einer vierwöchentlichen Abweſenheit erreichten, was ſich daraus erklärte, daß nur wöchentlich einmal ein Dampfſchiff von Trieſt abgeht, und ebenſo ein andres von Korfū aus nach den übrigen ioniſchen Inſeln. Man kann ſich denken, mit welcher Freude da die Nachrichten aus der Heimath empfangen wurden.

Um $3\frac{1}{2}$ Uhr ſtanden unſre Pferde vor der Thür, und ich trat mit dem Herrn Konſulatsſekretär Senteri die Reiſe nach der berühmten Naphtha-Miniare bei Porto Chierī an.

Wir durchmaßen die Stadt durch die strada lunga in ihrer ganzen Tiefe, es herrſchte aber eine glühende Hitze darin. Unſre Pferde waren treffliche griechiſche Grauſchimmel, welche leicht wie die Vögel mit uns dahin ſchwebten. Der Weg führte ſüdweſtlich, anfangs zwei Stunden weit durch eine vollkommene

Ebene hin, welche durchgängig mit dem Weinstock bebaut war. Die Landschaft ist hier wie eine Tenne geebnet, und wir galoppirten mit kurzen Unterbrechungen hin, indem wir die Sonnenstrahlen mit dem Schirm auffingen, unsre leichten Kleider aber im Winde flattern ließen. Dann erhob sich die Ebene allmälig gegen das westliche Gebirge, von welchem die Vorberge in reicher Gruppirung herabsteigen. Jetzt ging es eine halbe Stunde bergan, indem wir Melinado zur Rechten, die herrliche Villa des Grafen Lunsi zur Linken ließen, bis wir Litakia erreichten. Dieser Flecken ist reizend gelegen zwischen Weingärten und Oelbergen, und gewährt die Aussicht sowohl in die unabsehbare Ebene, als auf das nahe, hohe Gebirge.

Wir kehrten in der schönen geräumigen Villa des Grafen Messala ein, dessen Dienerschaft uns die luftigen Säle auf ein vorgezeigtes Schreiben des Grafen öffnete. Wir durften uns jedoch nur eine Viertelstunde aufhalten, um unser Ziel zu erreichen.

Jetzt wandten wir uns mehr südlich, hatten nun aber, indem wir immer tiefer ins Gebirge kamen, eine überall mit Steingeröll dicht bedeckte Straße. Das Land war noch eine halbe Stunde weit bebaut,

nur war es je nach der Lage der in wirrem Gemisch durch einander geworfenen Hügel und Thäler bald mit Wein, bald mit Oel- und Obstbäumen bebaut. Auch wunderschöne Pinien mit ihren zirkelrunden, hellgrünen Dächern standen mit anderem Laub- und Nadelholz durcheinander. Doch entbehrte diese Gegend zu sehr der schönen Formen, um volle Befriedigung zu gewähren.

Nun schlugen wir den Weg mehr rechts ganz in das Gebirge ein, und jetzt hatten wir noch eine halbe Stunde lang die gefährlichsten Wege zu passiren, die mir noch vorgekommen waren. Die wilde Formlosigkeit der Gegend blieb sich gleich, nur daß es jetzt steile Bergrücken zu übersteigen und auf schmalen Fußpfaden so jäh hinabzusteigen gab, daß ich mich oftmals der Länge nach auf den Rücken meines trefflichen Pferdes niederstreckte, um das Ueberschlagen desselben zu verhindern. Endlich erblickten wir zur Linken den Hafen von Chierī, zur Rechten öffnete sich zwischen hohen Wänden ein etwa 500 Schritt breites, nach innen der Insel spitz zulaufendes Thal. Es war mit üppigen Reben bedeckt, gewährte aber einen seltsamen, höchst widerwärtigen unheimlichen Anblick. In der Ebene dieses Thales fanden wir die Miniara.

Es iſt ein trübſehender Waſſertümpel, zunächſt von einer ſchwankenden Moosfläche umgeben, und umfaßt 1—2 Geviertruthen. Die Oberfläche erſcheint in trüben, ſchleimigen Regenbogenfarben. Darin ſchwimmt das Erdpech, aus der Tiefe ſteigend und von höchſt durchdringendem Geruch, in kreisrunden Anſammlungen von einigen Zollen Durchmeſſers, wie Fettaugen auf Fleiſchbrühe. Am reichſten quillt das Erdpech im Frühjahr aus der Tiefe, wo es mit Eimern ausgeſchöpft, zu Theer verarbeitet, oder an der Sonne getrocknet, als vorzügliches Bindemittel gebraucht wird.

Schon Herodot beſchreibt ausführlich dieſe Quellen, *) und wie er angiebt, daß in die trübe Flut geworfene Gegenſtände in dem vier Stadien entfernten Meer wieder zum Vorſchein kommen, behaupteten die anweſenden Thalbewohner, finde es ſich auch jetzt noch.

Man befindet ſich alſo in dieſem Thal über einem überſchütteten vulkaniſchen Herde. Die Grundfläche bebt rings um die Miniara bei jedem Fußtritte über

*) Melpomene 9, 195.

der verdeckten Höhlung, die vielleicht erst bei früheren Erdbeben verschüttet ward, wie auch Herodot als Augenzeuge den Umfang der Oeffnung viel größer angiebt. Lang anhaltendes Getöse schallt oft bei derselben rollend von unten herauf.

Wir verweilten einige Minuten in dieser unheimlichen Gegend, ritten dann eine Strecke an dem offnen Meeresstrand hin, und kehrten bald auf demselben mühevollen Wege zurück, auf dem wir mit eintretender Dunkelheit Litakia erreichten. Wir verweilten nochmals eine Viertelstunde in der Villa Messala, nahmen eine wohl verdiente Erquickung, die leider unsern trefflichen Pferden nach diesem anstrengenden Ritte nicht zu Theil werden konnte, da man mit Trinkwasser auf dieser Höhe nicht hinreichend versorgt war, um den armen Thieren reichen zu können.

Als wir wieder aufbrachen, war der Mond aufgegangen, und wir hatten anfangs Mühe, uns aus den verworrenen, steinbedeckten Straßen des Fleckens auf den rechten Weg hinabzufinden. Dann aber genossen wir, auf unsern noch immer unerschöpften Rossen dahinschwebend, einen Abend, der, auch nach allem Früheren, mir der entzückend schönste war. Der Mond stand in der mildesten Klarheit am Himmel

und warf ſeinen magiſchen Silberſchein über die reizenden Hügelgruppen zur Linken und gegen das Gebirge hin. Dann durchleuchtete er die weiten Wein- und Oelgärten der Ebene, die im ſüßeſten Frieden der Natur ruheten, und indem wir in unausſprechlichem Wohlgefühl dahin eilten, umfächelte uns eine balſamiſche Luft, die erquicklicher zu denken unmöglich iſt. Während die Natur aber in tiefſter Ruhe um uns lag, ſchien doch bei der magiſchen Beleuchtung, die durch die flimmernden Lichter der zerſtreuten Landhäuſer noch vermehrt wurde, ein geheimes Leben zu walten, und die tief ins Herz dringenden, langverhallenden Töne, darin die muſizirenden ſüdländiſchen Zikaden die ſüße Luſt ihres Daſeins ein- und ausathmeten, unterhielten dieſe Täuſchung. Ja, dieß war eine ambroſiſche Nacht, wie ich deren nun mehre noch in Ithaka verleben ſollte; eine Nacht, die zu bezeugen ſchien, wie die Stunden in Eden verrannen, wenn der Tag ſich geneiget und kühl geworden war, und die Stimme Gottes im Garten erklang; welche die Sehnſucht weckte nach jener Zeit ohne Zeit, da die erneute Erde ein großes Eden ſein wird der heiligen Kinder Gottes, das allen alles zu ſchauen und zu genießen darbieten wird, wie im Anfang, doch

ohne Gefahr der Sünde, und ohne eine Bevorzugung weniger, wie ſie eben mir zu Theil wurde! — —

Bald nach 9 Uhr hatten wir die strada larga erreicht. Ueberall brannte jetzt Licht und Feuer in den langen Hallen der Straßen, und die ſtillen, fröhlichen Gruppen ſtanden traulich umher. Die mit großen Quadern gepflaſterte Straße tönte wie ein Saal unter den Hufen unſrer ſchnellen Roſſe; noch eine Viertelſtunde, und der Zauber hatte ſein Ende erreicht; wir hielten vor dem Konſulatsgebäude, das mich bald zum letzten Male gaſtlich aufnahm.

7.

Reiſe nach Cephalonia.

Mittwoch um 10 Uhr war das Dampfſchiff zur Abfahrt nach der größeſten der ioniſchen Inſeln bereit, das ich, freundlich begleitet, und im Vollgenuß der Stärkungen der Reiſe, kurz zuvor beſtieg.

Noch einmal ſtellte ſich Zante im Glanz der Mittagsſonne ſchön und prächtig dar, und das Panorama der Inſel rollte ſich in ſeiner durch Jahrtauſende berühmten Schönheit auf, während wir auf unſerm Dampfer ſtolz und ſicher um ſeine Küſte hinfuhren. Das Meer war ſtark bewegt, um ſo ſchöner die Fahrt.

Bald ſchwebten wir wieder in der Mitte von Zante und Cephalonīa, und ich mußte nun auch Abſchied nehmen von dem ſchönen Bilde des Peloponnes, das ſo lange lieblich lockend nahe vor meinen Augen gelegen. Die Freunde in Zante hatten nicht begreifen können, warum ich, ſo nahe gekommen, nicht

wenigſtens Athen beſuchen wollte, was ſo leicht zu erreichen war.

Aber von allem übrigen abgeſehen, würde es ein Vergehen gegen ſich ſelbſt und gegen das Land ſein, auf wenige Tage in Greichenland hinein zu pfuſchen. Auch nicht der leiſeſte Gedanke hieran konnte ſich in mir regen. Ich fühlte mich glücklich, den erlaubten Genuß mir ebenſo frei gewähren, als den unerlaubten verſagen zu können.

Der Monte Nero ſtellte ſich jetzt in ſeiner ganzen Majeſtät dar, und die Inſel, die von Zante aus wie ein großer herrlicher Berg erſchien, trat nun in ihrer großen Ausdehnung, mit ihren weiten Buchten und tiefen Buſen hervor.

Cephalonīa iſt ſo groß als Korfū und Zante zuſammengenommen, hat ſechszig Stunden im Umfange; ſechszig Tauſend Einwohner nähren ſich auf ihren, durchaus gebirgigen, ſechszehn Geviertmeilen.

Zwiſchen den ſüdweſtlichen Vorgebirgen von S. Nicolo und Aji dringt das Meer 4—5 Stunden tief nordwärts in das Land ein, und ſchneidet ſo im Weſten eine Halbinſel ab, die ungefähr ſo groß iſt, als das auf der entgegengeſetzten Seite der Inſel liegende Ithaka. Auf der linken Seite dieſes, über

eine Stunde breiten, Buſens liegt Lixuri, die zweite Stadt des Landes. Wir ließen ſie zur Linken liegen; und wandten uns rechts, wo wiederum eine kleinere Halbinſel zwei Stunden weit grade in jenen Buſen ſich hineinſtreckt. Um dieſe wendet ſich das Meer, und bildet, aus dem größeren heraustretend, zur Rechten in entgegengeſetzter Richtung zurückdrängend, einen kleineren, zwei Stunden tiefen Buſen. In der Mitte deſſelben liegt zur Rechten, am Rande der Halbinſel, die Hauptſtadt Argoſtóli, zwei Stunden von Lixuri entfernt. Nach Argoſtóli ging unſer Weg.

Ich werde mich in meinen Mittheilungen über dieſe Inſel beſchränken, da mein Aufenthalt auf derſelben nur gegen vier Tage währte, die ich überdieß bei der Ungunſt des eben ausbrechenden Revolutionsverſuches nur wenig benutzen konnte. Indeß werden meine Anſchauungen hinreichen, die Inſel im allgemeinen zu charakteriſiren. Sie iſt groß und reich an erhabenen und lieblichen Anſchauungen, die im einzelnen aufzuſuchen einen Aufenthalt von Wochen erfordern würde.

Die Geſammtanſicht vom Hafen von Argoſtóli aus, die mir am erſten Morgen in der Dämmerung

ſo düſter erſchien, ſtellt ſich in der immer gleichen Klarheit des Tages ganz anders dar. Die reinliche, wohlgebaute Stadt ſteigt mit ihren griechiſchen Thürmen in langen Linien amphitheatraliſch zur Rechten auf. Darüber erhebt ſich das Vorgebirge, was hinterwärts gegen Lixuri flach ausläuft, in langgeſtreckten Linien bis zu etwa 400 Fuß; es iſt mit großen Maſſen Steintrümmern dicht bedeckt, zwiſchen dieſen überall mit dem Weinſtock und Oelbaum fleißig bebaut. Weiter vor uns ſteigt das Gebirge in ſchönen Gruppen immer höher auf und vereinigt ſich jenſeits des tiefen Hafenbuſens, der hinter der Stadt eine ſchöne, langgeſtreckte Brücke trägt, mit den Vorbergen des Monte Nero, der groß und hehr weiter zur Linken mit ſeinen dunklen Wäldern, die ihm wenigſtens zum Theil noch erhalten ſind, zum Himmel aufragt. Dieſe ganze ſüdöſtliche Anſicht iſt groß und ſchön, während unmittelbar über der Stadt die überall grauſig aus den kultivirten Flächen hervorſtarrenden Klippen und durcheinandergeworfnen, durch häufige Erdbeben von der Höhe niedergeſtürzten, Steinhaufen ſeltſam mit den grünen Geländen kontraſtiren.

Zur Linken ſteigt das Gebirge gleich am Hafen hoch hinauf; es erhebt ſich nach mannichfachen Sen-

kungen nordöſtlich gegen Same bis gegen die Mitte der Inſel, von wo man nach beiden Seiten auf das Meer herniederſchaut. Während anfangs noch liebliche, koniſche Hügelgruppen das ernſte, große Bild beleben, thürmt ſich dann eine Gebirgsmaſſe über die andere in weiten halbrunden Linien auf. Wenden wir uns endlich und ſehen hinterwärts, ſo blicken wir unter denſelben ernſten hohen Gebirgsformen in den größeren tiefen Buſen hinein.

So iſt allerdings das Bild nach allen Seiten abgeſchloſſen, aber je länger man den Blick in dieſe hohen, zu jeder Tagesſtunde in mannichfachſter Abwechſelung beleuchteten Fernen vertieft, je mehr befriedigt das Ganze. Anfangs erſchienen auch die großen, röthlich ſchimmernden, Flächen faſt überall kahl und unkultivirt. Jemehr man aber das Auge geübt hat, entdeckt man, wie auch die ſteilſten und fernſten Höhen mit großem Fleiß bebaut ſind, ſo daß die ganze Landſchaft den ſteten Kontraſt einer wilden, von ſchauerlichen Naturereigniſſen heimgeſuchten, aber von dem Fleiß der nicht ruhenden Menſchenhand wieder belebten, Natur darbietet.

Dieſe allgemeine Anſchauung entſpricht auch dem Charakter der ganzen Inſel, nur daß bald jene wilde

Natur ganz die Oberherrſchaft behauptet, bald aber eine günſtigere Lage die Kultur erleichtert hat.

Als meine Sachen in der Dogana niedergelegt wurden, ſtürzte ein Haufen von 10 bis 12 Kerlen und Burſchen hinzu, deren jeder auf die übrigen mit wilden Gebehrden losfuhr, um ihnen das Recht, mein Gepäck fortzuſchaffen, ſtreitig zu machen. Der Streit würde, wie ſo oft in ähnlichen Fällen, in eine förmliche Balgerei übergegangen ſein, wobei es ohne Beſchädigung meiner Sachen nicht abgegangen wäre. Ich fuhr alſo nach einer Weile diktatoriſch dazwiſchen, riß zwei aus der Schlachtordnung heraus, und herrſchte ihnen zu: „Ihr ſollt tragen!“ In demſelben Augenblicke hatte alle Fehde ein Ende und die übrigen gingen ihrer Wege.

Aehnliche Erfahrungen wird man bei Ankunft in den Seeſtädten des Südens überall machen. Das müßig hungernde Volk der Facchini hält ſich für berechtigt, ſich ſofort des Gepäckes der Fremden zu bemächtigen, die den davon laufenden Trägern oft kaum ſchnell genug folgen, und ſich Kenntniß verſchaffen können, ob es mit ihrem Eigenthum auf Raub, oder auf eine ſonderbare Art der Bedienung abgeſehen ſei. Dem kann man nur entgehen, wenn man im erſten

Augenblick jeden Ungerufnen energiſch zurückweiſt, und ſchnell eine Wahl des Trägers trifft, dem man jedoch die Sachen nicht überlaſſen darf, ohne genau den Preis zu bedingen. Dieſer iſt, trotz der Billigkeit der Lebensbedürfniſſe, dreimal ſo hoch, als in Deutſchland, und nie wird man dieſe Leute los werden, ohne ihre nachherigen Forderungen über das Bedungene mit nachdrücklichen Scheltworten zurückgewieſen zu haben.

Ich fand, in der Mitte der Stadt und dem Hafen nahe, eine nach hieſigen Verhältniſſen gut eingerichtete Lokanda. Der Wirth hat das obere Stockwerk eines der beſten Häuſer gemiethet, und ich bezog ein geräumiges Zimmer, wofür ich, nebſt Bedienung, Frühſtück und Mittagbrot an der Gaſttafel 4 Schilling (zu $\frac{1}{3}$ ℛ) täglich zu zahlen hatte. Wie wenig aber mein Wirth auch auf dieſer Inſel auf Gäſte rechnen kann, geht daraus hervor, daß der Gaſthof außer mir noch von einem einzigen Fremden, einem griechiſchen Offizier, bewohnt wurde.

Als ich am Abend auf den Balkon des Hauſes trat, bemerkte ich bald ein geſchäftiges Drängen von Menſchen auf den Straßen und Plätzen. Ich erkundigte mich beim Wirth, und erfuhr, daß ſo eben die

Nachricht von einem unter dem Monte Nero ausgebrochnen Aufstande eingetroffen sei. Später sahen wir Feuer hoch auf dem Gebirge, und am andern Morgen hieß es, rebellische Bauern hätten einige Signori in ihren Landhäusern überfallen, diese angezündet, und jene umgebracht.

Die ganze Stadt war in Aufregung; Unruhe und eine mir lächerlich dünkende Furcht steigerte sich von Tage zu Tage. Man wagte nicht, mich auf eine halbe Stunde weit vor die Stadt zu begleiten, überall fürchtete man, auf einen Haufen rebellischer Bauern zu stoßen.

Schon am folgenden Tage traf Truppenverstärkung von Korfu ein, wohin das Dampfschiff, mit dem ich von Zante gekommen, eilig die Kunde gebracht hatte. Später kamen mehr und mehr Truppen an, und als ich Mittwochs die folgende Woche von Ithaka zurückkehrte, lag bereits eine von Malta gerufene Kriegsfregatte bei Same vor Anker.

Mittlerweile war auch bekannt geworden, daß lediglich die Landleute in zweien Dörfern aufgestanden wären, und frevlerisch Hand an einige reiche Grundbesitzer gelegt hätten. Man sahe wiederholt bei Nacht Feuer, von Angriffen seitens der Truppen

aber erfuhr man noch immer nichts, und die Unruhe des Volkes nahm immer zu. Die Familie meines guten Abbate, bei der ich am Tage nach meiner Ankunft mein Quartier nahm, versicherte mir, daß sie vor Besorgniß nicht essen und trinken möge.

Ich spottete zuweilen über die furchtsamen Männer, warf ihnen vor, was eine Stadt voll Männer und Jünglinge zu fürchten habe von einer Hand voll Bauern, zumal die militärische Besetzung am Eingang der Stadt stehe. Jetzt aber wiesen sie darauf hin, daß die Stadt keineswegs einig sei. Alle seien einig in der Aufregung, fast alle in der Unzufriedenheit mit der englischen Verwaltung; uneinig sei man darin, daß diese mehr von dem Aufstand fürchten, jene mehr davon hoffen zu müssen glaubten. Sobald die Bewegung bis zu der Stadt vordringe, werde diese gewiß in zwei Partheien auseinandergehen.

Die tiefere Ursache der Bewegung, über welche ich bei meiner Rückkehr in die Heimath noch lange allerlei unklare und unrichtige Darstellungen in den Tagesblättern fand, war, soweit ich erfahren konnte, in der Hauptsache ganz dieselbe, welche unser Vaterland an den Rand des Abgrunds gebracht hat.

Die ärmere, arbeitende Klasse der Landbauern hatte, so erzählte man, mit Verdruß wahrgenommen, daß die reichen Grundbesitzer in Gemächlichkeit auf ihren Landhäusern lebten, während sie, im Schweiß des Angesichts arbeitend, darben müßten. Sei ihnen dieß schon als eine Ungerechtigkeit erschienen, gegen die sie Gewalt brauchen dürften, so wären sie vielmehr noch durch die Mißgunst der merkantilischen Verhältnisse erbittert. Der Handel mit ihren Produkten ruhe in den Händen weniger Reichen. Diesen seien sie gezwungen, ihre Vorräthe für ein Geringes, oft ohne baare Zahlung, zu überlassen; so müßten sie nach aller ihrer Arbeit auf den verdienten Lohn warten und hungern, während die reichen Kapitalisten ohne Mühe den größten Vortheil für sich zögen.

Soviel gerechter Grund hier auch sein mogte zu Klagen und Beschwerden bei Gott und der von ihm verordneten Obrigkeit, über Härte und Wucherſinn der Grundbesitzer und Kapitalisten, über Fahrlässigkeit der Behörden u. s. f.: so gab es doch einige, welche das Verkehrte der willkürlichen Gewaltmaßregeln der Empörer erkannten; das Verbrechen der Empörung aber, welches das unzweideutige Urtheil

des Wortes Gottes wider ſich hat, ſchien niemand einzuleuchten. Was kann klarer ſein, als das Wort des Apoſtels: „Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet Gottes Ordnung. Die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfangen!“ Hier iſt keine Ausnahme verſtattet. Auch wo die Vorſehung eines neroniſchen Tyrannen ſich bedient, um die Sünden der abgefallenen Völker zu ſtrafen durch Sünde, ſoll der Chriſt nicht widerſtreben. Sein, wie ſeines Meiſters, Reich iſt nicht von dieſer Welt. Auch unter dem Druck der Knechtſchaft findet er überall Gelegenheit, Zeugniß zu geben von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wie der Apoſtel ſelbſt es gab, hindurchſtrahlend durch alle Jahrhunderte, da er zu Rom gebunden lag mit der Kette. (Vgl. d. Br. an d. Phil.) Doch obſchon frei ſelbſt in Banden, und eines Reiches Bürger, deſſen Entwicklung unter jeder Regierungsform unaufhaltſam fortſchreitet, wird der Chriſt darum nicht unempfindlich ſein gegen die Geſtaltung des öffent-

lichen Lebens in ſeinem zeitlichen Vaterlande. Nie verlangt, wenn über die Natur hinausgehend, das Wort des HErrn, was wider die Natur iſt. Der Chriſt mag nicht allein ſich ſehnen nach der beſtmöglichen Geſtaltung des politiſchen Lebens, er mag ſich auch im Druck der Sclaverei bereit halten, wenn die Zeit ſeines Volkes erfüllt ſein wird, freudig hinüberzugehen in eine beſſere Ordnung der Dinge; mag ſelbſt zur Beſchleunigung dieſer Zeit thun, was er, mehr als jeder andere, vermag als Chriſt, indem er auf die ewigen Bedingungen aller ebenſo zeitlichen als ewigen Wohlfahrt hinleitet. Aber ihm iſt zweifellos gewiß, nur nach dem Maß jene Bedingungen erfüllt ſind, kann die Wohlfahrt der Völker eintreten; darum erkennt er jede Empörung, gegen welche Gewaltherrſchaft es auch ſei, als einen Eingriff in das Regiment der Weltregierung Gottes, der die Zuchtruthe zerbrechen wird, wenn die Buße erfüllt iſt, als eine Verzögerung des Heils, als unfehlbaren Rückſchritt zu noch größerem Elend und Sclaverei.

Von ſolcher Erkenntniß fand ich nirgend eine Spur auf den Inſeln, die ohne Zweifel längſt alles dran geſetzt hätten, der fremdländiſchen Verwaltung ſich zu

entwinden, wenn dieſelbe ihnen nicht dennoch eine Fülle von Vortheilen gewährte, welche die Griechen des Feſtlandes noch lange entbehren dürften.

Der Ausgang jenes eben ſo ſinnloſen als verbrecheriſchen Unternehmens, wozu Aufhetzungen fremdländiſcher Sendlinge das meiſte beigetragen haben mögen, war vorherzuſehen. Die Regierung ſchien in dieſer Zeit allgemeiner Spannung vorſichtig zu Werke zu gehen, beobachtete einige Tage aus der Ferne, zog, um auf alle Fälle gefaßt zu ſein, zuvörderſt mehr Truppen zuſammen, umzingelte dann die aufrühreriſchen Dörfer, fing eine Parthie der Rebellen ein, ließ ohne viel Umſtände die Rädelsführer hinrichten und zugleich auf der Inſel das Martialgeſetz verkündigen.

Alles dieß war binnen acht Tagen vollbracht, ſo daß bei meiner Abreiſe die verſuchte Revolution, die bei der herrſchenden Stimmung leicht ſich allgemein hätte verbreiten können, ſchon als gedämpft betrachtet werden konnte.

Wenn es einleuchten muß, daß die Regierung, ſelbſt wenn die ihr ſchuldgegebenen Fehler der Verwaltung ſie wirklich trafen, wollte ſie nicht ebenſo die Liebe gegen das Volk im ganzen, als die Gerechtig-

keit gegen die Verbrecher verläugnen, dieſe, wie ſie that, beſtrafen mußte: ſo muß es nur wunder nehmen, daß die Engländer es der öſterreichiſchen Regierung verargen wollten, daß dieſe gegen die Führer der ungariſchen Empörung denſelben Weg einſchlug, den ſie ſelbſt hier, und in andern Fällen, vielleicht mit zu großer Strenge, gingen.

Als unſre Inſeln zur Zeit des griechiſchen Aufſtandes daran waren, ſich der Bewegung anzuſchließen, ſtellte Sir Thomas Maitland, der Gouverneur von Zante, ſofort die aufſtändigen Kreiſe unter Kriegsgericht, ließ die betheiligten Prieſter auf öffentlichem Markte geißeln, die Rädelsführer aber in eiſernen Käfigen aufhängen. *) Mag auch die hier angewandte Strenge für die ruhige Entwicklung der Inſeln vielleicht noch immer als eine Wohlthat erſcheinen, ſo war ſie doch bei weitem noch nicht ſo ſehr durch die Umſtände geboten, als das von der öſterreichiſchen Regierung beobachtete Verfahren. Möge nur dieſe, möge auch die Regierung unſrer Inſeln, das mögliche thun, um gerechten Beſchwerden abzu-

*) Vgl. Südöſtl. Bilderſaal III, 445 ff.

helfen, und ihre Mitschuld an den folgenschweren Verbrechen der Empörung zu sühnen!

Meine erste Ausflucht war auf die Höhen, welche im Westen der Stadt sich erheben. Der Weg über die Stadt hinauf ist steil und beschwerlicher, als man von unten glaubt. Gleich über der Stadt ist alles in grausiger Unordnung mit Felstrümmern bedeckt. Wo jedoch die Massen nicht zu dicht lagen, hat sie des Volkes Fleiß zu Mauerringen und Terrassen aufgethürmt, zwischen denen der Weinstock und Oelbaum herrlich gedeiht. Je höher man kommt, je mehr nimmt der Graus der Verwüstung zu; der höhere Bergrücken ist durchaus mit Felsentrümmern bedeckt, die in den seltsamsten Gruppen, wie Blumenstengel auf einem wüsten, dämonischen Garten, meist von unten nach oben ragen; nur wildes Gebüsch wächst zwischen den Klippen und aus den Trichtern und Höhlungen derselben hervor.

Ein Telegraph steht nordwestlich der Stadt auf der Höhe; hier, und überall dort oben, hat man die herrlichste Aussicht in die Tiefe des Busens und die ernsten Gebirge gegen Norden, über jenen hinüber auf die flachere Halbinsel mit Lixuri, über das weite Meer nach Zante gegen Süden, und auf

den herrlichen Monte Nero, den Enos der Alten, im Osten.

Gegen das Meer hin fällt unsre Höhe viel steiler ab, alles ist mit großen, zusammengebrochnen Felsmassen überlagert. Doch gelang es mit einiger Mühe und Geduld, meist von Klippe zu Klippe zu springen, und endlich den Strand zu erreichen.

Merkwürdig ist, daß jene sonderbare Zerklüftung sich in weit erhöhtem Maße in das Meer hinein fortsetzt. Ich irrte täglich in diesen Labyrinthen von Meer und Felsen herum und konnte der Anschauung dieser wundersamen Gestaltungen nicht satt werden.

Geht man von Argostóli aus nordwärts bis an die, eine halbe Stunde entfernte, Spitze des Vorgebirges hin, und wendet sich nun, am südwestlichen Strande zurück, so tritt dieser jetzt mit zahllosen, tausendfach gewundenen, wieder und wieder gespaltenen, Landzungen in das Meer, welches mit ebenso vielen Busen und Meereszungen in und unter den unterhöhlten Strand eindringt. Jene Landzungen stellen sich wie tausendfingrige Hände dar, deren einzelne Glieder, kaum einige Schritt breit, und durch ebenso schmale tiefe Meeresstreifen von einander geschieden, dicht über dessen Oberfläche weit in das

blaue Meer hineinlaufen, ſo daß man von einem zum andern ſpringen kann. Alle dieſe Landzungen und Riffe ſind, ſoweit ſie das Meer berühren, oder unter ſeiner Oberfläche hinſtreifen, mit den mannichfachſten, wunderſamſt gebildeten Meergewächſen bekleidet, die mit jeder Bewegung der kriſtallhellen Flut hin und wider ſchweben, was in Verbindung mit dem magiſchen Spiel des blauen Lichtes und des tiefſten Schattens einen unbeſchreiblich reizenden Anblick gewährt.

Hier ſtehen wir feſt und ſicher auf dieſer Felsplatte, obwohl das offne Meer mit jeder leichten Welle unſre Fußſohlen benetzt. Eine Spanne weit vor uns ragt es wie von Kirchthurmwänden in die Tiefe, uns würde ſchwindeln, wenn dieſe ſonnige, durchleuchtete Tiefe uns nicht mehr anlockte als zurückſchreckte. Zu unſrer Linken läuft das Felſenriff in ſchräger Linie hinab, einzelne Platten und Spitzen ragen wieder zur Oberfläche herauf. Hierüber iſt der bunteſte Meeresgarten gebreitet. Ellenlange, braune, gelbe, grünliche Algenarten mit dem dunſtartigfeinen Gewebe ihrer hunderttauſend Aeſte und Zweige ſteigen mit der ſchaukelnden Flut auf und nieder; daneben ſtehen in allen Formen und Farben mannichfache Tangarten in buntem Gemiſch, glänzende Fiſche,

Seekrebſe, Schnecken und andres Gethier regen ſich darin, und das goldne Licht beleuchtet dieſen reizenden Luſtgarten.

Aber die gegenüberſtehende Wand liegt im tiefen Schatten; hier verſenken wir unſern Blick bis in die dunkle, ſchauerliche Tiefe. Da regen ſich ſtachliche Seeigel, vielarmige Polypen, wir ſehen die Geheimniſſe des tiefen Meeres ganz nahe vor unſern Augen aufgedeckt.

Wenden wir uns aber zur Rechten, ſo öffnet ſich hier ein zirkelrunder Buſen, der jedoch wieder mit einem Kranz von kleinen Buchten, Höhlungen und Grotten in und unter den Strand hineindringt. Hier wiederholt ſich der geheimnißvolle Reiz des Anblicks in erhöhtem Maße. Zu wiederholten Malen unternahm ich meine Badereiſe mit der möglichſten Vorſicht in das Labyrinth ſolcher Klüftungen, und ſchwamm über die ſilberklare Flut zu jenen dunkelſchattigen Grotten; hier klangen die leiſe brandenden Wogen (denn bei bewegtem Meer würde es begreiflich ganz unthunlich ſein, ſich dieſen Regionen zu nahen) ſchauerlich an den hohlen, tönenden Felſen, und der Widerſchein des Lichtes ſpielte geheimnißvoll unter den dunklen, niederhangenden Wänden.

An der Ausführung meines Vorhabens, mit einem Nachen von der Stadt aus in sichrer, behaglicher Ruhe einige dieser Grotten, in die das Licht sonst nur durch den Reflex des Wasserspiegels eindringt, zu besuchen, und meine Sammlung von Seepflanzen zu bereichern, wurde ich späterhin leider verhindert.

Am folgenden Tage nach meiner Ankunft konnte ich dem Verlangen nicht widerstehen, meinen freundlichen Abbate Votrontō aufzusuchen. Die Cephalonier sind noch vor den übrigen Insulanern wegen ihrer Gastfreundschaft gerühmt, und es schien mir ebenso belehrend als interessant, der Einladung eines griechischen Geistlichen zu folgen, und so zugleich noch einen tieferen Blick in das griechische Familienleben zu thun.

Ich fand die freundlichste Aufnahme bei den lieben Leuten, die sogleich Hand zur Uebersiedlung meiner Sachen aus dem Gasthofe anlegten.

Der Vater meines Abbate war noch ein rüstiger Mann in den Funfzigern; er hatte dreißig Jahre lang die Stelle des maëstro publico della scuola verwaltet, so daß er sich rühmen konnte, an der Erziehung der ganzen jüngeren Generation der Stadt gearbeitet zu haben. Mein Abbate war der älteste

Sohn, ihm folgten fünf andre nebſt einer Tochter. Letztre redete nur das Griechiſche, ſämmtliche Söhne auch das Italiäniſche, zum Theil auch das Engliſche. Alle überboten ſich mit Artigkeiten und nur irgend zu erſinnenden Gefälligkeiten gegen ihren Gaſt.

Der Maëstro hatte ſein Schulamt ſeit Jahren niedergelegt, und ein paar Kaufläden eingerichtet, denen unter ſeiner Leitung die Söhne vorſtanden. Die Bildung der meiſten reichte nicht weiter, als die unſrer Bürgerſöhne in kleinen Landſtädten, an Artigkeit des Betragens und natürlichem Anſtande ging ihnen nichts ab, obſchon die häusliche Einrichtung nur ärmlich war. Konnten ſie hierin auch den freundlichen Abbate nicht übertreffen, ſo reichte die Bildung des letztren wiederum nicht über die ihrige hinaus. Er ſchien als ein harmloſes Kind ſeiner Kirche den Vorſchriften derſelben ganz hingegeben, ſein zarter Körper war vom vielen Faſten ganz abgemattet. Der tiefere Sinn der Satzungen und Zeremonien ſeiner Kirche ſchien ihn wenig zu kümmern; „die Kirche will es, als ihr gehorſamer Sohn gehorche ich!“ Das war ihm genug, und gewiß den allermeiſten ſeiner Standesgenoſſen. Dabei verletzte es ihn im geringſten nicht, die Vorzüge der evangeliſchen Kirche

rühmen zu hören, und ſeinen Gaſtfreund ohne die Formen der ſeinigen ſich bewegen zu ſehen.

„Wie ſchlagen Sie doch in ihrer Kirche das Kreuz? Wie wir Griechen, oder wie die römiſche Kirche?“ fragte er mit beſondrem Anliegen. Als ich ihm entgegnen mußte, daß dieſe Frage bei uns gar keine Bedeutung habe, daß wir der Form des Kreuzſchlagens uns kaum bewußt ſeien, daß wir allen Nachdruck auf Chriſti Kreuz und darauf legten, ihm in lebendigem Glauben das Kreuz nachzutragen, nicht aber auf die Bewegung der Hand beim Schlagen des Kreuzes: ſo ſank er ſchweigend in tiefes Sinnen, und wagte es lange nicht, weiter zu fragen.

Im ganzen genommen mußte ein evangeliſcher Geiſtlicher ihm eine ganz neue, völlig unbegreifliche Erſcheinung ſein. Aber er nahm dieſen Eindruck in der kindlichſten, liebenswürdigſten Weiſe hin. Beim Abſchied weinte er ſchmerzlich. „Wir ſind Brüder!“ rief er aus, „wir werden uns wieder ſehen!“

Die erſte Verabredung, die ich mit meinen Gaſtfreunden traf, war die einer gemeinſamen Reiſe nach dem Monte Nero. Es führt eine bequeme Fahrſtraße den größten Theil des Weges hinauf, ſo daß

man, früh aufbrechend, die ganze Ausflucht von hier in einem Tage hin und zurück machen kann. Bei der Höhe des Gebirges und der Entfernung des Gipfels von 5—6 Wegstunden dürfte sich so bequem nicht leicht ein ähnlicher Genuß erreichen lassen, als dieser.

Die Aussicht über die ganze Insel, über die meisten der ionischen Inseln, über einen großen Theil des Peloponnes, und des nördlichen Griechenlands, muß außerordentlich sein. Aber die Ungunst der Verhältnisse vereitelte alle Hoffnungen. Ebenso mußte ich allmälig auf jeden weiteren Besuch der Insel verzichten, ja selbst der Besuch von Ithaka wurde mir sehr zweifelhaft, da die Unruhe in der Stadt täglich zunahm. Die großen Flecken, welche so klar an den hohen Bergränden jenseits des Meerbusens hingen, ladeten Morgens und Abends zu einem Besuch ein; aber jedenfalls war es bedenklich, mich allein so fern von der Stadt zu wagen, noch weniger aber war es möglich, jemand zur Begleitung zu finden.

Der Weg nach Ithaka geht nordostwärts über Samos, wohin eine schöne Kunststraße, links unter dem Monte Nero, 5—6 Stunden weit mitten durch

die Insel führt. Auch dahin wollte sich niemand zur Begleitung finden. Als ich aber am Sonnabend von einer Morgenwanderung zurückkehrte, rief mir mein freundlicher Maëstro entgegen: „Mein Herr, Gott hat sie lieb, sie sind ein Freund Gottes! Wir haben die beste Gelegenheit nach Samos und Ithaka gefunden. Noch heute sollen sie dahin gelangen!“ Ein kranker Landmann aus der Gegend von Samos hatte nämlich in Argostóli seine Heilung gesucht und wollte heute mit einem andern Landmann dorthin zurückgehen. Er bot mir sein Pferd gegen eine geringe Vergütigung bis nach Samos an, um selbst zu Fuß zu folgen. Meine Gastfreunde waren froh, wie die Kinder, als wäre ihnen selbst ein großes Glück begegnet. Der Abbate schrieb eilig Empfehlungsbriefe, und um 1 Uhr des Mittags reisten wir, der Weite des Weges halber, in der glühendsten Hitze ab.

Wir legten den Weg bis Samos in 5 heißen Stunden zurück. Drei Stunden währte, theilweise Senkungen nicht gerechnet, das Steigen bis zu der

höchſten Erhebung der Inſel, dann ging es ebenſo zwei Stunden gegen Same *) hinab.

Sobald man die lange Brücke über den Meerbuſen überſchritten hat, kommt Leben und Bewegung in die großen und ſtrengen Formen, darin ſich das Land von Argoſtóli aus darſtellt. Man erreicht bald ein Dorf, welches zwiſchen die Hügel hingeſtreut iſt, die zwiſchen den hohen, ſchöngeformten koniſchen Vorbergen hinlaufen, bis nach einer Stunde lieblicher Abwechſelung die großen, ernſtgeformten Gebirgsmaſſen in weiten, flachrunden Linien hervortreten. Letztre ſind es allein, die von jenſeits des Meerbuſens recht ſichtbar werden.

Etwa zwei Stunden weit läuft der Weg ununterbrochen durch Wein- und Oelgärten hin, die anfangs durch Zypreſſengruppen ein belebtes Anſehen gewinnen. Dann wird der Weg bald einförmig, da die Berge ſich in hohen runden Kuppen erheben, ohne ſchöne Thäler zu bilden. Die Sonne brannte entſetzlich, und ich hatte den Durſt im Schatten meines

*) Die Schreibart und Ausſprache ſchwankt heute noch, wie in der homeriſchen Zeit, zwiſchen der Endung e und os.

Sonnenschirms unaufhörlich durch Trauben zu löschen, welche die ärntenden Winzer bereitwillig in Menge hergaben.

Je näher man den hohen Bergfirnen kommt, je überraschender kommt überall die Kultur zum Vorschein. Ich fand die Berge bis zu ihren höchsten Gipfeln, die aus der Ferne als nackte, röthliche Felsen erschienen, ringsum, und wohl bis zur Höhe von 2000 Fuß, bebaut. Hier bleibt kein Zweifel, daß dennoch ein reger Fleiß die mühevollen Arbeiten der Landleute in diesen dürren, wasserlosen Höhen leitet! Ueberall herrscht der Weinbau vor, der Oelbaum findet sich meist nur in eingestreuten Linien, außer in den der Kultur unzugänglichen Gegenden. Getreidefelder sieht man verhältnißmäßig wenige.

Die Quantität des gewonnenen Weins muß auf dieser Insel ungeheuer sein. Er giebt dem Zantiner an Güte nichts nach, ist süß und sehr feurig, so daß er ohne Zumischung von Wasser nicht wohl zu trinken ist. Auch der Bau der Korinthen hat in den letzten Jahren so zugenommen, daß der Ertrag schon jetzt dem von Zante gleichkommt, und ihn mit der Zeit weit übersteigen mag.

In der Mitte des Weges tritt rauheres, faſt ganz unkultivirtes Gebirge ein; nur hier und da nimmt man noch kleine, in dem Felsgrund gewiſſermaßen ausgehauene Getreidegärten wahr. Endlich waren wir auf der Höhe, und ſahen nun über Argoſtóli hin das ſanftblaue Meer, in ferner Tiefe hinter uns, in der goldnen Beleuchtung der noch heißen Sonne ſchimmern.

Dann kamen wir nahe unter den ſchwarzbewaldeten, ſteil aufſtarrenden Vorläufern des Monte Nero hin. Zur Linken ſchnitt eine ſchmale, tiefe Felsſpalte ein, die ſich mehr und mehr ausbreitete, und dicht neben der Straße hinlaufend, endlich ein tiefes, in ſenkrechten Terraſſen abſtürzendes, Thal bildete, deren horizontale Flächen mit dichtem, grünem Geſträuch bedeckt waren. Dann öffnete ſich rechts, gegen Süd-oſten hinlaufend, ein friſches grünes Thal, mit dichter, maleriſcher Waldung bedeckt, wie ich dießſeits der ſteyerſchen Berge keines geſehen, und zugleich trat in der Tiefe die weite, üppige Ebene von Samos hervor, dahinter die herrliche Bai, mit Ithaka im Hintergrunde, und zur Rechten ſtiegen über der Ruine des alten Samos in kühnen, ſteilen Linien die Berge

groß und hehr zum Himmel auf. Jetzt folgten die schönsten Stunden des reichsten Naturgenusses, welche den Höhepunkt der Reise bildeten.

Der Weg eilte jetzt zu der üppigen Ebene hinab, welche sich dießseits in breitem Rande, weiterhin zur Rechten und Linken schmaler geschnitten, an die Bai von Samos legt. Bald hatte ich die Mündung jenes Thals erreicht, dessen dichte, schattige Gruppen ich wehmüthig zur Seite liegen ließ, denn ich mußte eilen, wenn ich vor der Dämmerung noch Same erreichen wollte. Nun ritt ich zwischen den üppigsten Weinfeldern hin, die an der Seite mit dicht von Schlingpflanzen überwucherten Hecken gesäumt waren, über welche die Aeste fruchtbeladner Obstbäume mannichfacher Art herüberhingen. Alles machte den Eindruck der höchsten Fruchtbarkeit, aber die Gegend wird als höchst ungesund geflohen; die Ursache wird in den Ausdünstungen der feuchten, südlichen Ebene gesucht, einem Uebel, dem der Lage dieser Gegend nach ohne große Schwierigkeiten abzuhelfen sein dürfte.

Jetzt hatte ich Same erreicht, einen regellosen Haufen von etwa 60 Häusern und Hütten. Das wüst und verdächtig aussehende Volk, wie mir keines noch auf der Reise vorgekommen war, steht und läuft

mit ſchmutzigen Lumpen halbbekleidet umher; wenige beſſere Geſichter kamen zum Vorſchein, Weiber gar nicht.

Das Zollhaus, ein zweiſtöckiger palazzo, von dem aus die Ueberfahrt nach Ithaka beſorgt wird, liegt hinter dem Flecken hinaus an einer kleinen, durch einen Molo geſchützten, Hafenbucht. Der Abbate hatte mich an den Zollbeamten empfolen, der mich auch mit einigen griechiſchen Artigkeiten empfing, mir aber verſicherte, daß 40 engliſche Soldaten den ganzen Palaſt eingenommen, ſo daß er weder über ein Lager noch über ein Glas Waſſer zu gebieten habe. Hiermit hatte es im Weſentlichen ſeine Richtigkeit, aber um ſo mehr that es mir leid, hier den erſten Griechen zu finden, der unter den mißlichen Umſtänden, die meiner für die Nacht warteten, mir nicht die geringſte Theilnahme bewies.

Ich ſuchte zuerſt einen Führer zu gewinnen, um die Ueberbleibſel des alten Samos in Augenſchein zu nehmen, welches einige hundert Schritt höher hinauf lag. Es war ein widerwärtiger Burſche, der ein gräuliches Kauderwälſch von Griechiſch ſprach, von dem ich auch nicht ein Wort verſtand, der mir zugewieſen wurde. Der Weg ging ſchroff und ſteil hinan.

Nach einigen hundert Schritten bedeckte dichtes, üppiges Gebüsch den Berg, und am Saume dieser waldigen Parthieen liefen nun die hin und wieder bloß gelegten Substruktionen antiker Bauwerke von gewaltigen Werkstücken hin. Ich überzeugte mich bald, daß die weitere Verfolgung dieser geringen Reste der Mühe nicht verlohnen würde, und ließ ab, da ich den ganzen Tag nicht zur Ruhe gekommen und sehr ermüdet war. Ebenso mußte ich, daß Einzige, was ich mir der Art auf der ganzen Reise versagte, die Erklimmung der hoch über die steile Waldparthie hinauflockenden alten Burg, und weiterhin eines höchst malerisch gelegenen Klosters aufgeben, zumal die Dämmerung mich auf dem steilen Wege überrascht haben würde.

Die ganze Lage von Samos ist aber großartig und hehr, wie kaum eine andere auf den Inseln. Das Meer dringt, beinahe zirkelrund, eine Meile tief in den Busen von Same ein; zur Linken ragt die prächtige Halbinsel von Viskardo vor, zur Rechten die homerische Halbinsel Asteris, und gegen beide lagert sich scheinbar Ithaka, hoch und herrlich, so daß der prächtige Meeressund zwischen beiden Inseln von

hier, wie ein großer, von hohen Bergen der edelsten Formen dicht umschlossener, Landsee erscheint.

Schon

„Nieder tauchte die Sonn' und schattiger wurden die Pfade,"

als ich in ernster, wehmüthiger Stimmung von der steilen Höhe an diesen erinnerungsreichen Strand wieder herabstieg.

Neben dem gedachten hohen Gebäude liegt eine niedere Hütte. Sie umschließt einen feuchten, gepflasterten Raum, zu dem zwei, mit Holzläden verschließbare, Luken das Licht einlassen. Die hintere Hälfte ist mit einem schräg anlaufenden Gestell von Brettern besetzt; hierauf ruhen die Seeleute, welche mit der täglichen, amtlichen Postvaligia auch die Ueberfahrt der Reisenden besorgen. Sonst bietet der wüste Raum weder Tisch noch Stuhl dar. Er wurde mir zum gemeinsamen Nachtlager mit den marinari angewiesen.

Es war ein unheimlicher Aufenthalt, der mit den Genüssen dieses Tages, mit den Hoffnungen der kommenden, seltsam kontrastirte. Die Schiffsleute zündeten eine Oellampe an, besorgten mir Brot, Wasser

und Wein, und ließen mich dann allein, indem sie es vorzogen, die Nacht auf ihrem Schiffe zu durchwachen. Mit der frühesten Dämmerung wollten sie mich abrufen.

Da stand ich nun einsam mit meinen Empfindungen und Erinnerungen, ohne ein Herz, dem ich das meine, zwischen Lust und Wehe schauernde, ausschütten gekonnt hätte. Vor meiner Hütte gingen englische Wachtposten in ihren rothen Uniformen auf und ab, außer ihnen vernahm ich nur die garstigen Laute des griechischen Patois.

Ich rastete eine Weile in dieser Einsamkeit, dann verließ ich die Hütte, und wanderte rechts am einsamen Strande hin. Mond und Sterne erleuchteten zauberhell das tiefe, wallende Meeresthal, und seine Wogen rauschten geheimnißvoll gegen die felsige Küste. An der Seite eines Freundes hätte ich weiter und weiter gehen und endlich mein Lager hier im Freien aufschlagen mögen, in dieser großen hehren Natur. Aber so war es schauervoll in dieser weiten, feierlichen Einsamkeit. Nach einer halben Stunde kam ich über kultivirtes Land, wo die Weinreben geisterhaft im Mondlicht flatterten. Ich folgte einem fel-

ſigen Vorſprung, deſſen Platten noch von des Tages Glut durchwärmt waren. Hier ſetzte ich mich nieder. In der Tiefe rauſchte das lebhaft bewegte Meer, und die Brandung rollte durch das trümmerbedeckte Geſtade.

Das waren tiefbewegende Augenblicke, wo der Erinnerung des Geiſtes die fernſten Zeiten und Räume ſich nahe vergegenwärtigten. Es war mir, als ob dieſelben Wogen jetzt dort unten rauſchten, die vor Jahrtauſenden hier kamen und gingen; als ob die Schauer der fernſten Vergangenheit dieſe Gegenwart berührten; dieſe Gegenwart, die, obſchon das Kreuz des Friedens- und Lebensfürſten allen im Lande das geläufigſte Zeichen iſt, deſſen belebende Kraft ſo ganz verläugnet, daß ſie faſt nur die Trümmer der Größe der entſchwundenen Jahrtauſende darbietet.

Dann verſetzte ich mich in ſtillem Sehnen in die Heimath, das Herz aufſuchend, mit dem ich dieſe Empfindungen am liebſten hätten theilen mögen. Und wie in manchen ähnlichen Fällen fanden wir uns; denn eben ſaß, wie ich im nächſten Briefe erfuhr, der Abendruhe am Vorabend des Sabbath im

Silberſcheine des Mondes genießend, die theure Lebensgehülfinn ahnend und ſinnend an der Stätte ihrer theuerſten Erinnerung.

Als ich an meine trüberhellte Ruheſtätte zurückkam, ahnte mir wohl, daß meine täglichen Schlafgenoſſen der Reiſe mir auch auf dem Brettergerüſt nicht fehlen würden. Ich ſetzte den Oelnapf dicht an meine Lagerſtätte, deckte mich mit meinem Mantel zu, um bald vom Ungeziefer gepeinigt wieder zu erwachen. So folgte eine mühſelige Arbeit ſtatt der erſehnten Ruhe.

Die Zauber der erleuchteten Mondnacht lockten mich daher um ſo eher noch einmal ins Freie. Es war 2 Uhr nach Mitternacht, als ich hinaustrat. Ich ſtieg auf den Hafendamm und verfolgte ihn bis an das äußerſte Ende in das Meer hinein. Hier brauſten und brandeten die Wogen mächtig an dem Molo, denn das Meer war ſeit geſtern Abend lebhaft bewegt. Dort oben aber war es ſo ſtill und feierlich, und der Vollmond ſtand hoch, und beleuchtete tageshell den tiefen Buſen, die tanzenden Wogen, die hohen, dunklen Gebirge ringsum. Ich aber ſtand einſam, ganz einſam und ſinnend, in dieſem

wunderſamen Theil der geheimnißvollen Gotteswelt. Ja nun wußte ich auch, was der Dichter empfand, als er ſang:

„Mondumglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Steig' auf in der alten Pracht,
Wundervolle Mährchenwelt!"

8.

Ithaka.

Gegen 5 Uhr verließ ich meine unheimliche Lagerstätte, und folgte den Schiffsleuten zur Reise nach Ithaka. Der Wind, der uns gestern Abend entgegen gewesen wäre, hatte sich meist gelegt, und blies später mächtig in die Segel unsres Schiffes. Glücklich der Reisende, der mit günstigem Winde und bei schönem Wetter ohne Dampf seinem Ziele zustrebt, zu Lande oder zu Wasser! Wie traulich schmiegte sich das Segelschiff an das Element, das ihm Leben und Bedeutung giebt! Es tanzte rauschend durch die gespaltnen Silberwogen, und je höher diese gingen, je fröhlicher ward das Spiel.

Aber ich bezähme mich, diese dreistündige Fahrt durch eine der schönsten Regionen von Land und Meer näher zu beschreiben, und gebe inzwischen noch das allgemeine Bild von Ithaka, bevor wir das liebe Land betreten. *)

---

*) Vgl. S. 176 ff.

Sobald wir den Buſen von Same hinterlegt haben, gelangen wir in den Kanal von Viskardo; hier überſehen wir die Weſtküſte des Eilands faſt ſeiner ganzen Länge nach.

Ithaka läuft in beinahe ganz nördlicher Richtung, durch den, eine Meile breiten, Kanal von Viskardo von der nördlichen Halbinſel von Cephalonien getrennt, und durchaus gleichlaufend mit dieſer, in einer Länge von faſt vier deutſchen Meilen hin. Dagegen erreicht es an keiner Stelle die volle Breite einer Meile, iſt größtentheils weniger als eine halbe Meile breit, wobei die ganze Länge der Oſt- und Weſtküſte von einer zahlloſen Menge von Buſen und Buchten zerriſſen iſt, ohne daß es jedoch dem ſtolzen Meer ſeit Jahrtauſenden gelingt, noch weiter in das felſige Eiland einzudringen.

Wir ſteuern beinahe grade auf die Mitte der Inſel zu, die uns in drei Hauptgruppen hoch entgegenragt. Zur Rechten liegt die tiefſte, ſüdliche Gruppe, den hohen Neïon umſchließend, faſt rund, eine Geviertmeile groß, mehr öſtlich den Hafen mit der Stadt Vathi einſchließend.

Dicht an dieſe Gruppe lehnt ſich in ſchönſter, koniſcher Form, mit zirkelrundem Fuß ins Meer

tauchend, zur Linken ein abgesonderter Kegel mit der Burg der Odysseus; rechts darunter ist die kleine Bucht von Aitós, an der wir landen.

Hier hat die Insel noch nicht die Breite einer Viertelmeile; muldenförmig ausgehöhlt ist die steile, malerische Fläche, auf der man unter der arce d'Odysseo etwa tausend Schritt aufsteigt; dann sieht man ostwärts über den, über eine halbe Stunde breiten, fast eine Meile tiefen, Busen gegen die Küste von Nordgriechenland hin; rechts, ungefähr in der Mitte des Busens, dringt dieser südlich gegen Vathi mit einem tiefen, schmalgestreckten Nebenbusen in die Insel, es ist der Haupthafen derselben, der homerische Rheithron.

Jener schmale Isthmus zieht sich nun zur Linken über eine Stunde weit über den Felsen und die Burg des Odysseus hin. Dann folgt die zweite Hauptgruppe, gegen drei Stunden lang, und ein bis zwei Stunden tief, die „sonnigen, waldigen" Höhen des Neriton *) umschließend, gegen Osten mit dem steilen

---

*) Es kann meine Absicht nicht sein, die Leser hier in die gelehrten und noch unentschiednen Streitigkeiten zu verwickeln, ob der Neïon oder der Neriton auf der südlichen oder der mittleren Gruppe gelegen habe, ob das Haus des

Vorgebirge S. Elias ins Meer fallend. Endlich folgt die dritte nördliche Gruppe, die mit einer ſtumpfen, den ſteilen Anagulia tragenden, Spitze gegen das Cephaloniſche Kap Biskardo herüberſteht, mit einer ſchmaleren, hochgebirgigen Spitze faſt eine Meile lang nordwärts gegen S. Maura hinläuft.

So ſtellt ſich das Ganze faſt in Geſtalt eines rieſigen Inſekts dar, deſſen Hinterleib den Neïon, der Rumpf nach dem tiefen Einſchnitt über Aitós den Neriton, der Kopf aber die nördliche Gruppe mit

---

Odyſſeus wirklich auf der bezeichneten Stelle zu ſuchen ſei u. ſ. f. Wer hierüber gründliche Einſicht ſucht, wird ſich die gelehrte Streitſchrift Rühle von Lilienſterns: „Ueber das homeriſche Ithaka, Berlin 1832“ und die dort verzeichnete weitere Literatur zu verſchaffen wiſſen. Ich folge einfach der hergebrachten Bezeichnung, wie ſie allgemein im Munde des Volks von Ithaka iſt, wobei ich der tieferen Faſſung die Entſcheidung überlaſſen muß, ob das letztre hierbei einer urſprünglichen, ununterbrochnen Ueberlieferung folge, oder ſelbſt nur ſpäteren literariſchen Einflüſſen Folge gebe. Soviel iſt gewiß, daß niemand in Ithaka über die Lage der Burg des Odyſſeus, oder des Schloſſes der „heiligen Penelope,“ wie das Volk gern ſpricht, um unvermerkt die Helden ihres klaſſiſchen Alterthums in den Kreis der chriſtlichen Heiligenlegenden heraufzurücken, über die Grotte der Nymphe Arethuſa u. dgl. im Zweifel iſt, obſchon damit die Gründe des Zweifels für die tiefere Forſchung nicht gehoben ſind.

dem Anagulia umfaßt, von wo ſich die nordöſtliche Spitze bis zum Vorgebirge St. Johann v. Marmakka wie ein langes Fühlhorn hinſtreckt.

Sehen wir nun, wie ſich innerhalb dieſer allgemeinen Umriſſe das odyſſeiſche Eiland im Innern darſtellt.

In der dritten Stunde hatten wir Ithaka erreicht, indem ein lebhafter Wind uns rechts von Aitós unter die ſteilen Höhen des Neion getrieben. Der ganze Weſten dieſer ſüdlichen Hauptgruppe iſt beinahe aller Kultur unzugänglich. In hohen, theils ſenkrechten, theils über unterhöhlten Grotten überhangenden, Wänden erhebt ſich der röthliche Felſen über das Meer. Dann ſteigt das Land in regelloſer Zerklüftung und wilder Zerriſſenheit jäh zu dem höchſten, flachrunden Gebirgskamm auf. Alle Senkungen und Gründe, alle ſchräglaufenden oder horizontalen Linien, ſind aber durchaus mit dem dichteſten friſchen Grün bekleidet, aus dem jetzt in der lieblichſten Sonntagsfrühe lauter Vogelſang erſcholl, wie ich ihn jenſeits des Meeres nicht mehr gehört. Aus den üppigen Laubgruppen ragen nun die zackigen rothen Felſen und ſteilen Gebirgswände wild und

maleriſch hervor, und das Ganze trägt einen hoch-romantiſchen Charakter.

Als wir der Inſel ganz nahe waren, ſahen wir eine große, weitſchweifende Ziegenheerde auf den ſteilen Höhen weiden. Plötzlich gerieth ſie, von unſern Ruderſchlägen erſchreckt, in Bewegung, und die ſchönen, kräftigen Thiere ſprangen von Klippe zu Klippe. Ein ſtattlicher ſchwarzer Bock maß vorſichtig die Weite des Abgrundes bis zur nächſten Klippe, und dann ſchnellte er im Nu ſich hinüber. An 20,000 Ziegen ſoll noch heute die Inſel auf ihren hohen Bergrücken nähren; und nicht in dieſem einen Stücke allein findet man das homeriſche Ithaka wieder.

Um 8 Uhr landeten wir in der Bucht von Aitós. Hier ſteht ein einfaches, von dem Zollbeamten Spiridione Caravia bewohntes, Gebäude hoch am Strand. Bevor ich das Meer verließ, welches rings um die Inſel von der hellſten Durchſichtigkeit und Klarheit iſt, nahm ich ein köſtliches Bad. Das felſige Ufer und die auf dem Grunde liegenden Steinplatten waren auch hier dicht mit Seepflanzen bekleidet; aber alles erſchien hier reizender und lockender noch, als auf den übrigen Inſeln.

Der Zollbeamte empfing mich in einem Sonntagsrock, der ſtark mit Flicken beſetzt war. Seine ganze Haltung war ärmlich, wie ja ein Staat, wie Ithaka, deſſen Jahreseinnahme 30,000 Thaler beträgt, unmöglich koſtbar uniformirte Beamte halten kann. Aber jene Armuth that im geringſten nicht der einnehmendſten Artigkeit Abbruch, mit der er mich empfing. Ein Schreiben, was ich von ſeinem Verwandten, dem Abbate, an ihn abzugeben hatte, vergaß ich, und es war mir nachher lieb, dieſen ſchlichten Mann ſo in ſeiner vollen Unbefangenheit beobachtet zu haben.

Ich hatte ſeit geſtern Mittag nichts, als Früchte, und ſeit geſtern Abend überhaupt nichts genoſſen, und ließ mir die Zubereitung eines Frühſtücks gern gefallen, während ich die Ankunft des Poſtboten aus Vathi erwartete, der meine Handvoll Sachen tragen ſollte. Unter freundlichen Geſprächen mit dem, gar nicht ungebildeten, Mann ging eine halbe Stunde hin, worauf ein Frühſtück von Kaffee, Eiern und köſtlichem vino d'Ulysseo, der nur für Gaſtfreunde aufbewahrt wird, bereit war.

Eine nach eignem Ermeſſen berechnete Vergütigung wurde ganz unbefangen, aber auch in einer Weiſe angenommen, die keinen Zweifel ließ, daß mein Wirth

es ſich auch zur Ehre angerechnet haben würde, einen Fremden lediglich als Gaſtfreund bewirthen zu können.

Jetzt erſchien der Poſtbote, ein ſehr ſchlanker Burſche, ſchneeweiß in Muſſelin gekleidet, auf der Höhe; wie eine Gemſe ſprang er auf Nichtwegen von Klippe zu Klippe, und nach wenigen Minuten war er bei uns.

Es war nach zehn, als ich mit ihm nach Vathi abging. Eine herrliche engliſche Kunſtſtraße führt in buntem Zickzack dorthin, und noch ein Stück über Vathi hinaus. Das iſt die einzige Fahrſtraße der Inſel, etwa eine Meile lang. Aber auch dieß erſcheint noch als ein überflüſſiger Luxus, denn es giebt auf Ithaka keinen Wagen. Wozu ſollte es auch, da die ganze Inſel kaum eine horizontale Fläche von hundert Schritt im Geviert darbietet?

„Aber in Ithaka fehlt's an geräumigem Plan und an Grasflur;
Ziegenweid' iſt jene, doch werth vor Weiden der Roſſe.
Keines der Meereiland' iſt muthigen Roſſen zur Rennbahn
Oder zur Weide bequem — und Ithaka minder denn alle." *)

*) Hom. Odyſſee 4, 605 ff.

Wir ließen die Kunststraße zur Rechten, wo sie sich unter dem steil aufsteigenden Neïon hinschlängelt, und klimmten muthig den Richtweg hinauf. Wir durchschnitten so jene muldenförmig gekrümmte, doch steil angehende Fläche, die etwa 5—800 Schritt breit zwischen jenem und dem herrlichen Berge hinläuft, der die Burg des Odysseus trug, jedoch je höher hinauf, je schmaler wird; einige Züge der umgränzenden zyklopischen Mauern schauen aus der steilen Höhe herab. Diese Fläche ist mit den köstlichsten Weinstöcken üppig bedeckt, deren Traubenmost hier in der zwischen hohen Bergen eingefangenen Hitze gleichsam an der Rebe schon kocht. Feigen, Mandeln und Granaten stehen dazwischen umher, alles steigt in regellosen Terrassen und Absätzen auf, mächtige Steinplatten ragen dazwischen hervor, denn felsfreie, einförmige Ebenen fehlen durchaus in „Ithaka's felsigem Eiland."

Fast auf der Höhe angekommen, sollte ich noch vor dem Eintritt in das Innere der Insel von der Gastfreundschaft ihrer Bewohner recht lieblich überführt werden. Ein einzelnes und kleines Häuschen, wie es deren überhaupt nur auf der Insel giebt, stand links am Wege, und gegenüber im Schatten einiger Feigen-

bäume ſaß ein Herr, mit Leſen von Zeitungen beſchäftigt. Sobald er meiner anſichtig wurde, erhob er ſich, mich auf das freundlichſte einladend, in ſeinem Hauſe abzutreten und ein wenig zu ruhen. Ich mußte dieß mit Hinweiſung auf die eben genoſſene Ruhe ablehnen, aber inzwiſchen war auf ſeinen Wink ſchon ein Stuhl herbeigebracht, und jetzt konnte ich nicht umhin, im erquicklichen Schatten ſeines Feigenbaums wenigſtens auf einige Minuten Platz zu nehmen. In friſchem Quellwaſſer gekühlte, köſtliche Trauben und Feigen wurden dargeboten, und ſchmeckten auch nach meiner kurzen Wanderung am heißen Tage trefflich.

Unſer Geſpräch wandte ſich ſchnell zu dem Revolutionsverſuch der Nachbarinſel, und von da zu der revolutionären Stimmung der Zeit überhaupt. Es floß durchaus griechiſches Blut in den Adern des freundlichen Mannes, er war ebenſo entſchieden gegen die engliſche Regierung, als für jenes, von allen tieferen Grundlagen abſehendes, Streben nach bürgerlicher Freiheit. Als ich auf jene hinwies, und die chriſtlich religiöſen Geſichtspunkte zur Sprache brachte, lehnte er ganz entſchieden ab: „Laſſen wir die Religion bei Seite — dieß iſt eine rein menſchliche An-

gelegenheit, eine Sache, die wir für uns allein abzumachen haben!“ Dieß ſchien der Ton zu ſein, in dem vorherrſchend gedacht und entſchieden wurde, und man begreift leicht, wie bei der lebloſen Erſtarrung der griechiſchen Kirche, in der dem chriſtlichen Volk die chriſtliche Offenbarung ſo gut als gar nicht zur lebendigen Anſchauung kommt, dieß möglich iſt. Dieſes arme Volk iſt frei von der unermeßlichen Schuld, welche das evangeliſche Deutſchland auf ſich ladet, indem es das Licht der Offenbarung unter den Scheffel ſtellt, um die Löſung der politiſchen Lebensfragen in der dichten Finſterniß menſchlicher Leidenſchaften und Begierden auf eigne Hand zu ſuchen.

So war denn in der Kürze unſrer Unterredung eine Vermittlung unſrer Anſichten nicht wohl möglich, und wir ſchieden von einander, indem mir der freundliche Mann noch ſeine Dienſte für Beſorgung einer Wohnung in Vathi anbot.

Nach etwa 20 Minuten erreicht man den Fuß des odyſſeiſchen Bergkegels, und damit die Höhe des Einſchnitts zwiſchen den, vergeblich Vereinigung ſuchenden, beiden Buſen. Die Ausſicht auf die weite, durch die höchſten Gebirge der Inſel eingeſchloſſene, Fläche des öſtlichen Buſens wird mit jedem Schritte herr-

licher. Die Straße zieht ſich nun, dicht unter den hohen Wänden der ſüdlichen Gruppe, rechts am Buſen hin, auf den die ſonnigen Gipfel des „waldumrauſchten“ Neriton, von Norden her, herabſehen. Von ſchwindelnder Höhe ſtürzen die ſteilen Wände ſenkrecht in die blaue Flut; hundert runde Buchten hat dieſe rings in die ſchwarzen Maſſen der Felſen getrieben; mit ebenſo vielen, oft zierlich runden Vorbergen tritt die Hauptmaſſe des Gebirges in das Meer.

Eine halbe Stunde ſind wir mit ſteigendem Entzücken der, jetzt abwärts laufenden, Straße im Schatten der hohen Bergwände gefolgt; da öffnet ſich rechts jenes Seitenthal unter dem hohen Neion, und der blaue Meeresſtrom wallt, von der Mittagsſonne vergoldet, fröhlich gegen Vathi hin. Zwei von Oſt und Weſt gegeneinander vorſpringende Berge engen das Thor des Hafenbuſens auf wenige hundert Schritt Breite ein; dann treten die Höhen auf etwa 2000 Schritt zurück, und das Meer dringt auf eine Länge von 4000 Schritt in den tiefen Hafen ein, ſo daß dieſer in länglich runder, am Eingang noch durch eine vorliegende Inſel faſt geſchloſſener, Geſtalt erſcheint.

Jetzt überſchauen wir mit einem Blick den reizendſten Hafen, die öſtliche Küſte, die im ganzen und

einzeln in Linien von unnachahmlicher Anmuth hinläuft, das friedliche Städtchen mit seinen zierlich weißen Häusern um den Hintergrund des Hafens her, und zur Rechten darüber schaut ernst und groß der waldgesäumte Neion unter der blitzenden Sonne.

Wir übersehen den Höhenzug, der den Hafen östlich begränzt und hinter der Stadt weiter gegen Süden hinläuft in seiner ganzen Länge, und er ist es, der hier vor allem unsre Aufmerksamkeit fesselt. Derselbe erhebt sich überall in einer Höhe von etwa 500 Fuß, und sein oberes Profil läuft in einer leicht geschwungenen Wellenlinie hin. Ueberall aber erheben sich konisch gerundete Berge neben und über der gemeinsamen Grundfläche, wie Tulpen über einem nach den Gesetzen des Schönen und des Schönsten geordneten Beet. Grade in der Nähe von Vathi tritt dieß in einzigartiger Weise hervor. Der Höhenzug selbst stellt sich hier als ein, in reizende, sanftrunde Linien abfließendes Ganzes dar, und die einzelnen, konischen Hügel, die in malerischen Gruppen darüber hingestreut sind, wiederholen die Anmuth der Grundform in erhöhter Weise. Während nun nach dieser Seite das ganze Gebirge ohne jede schroffe Linie, als ein vollkommenes Bild der Anmuth der

Natur, ſich darſtellt, ſo ragt ebenſo gegenüber, und beſonders im weſtlichen Hintergrund der Stadt, der hohe Neïon in großen und erhabenen Formen auf.

Dazwiſchen denke man ſich nun den dicht eingeſchloſſenen, ſapphirnen, von lauen Lüften umgaukelten Hafenbuſen mit den Gruppen der Seeſchiffe und der zierlichen Stadt im Hintergrunde, und das über die Berge geſpannte, immer klare Zelt des Himmels: und man wird eine Ahnung des Liebreizes haben, womit dieſe Gegend übergoſſen iſt.

Die gottesdienſtlichen Verſammlungen waren ſchon geſchloſſen, als ich die Stadt erreichte, und alles Volk bewegte ſich ſtill und fröhlich in den beſchatteten Seiten der Straßen. Man erreicht zuerſt eine lange, dicht an der Straße rechts hinlaufende Häuſerzeile, während die Hafenſeite ſelbſt ringsum frei gelaſſen iſt, was nicht wenig zur Erhöhung der vielleicht einzigen Schönheit dieſes Hafens beiträgt.

Gleich die erſten, geringen Häuschen boten das Bild der äußerſten Reinlichkeit, was ich nachher überall in der Stadt wiederfand. Thüren und Fenſter ſtanden meiſt offen, und geſtatteten den Einblick in das Innere. Flur und Treppen ſchienen überall friſch gewaſchen und von jedem Staube befreit zu ſein. Jetzt

hatte ich das Ende des Hafens erreicht, die bisher verfolgte Straße vertiefte ſich mehr in das Innere der Stadt. Ich wandte mich links, wo eine Reihe der zierlichſten, ſchneeweißen Häuſer folgte, ſämmtlich nur 2—4 Fenſter breit, durch einen Zwiſchenraum von einander getrennt; höchſt zweckmäßig, um dem friſchen Luftzug in der Hitze des Tages überall freien Zutritt zu verſchaffen, und an ſchiffartig leichter Bauart den helgoländer Häuſern zu vergleichen.

Jetzt zog ein ſtattlicher Herr, der in einiger Entfernung unter weitſchattendem Sonnenſchirm, von einer Volksgruppe umgeben, da ſtand, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Als ich näher kam, war es kein andrer, als den ich ſuchte, Herr Petalā, der Schatzmeiſter der Inſel. *)

Da die Inſel Cephalonien eben wegen der Varioloiden verdächtig war, ſo mußte der erſte Dienſt der Gaſtfreundſchaft leider der ſein, daß Herr Petalā mich mit etwas komiſcher Gebehrde bat, drei Schritt von ihm entfernt zu bleiben, denn ich ſei in Kontumaz, er müſſe mich vor allem zum Arzt begleiten.

---

*) Eustachio Petala, collettore delle rendite publiche.

Das Ganze war eine Lächerlichkeit, denn der Postbote trug meine Sachen, und von ihm nahmen die Beamten unbedenklich die Briefsäcke in Empfang, aber die vorgeschriebene gesetzliche Form mußte beobachtet werden.

Herr Petalā bezeichnete mir noch eben ein zierliches Häuschen, in dem, dicht neben dem seinigen, eine Wohnung für mich bereit stehe, rief der Wirthinn zu, für meinen Empfang bereit zu sein, und so schritten wir, ebenso vergnügt als gravitätisch, nach dem Rathhause, wo entschieden werden sollte, ob die Quarantäne oder jenes lockende Häuschen am Hafen mich beherbergen sollte.

Der herbeigerufene Arzt erblickte mich erst von ferne, als er eine Reverenz machte, und mich frei gab. Nun zogen wir unter frohem Jubel des Volks von Ithaka nach meiner Wohnung zurück, deren Schatten mir nach der heißen Mittagswanderung jetzt erwünschter war, als alles.

Meine Wirthinn war eine arme, ernste, vielseufzende Wittwe, die noch um den Tod ihres Gatten

trauerte. Die älteſte ihrer beiden Töchter war eine roth und faſt deutſch ausſehende, rüſtige Jungfrau; ſie hieß Penelope, denn das Volk von Ithaka iſt von odyſſeiſchen Erinnerungen ganz durchdrungen. Die Tugenden der Penelope ſchienen aber auch in dieſem Hauſe ganz heimiſch zu ſein. Mein Zimmer im Stockwerk nahm, mit zwei Fenſtern und einem kleinen Balkon, die ganze Breite des Hauſes ein; zu beiden Seiten hatte es außerdem ein Fenſter, ſo daß es, mit Hülfe der nach dem Ober- und Unterflur zugehenden Thür, nach allen vier Seiten die Zugluft ſpielen und Licht und Schatten zulaſſen konnte, wo und wie man wollte. Die Schlafkammer dagegen lag hinter dem Wohnzimmer, wo die Sonne nur gegen Abend ein Fenſter erreichen konnte.

Das letztere, wie alles, was mein Auge in dem luftigen Häuschen erreichte, war ein Muſter der Reinlichkeit und Ordnung. Ich bewohnte jedenfalls das Schmuckzimmer des Hauſes. Möbel und Bekleidung verriethen überall eine nur ärmliche Lage der Wirthinn, aber dieß trat nur bei aufmerkſamer Betrachtung hervor. Denn alles trug nicht allein den Stempel der Reinlichkeit, ſondern die ſchmückende, griechiſche

Hand wurde an jedem Gegenstande sichtbar. Jedes Möbel war mit einer Decke belegt, zierliche Arbeitskörbchen, mit Zwirn und Seide gefüllt, kleine Schmucksachen und Verzierungen, die an einer andern Stelle bedeutungslos gewesen wären, erreichten hier vollkommen den Zweck, das Zimmer in einen, wenn auch durchaus nicht prächtigen, doch behaglichen und angenehmen Aufenthaltsort zu verwandeln. *)

Wie köstlich war es hier, die erhitzten Glieder in frischen Kleidern auf das Ruhebett zu strecken, und

---

*) In Betracht der pedantischen Reinhaltung des Fußbodens nahm es meine Wirthinn mit jeder unsrer in der Kultur fortgeschrittnen Hausfrauen auf. Am ersten Mittag bewog mich die schmeichelnde Katze, ihr einen fetten Bissen zukommen zu lassen, womit sie sich alsbald unter eine Commode schmiegte, und so am Saume einen kaum sichtbaren Flecken machte. Das Auge meiner Wirthinn erspähte ihn jedoch augenblicks, sie seufzte, ging hinaus und kam mit einem nassen Tuche wieder, um sogleich die Ursache ihres Kummers auszutilgen.

Die Pädagogik der strengen Mutter ruhte noch auf durchaus antiken, elementarischen Grundlagen. Die erwachsne Penelope empfing noch Schläge. Eines Tages hatte diese versäumt, mir frisches Wasser in die Kammer zu stellen. Als ich dieß bei der Rückkunft von einer Wan-

das wohlverdiente Mittagsmahl zu erwarten! Herr Petalā hatte die erste Anweiſung gegeben, da meine Wirthsleute durchaus nur griechiſch redeten, und alle meine Bemühungen fruchtlos geweſen ſein würden, in dieſer Hinſicht Mißverſtändniſſe zu vermeiden. Es war einfach, aus zwei oder drei Speiſen beſtehend, nebſt köſtlichen Ithazenſer und reichlichen Früchten.

Nach Tiſche öffnete ich die Fenſter meines faſt ganz gegen Norden gelegenen Zimmers. Der Kai unter meinem Fenſter iſt kaum zehn Schritt breit, die Maſten der, dicht unter meinem Fenſter liegenden, Schiffe nicken beinahe zu mir herein. Die Jugend ſpielt munter umher. Ein ſchwarzbrauner Matroſenbube ſteigt zu wiederholtenmalen an dem Takelwerk in die Höhe, und ſtürzt ſich in die Tiefe des Meeres. Darüber hinaus überſehe ich nun den ganzen Meerbuſen, mit einem großen Theil der ſchon be-

---

derung vermißte, erſchollen der Mutter züchtigende Hände bald nachdrücklich auf Penelopes Rücken. Natürlich führte ein, mit der Größe des Verſehens in keinem Verhältniß ſtehendes, Strafmittel dort wie hier zu keinem Ziel. Penelope erkannte ſo wenig die Gewaltigkeit als die Liebe der Züchtigung, und legte dieß durch mehrmalige Wiederholung ihres Fehlers dar.

ſchriebnen Umgebung. Kaum iſt's möglich, eine anziehendere Wohnung zu haben.

Da ich, um am Donnerſtag von Cephalonien nach Korfū zurückzugehen, ſpäteſtens bis Mittwoch hier verweilen konnte, ſo war die Zeit ſorgſam einzutheilen, und ſchon für dieſen Nachmittag ſtand eine Wanderung nach der gegen zwei Stunden ſüdlich der Stadt gelegenen Grotte der Nymphe Arethuſa an.

Nach 3 Uhr machte ich mich mit einem, das Italiäniſche einigermaßen verſtehenden, Führer auf den Weg. Wir durchmaßen jetzt die regelmäßig gebaute, 2000 Einwohner zählende Stadt, die ſich ſüdwärts in das paradieſiſche Thal hineinzieht. Die Thalſohle iſt ſanft vertieft und mit der üppigſten Vegetation bedeckt. Man kann die, mit Feigen-, Mandel- und Granatbäumen geſäumten, Weingärten nicht ſchöner ſehen, wie ſie die ſorgfältigſte Kultur in dem gegen jeden ſchädlichen Wind geſchützten Thale darbietet. Auch hier ragt der widerſtrebende Felſengrund hin und wieder aus den üppigen Geländen hervor, aber nur

um zu ſagen, welche Siege hier der Fleiß der Menſchenhand feiert. Auch die kleinſten Räume ſind benutzt, und wo eine ſtarre Maſſe nicht hinwegzutilgen war, da ſieht man beckenförmige Vertiefungen eingehauen, und in der künſtlichen Dammerde wuchert die Korinthenrebe um ſo dankbarer.

Ziemlich eine Stunde weit läuft die Straße, allmälig aufſteigend, durch dieſe Gelände. Zur Rechten derſelben ragen die großartigen Formen des Neïon immer mehr herein, zur Linken fließt, wie die Wogen eines maleriſch bewegten Meeres, die beſchriebene Hügelkette hin, um ſich nun bald im Süden mit den Vorbergen des Neïon zu vereinigen. Dieſer ſteigt über in reizender Abwechslung hingeſtreute Vorhügel und Berge auf, die noch alle, und ſelbſt hoch hinauf die ſteile Thalwand, mit Weingärten und Olivenhainen bedeckt ſind. Dann ragen über einem dunkeln Waldſaum die blitzgezackten Ränder der höchſten Felſenzinnen in ſenkrechten Tafeln auf, hinter denen die goldne Sonne bald verſchwindet.

Das Geſammtbild des Thales ſtellt den unausgeglichnen Kampf des lieblichſt Romantiſchen und des Erhabenen dar, wobei die beiden Gegenſätze nur dazu dienen, ihren gegenſeitigen Reiz zu erhöhen. Warum

ſchlagt ihr Maler hier nicht eure Staffeleien auf? Hier findet ihr genug, um ein Jahr lang zu zeichnen, ein Leben lang zu malen und auszuführen. Und gelingt es euch, den Zauber dieſer Poeſie der Natur wiederzugeben, ſo wird jedermann bezeugen, dieß ſei der Schauplatz der Odyſſee, die lebendige Verkörperung des Genius ihrer Dichtung!

Wo die öſtliche und weſtliche Thalwand ſich zuſammenſchließen, da hört die ſchöne Fahrſtraße auf, die jedoch ſo wenig einen Fußgänger als einen Wagen zeigte. Es iſt, als hinderte der Reiz der überall auf der Inſel gegenwärtigen Schönheit, der Lockung des Ferneren zu folgen.

Jetzt wandte ſich ein, zuletzt kaum bemerkbarer, Fußpfad ſüdöſtlich; er führte über wüſte, ſchauerlich zerrißne Parthieen und ſchroffe Bergwände, die ſich wild ins Meer ſtürzen, hin. Hier war nichts übrig von all dem Liebreiz der Natur, der noch vor wenigen Minuten alle meine Schritte hemmte. Aber auch dieſe ſchauerliche Wildniß hatte ihr Anziehendes unter dieſem Himmel, und bei der lachenden Ausſicht, die ſich darüber hinaus gegen die nahe, inſelreiche Küſte Nordgriechenlands öffnete. Hier fehlte ſonſt alle Kultur auf den jähen Steilungen, über die der

mühsam zu verfolgende Fußpfad sich auf und nieder windet. Wo aber irgend eine mehr horizontale Fläche zum Vorschein kam, waren auch Getreidefelder, zuweilen noch an so abschüssigen Wänden, daß unsren märkischen Landleuten schwindeln würde, darauf nur die Aernte zu sammeln.

Endlich öffnete sich die letzte Thalspalte, in deren westlichem Hintergrund die berühmte Quelle sich findet. Zwei winkelrecht zusammenstoßende Felswände erheben sich senkrecht auf einige hundert Fuß Höhe unter dem höheren Gebirge; an ihren feuchten Flächen schweben hin und wieder die Gehänge des Epheu und der Kapernstaude. An der Wurzel dieser ernsten, durchaus abgeschiednen Gegend vertieft sich eine Grotte in den Felsen, in der auch jetzt im hohen Sommer eine reichliche Fülle des Wassers sich fand. Dies ist der

„Korax am heiligen Quell Arethusa,"

und jene Felswand trägt jetzt den Namen Koraka. Hinterwärts sieht man jene Thalspalte, von Terebinthengebüschen, wilden Feigen-, Lorbeer- und Erdbeerbäumen überwachsen, zwischen dichten Felsmassen sich zum Meer hinab ringen.

Das Ganze gewährt eine großartig ernste Ansicht. Indeß entsprach dieselbe nach den vorausge-

gangenen Anschauungen freilich meinen Erwartungen nicht ganz, sowie ich auch das gerühmte Wasser nicht so schön, als das am Vormittag unter dem Odysseusberge getrunkene, erkennen konnte. Bei der wirklich großen Beschwerlichkeit des letztern Theils des Weges würde die Parthie zu Wasser zu unternehmen denen gewiß zu rathen sein, die nicht an größere Anstrengungen des Bergsteigens gewöhnt sind, obschon jene Meerfahrt günstiges Wetter voraussetzt, und nicht leicht an einem halben Tage zu vollenden sein dürfte.

Beim Abschiede von dieser Stätte nahm ich noch mit Bewunderung wahr, wie nahebei, irre ich nicht, ein wilder Feigenbaum durch zwei horizontal übereinanderliegende Felsenplatten, wovon die obere gewiß 60—100 Zentner wog, sein ursprünglich zartes Leben hindurchgedrängt hatte. Was vermag nicht die gleichmäßig und unnachlässig wirkende Kraft auch des Schwächeren gegen des Stärkeren!

Schon

„Nieder tauchte die Nacht, und schattiger wurden die Pfade,"

und so hatten wir Zeit auf den Rückweg zu denken, der mir nach der entbehrten Nachtruhe recht beschwerlich fiel. Als wir die glatte, geebnete Straße er-

reicht hatten, war der Mond bereits aufgegangen. Es war heute Vollmond, und obſchon ich nicht wußte, daß dieſen Abend eine Mondfinſterniß ſtattfand, machte ſie ſich doch ſo kenntlich, daß ich ihrer bald inne ward. Am meiſten aber ergötzten mich auf dem Rückwege die höchſt grotesken Formen, in denen der Umriß der höchſten Felszinnen des Neïon hin und wieder verläuft.

Den Abend brachte ich in dem ſtillen, anziehenden häuslichen Kreiſe des Herrn Petalā zu. Seine Frau, von hoher Geſtalt, deutſchen, blauen Augen, und ſanften, ſinnigen Weſens, wie ich mir keine Griechinn gedacht hatte, iſt von der Inſel Kalamos, die, zu Ithaka gehörig, dicht an der Küſte von Akarnanien liegt, und ſich von Ithaka aus zu jeder Tageszeit in reizender Form und Färbung darſtellt. Wie eine Meeresblume erhebt ſie ſich in koniſcher Geſammtform, und zugleich eine Mehrheit koniſcher Gruppen zuſammenſchließend. Die Geſammtform erinnert an die des leicht aufſchwebenden Veſuv, nur daß ſie im

ganzen eher noch steiler aufstrebt, ohne jedoch irgend von dem sanften Abfluß der Linien abzuweichen. Fast immer erschien sie in dieser Entfernung leise verschleiert, und in dunkelvioletter Färbung.

Unsre Unterhaltung betraf die Angelegenheiten der gastlichen Familie und der glücklichen Insel. Auch hier gelang es, mit dem Altgriechischen sich nothdürftig zu verständigen, indem Herr Petalā das Fehlende ergänzte. Ich fühlte mich sehr glücklich in diesem stillen Kreise, in dem auch den ernsteren Gedanken eines deutsch-evangelischen Priesters willig Eingang gewährt ward.

Als ich das Haus verließ, war Stadt, Hafen und Gebirge tageshell durch den hochstehenden Vollmond erleuchtet. Man erlasse mir die Schilderung dieses wahrhaft bezaubernden Anblicks, die sich die Ahnung des Lesers nach dem früher Gesagten ohne Zweifel besser ergänzen wird, als es Worte vermögten. Aber da war mir mein trauliches Zimmer zu enge. Ich mußte noch eine weite Wanderung an den Hafen hin machen. Leib und Seele waren fröhlich in dem HErrn, der diesen Theil seiner Erde geschmückt mit unaussprechlicher Anmuth.

„Lobe den HErrn, meine Seele. HErr, mein Gott, Du bist sehr herrlich; Du bist schön und prächtig ge-

ſchmückt. Licht iſt Dein Kleid, das Du anhaſt; Du breiteſt aus den Himmel, wie einen Teppich. Die Ehre des HErrn iſt ewig; der HErr hat Wohlgefallen an ſeinen Werken. Ich will dem HErrn ſingen mein Lebelang, und meinen Gott loben, ſo lange ich bin. Der Sünder müſſe ein Ende werden auf Erden, und die Gottloſen nicht mehr ſein. Lobe den HErrn, meine Seele, Halleluja!" Dieſes Lied des heiligen Pſalmbuchs mußte hier wieder und wieder aus dem bewegten Herzen dringen.

Dann ſtand ich noch lange am offnen Fenſter und konnte nicht ſatt werden dieſes Anblicks — bis die Pflicht mich mahnte, der Ruhe zu gedenken und der Arbeit des kommenden Tages.

Montag früh um 4 Uhr war mein Führer mit einem guten Pferde bereit, um mich zu einer Ausflucht abzuholen, die, über die mittlere Gruppe der Inſel hin, ſich bis zu dem äußerſten Ende der nördlichen Gruppe ausdehnte, und von der wir erſt ſpät am Abend zurückkehrten. Es war dieß die anſtren-

gendste, aber auch wohl die reichste Parthie der ganzen Reise.

Ich ritt nun in der Morgendämmerung den Weg um den Hafen bis zu dem Odysseusfelsen hinauf, ließ dann diesen zur Linken und folgte dem Wege, der sich nun steil auf die Höhen der Hauptgruppe des Neriton hinaufwindet, dann aber bald, den höchsten Gebirgsrücken zur Rechten lassend, westwärts gegen den Kanal von Viskardo niedersteigt. Sobald man die weite, herrliche Bai von Molo hinter sich hat, steigt der Weg rasch gegen den Neriton auf, und es eröffnen sich die herrlichsten Fernsichten. Zu den Füßen lag nun die Bai, mit ihren zahlreichen runden Buchten und Vorbergen, weiter hin das von der Morgenröthe angehauchte Meer mit den blauen Inseln, und darüberhin der reiche, prächtige Aufriß der Küsten und Gebirge Nordgriechenlands.

„Als nun östlich der Stern aufstieg, der im hellesten Schimmer
Kommt zuvor anmeldend das Licht der tagenden Eos —"

da hatte ich fast den höchsten Punkt der Straße erreicht. Von hier steigt ein Weg nach Anogā*) über

*) Spr. Anogī, Hochland, Hochstadt.

die höchsten Punkte des Neriton hinauf, von dem eine Mühle aus einer Höhe von 2—3000 Fuß über die steilen Ränder in die Tiefe schaut. Wir aber wandten uns westlich bis nahe an das Meer hinab, indem der Weg auf der Höhe meist durch rauhes, unkultivirtes Gebirge hinlief. Jetzt aber verfolgten wir etwa drei Stunden lang die Richtung gegen Norden, indem sich der Weg, je nachdem es die Natur dieser wundersam zerspaltnen Seite der Insel gestattet, bald höher hinauf gegen das Gebirge erhob, bald sich wieder nahe an das Meer hinabsenkte.

Diese ganze Parthie ist fast durchgängig hochromantisch, und bewegt sich in steter Abwechselung durch eine Fülle der verschiedenartigsten Anschauungen, bei denen bald das Lieblichstromantische, bald das Große und Erhabene vorherrscht, bald beides in reizender Verwirrung mit einander erscheint. Ueberall hat man den wunderschönen Kanal von Viskardo, und die langhingestreckte Halbinsel mit dem Vorgebirge gleichen Namens unter und gegenüber sich, und zur Rechten ragen über dem malerischen Gewirr grüner, und doch wild zerklüfteter, oft steil aufgehender Flächen die senkrechten, waldumkränzten Felsenränder des Neriton hoch zum blauen Himmel auf.

Man hat ſich dieſe ganze Seitenfläche von Ithaka in abwechſelnder Breite von 1500—3000 Schritt zu denken, überall in ſtarker Steigung vom Meere zu den, häufig ſenkrecht aufſetzenden, hohen Felſenwänden des Neriton, nur ſowohl jene Fläche, als auch dieſe Gebirgsränder, in ſteten wilden Schwingungen, ſo daß namentlich in der mittleren Region, durch die unſer Weg hinführt, ſich kaum hundert Schritt ebenen Weges und gleichförmiger Anſchauung darbietet. Jene Fläche iſt nun durchgängig mit dem bewunderungswürdigſten Fleiße angebaut; aber während die Menſchenhand häufig bis hoch in die Steilungen des Gebirges hineingreift, und jede horizontale oder ſchrägere Fläche mit köſtlichen Reben und buſchigen Oelgärten bekleidet: ſo ragen auch ebenſo die unzugänglichen Maſſen aus dem Hochlande in die Tiefe hernieder, und ſpalten die üppigſten Wein- und Orangengärten mit nackten Felsrippen, die nur den freien Schmuck der Natur, die zierliche Zypreſſe, Myrthenbüſche, die ſchwebenden Gehänge des Epheu und der blühenden Kapernſtaude an ſich tragen.

Hier führt uns der Weg näher dem Meer, wo im ganzen die Kultur leichter ihre Siege feiert, und hier finden wir geordnete, reiche, beinahe gradlienigte

Gärten die einzelnen Höfe umgeben, die außer den köſtlichſten Trauben, Orangen, Granatäpfel, Mandeln und jederlei Obſt tragen — wie einſt die Gärten des greiſen Laertes, die wir wahrſcheinlich in dieſer Gegend zu ſuchen haben. Jetzt höher hinauf windet ſich der Weg durch haushohe Felsſtücke hin, aber auch dieſe ſind zuweilen ganz mit einem Netz von Reben überzogen, deren Trauben auf dem erhitzten Felſen glühen, und den Gipfel ziert eine Zypreſſengruppe, ſo zierlich und reizend, als man ſie nur im Traum erſinnen mag. Von hier ſchauen wir nun in die Tiefe, wo das Gold der Sonne durch die grünen Wipfel blitzt, und im tiefſten Grunde das ſilberne Meer durch die fruchtbeladnen Gelände ſchimmert; oder nach oben, wo die Singdroſſel um die Höhlungen der Felſen flattert, oder vor uns hin, wo alles in phantaſtiſchem Gewirr in einander fließt.

Endlich hatte unſer Weg, der von der Höhe ab in einen ſchmalen Pfad übergegangen war, den Meeresſtrand erreicht. Jetzt ſondert ſich die mittlere Gruppe des Neritongebirges, und die nördliche tritt mit dem Anagulia hervor. Ein hoher, koniſcher Vorberg bildet den Uebergang, ebenſo wie jener die Burg des Odyſſeus tragende Kegel zu der mittleren Gruppe

leitet. Nicht minder dringt hier wie dort ein Buſen zwiſchen beide Gruppen der Inſel, und eine ſanft gehöhlte Fläche leitet im Hintergrunde zu der Höhe hinauf, über der die hohen Gebirge zur Rechten und Linken aufragen.

In jener reizenden Bucht lagen einige Schiffe, welche mit den duftenden Korinthen beladen wurden. Das Meer war unübertrefflich an Farbe und Klarheit, ich ſuchte einen ſchützenden Vorſprung gegen die nun hochgekommene Sonne, und nahm ein Bad, das in keiner Hinſicht zu wünſchen übrig ließ. Auch hier waren die ins Meer tauchenden Klippen ſo durchaus und mit ſo reizender Vegetation von Pflanzen und Gethier bedeckt, als ich es bisher noch nicht gefunden zu haben glaubte. Ein ſcharlachrother, in den zierlichen Algen verborgener Tauſendfuß berührte jedoch meinen entblößten Arm ſo empfindlich mit einer ätzenden Feuchtigkeit, daß ich nachher mit brennenden Schmerzen ans Land kam.

Die nun über die Bucht aufſteigende Fläche zeigt ſich noch reicher angebaut und ſchöner, als jene an dem Landungsplatze bei Aitós. Unten ſchmiegt ſie ſich ohne alle Unterbrechung wie ein grünes Bett zwiſchen die, etwa 2000 Schritt auseinandertretenden,

Gebirge. Dann folgen Terraſſen, deren dichtſtehende, traubenſchwere Weinſtöcke mit unregelmäßigen Gruppen von Zypreſſen und Oelbäumen reizend untermiſcht ſind; ganz oben und zur Rechten und Linken ragt rauhes Gebirge, doch hoch hinauf mit Oelbäumen beſtanden, die höchſten Gipfel mit wildem Gebüſch.

Hat man den oberen Rand erreicht, ſo öffnet ſich hier eine Hochfläche, die ſich, etwa eine Stunde tief, mehre Stunden weit in mannichfachen Schwingungen ausbreitet, und zur Linken durch die ſteilen Höhen des Anagulia und Phigalia, zur Rechten von dem Neriton begränzt wird. Dort im Norden hängt, wie eine Gruppe von Schwalbenneſtern, der Flecken Exogä *) am ſonndurchglühten Gebirgsrande, hier gegen Süden ſehen wir Anogä gegen den Neriton hingeſtreut. Vor uns ſchimmert, noch eine Stunde entfernt, zwiſchen weit ins Meer gereckten Vorgebirgen, ein Meerbuſen, faſt ſo groß als der von Molo, jetzt in der heißen Sonne in herrlichſter Farbenpracht.

---

*) Spr. Exogī, Außenland, ἐξωγὴ, im Gegenſatz von ἀνωγὴ, Hochland. Die gemeine Schreib- und Sprachart iſt Exoï, Anoï.

Unſer Weg zieht ſich nun zur Linken gegen Exogä hin. Schon jetzt ſteigt er oft ſteil hinan, und ſinkt wieder in die Tiefe; gleichwohl ſind wir hier in der Ebene, und die Geſammtanſicht der Fläche erſcheint hier zwiſchen den hochragenden Gebirgen, und wo längſt das Auge an ſchroffe Linien gewöhnt iſt, als eben, wo wir bei uns nur Berg und Thal erkennen würden. Hier paſſiren wir einen Hohlweg, ſeine Ränder ſind mit dichtem Gebüſch blühender Myrthen und des Rosmarin bedeckt, einzelne Reben ſchlingen ihre Ranken aus den jenſeits hinlaufenden Weingärten hindurch. Dort ſchauen wir wieder von der Höhe des Hügels in die lachenden Gründe, auf die zackigen Berge, auf das azurne Meer.

Jetzt wurde meinem Führer um ſein gutes Pferd bange, denn die drohenden Steilwege von Exogä kamen uns näher und näher. Sehr ſchlau ſuchte er mich, während die Sonne entſetzlich auf unſre Rücken brannte, von meinem Vorhaben, zu den höchſten Gipfeln über Exogä vorzudringen, abzulenken, indem er immer auf eine ſchöne casa unten im Grunde hinwies, wo wir aufs beſte raſten würden. Ich entgegnete ihm aber, zu Hauſe hätte ich eine noch ſchönere casa, aber die Höhen der Berge ſeien mir

eine größere Luſt. So gab er ſich gefangen, und nun ging es die ſchwindlige Höhe wenigſtens noch tauſend Fuß hoch ſteil hinan. Endlich hatten wir die erſten Hütten erreicht, die unter wuchernden Reben und Feigenbäumen in völliger Regelloſigkeit über die Stirn der ſteilen Höhe hingeſtreut ſind. Die Mittagsſonne ſchoß eben ihre heißeſten Strahlen hernieder, der ganze Berg ſchien zu glühen, und zwiſchen den Hütten war eine unerträgliche Hitze.

Da die Sonne den ganzen Tag über auf dem Scheitel dieſer Höhe ruht, ſo fragt ſich, was die Bewohner bewegen kann, hier ihre Wohnplätze zu nehmen, von denen aus ſie nur mit ungeheurer Anſtrengung ihre, meiſt tiefer gelegnen, Felder erreichen, und ihre täglichen Bedürfniſſe befriedigen können? Aber ihre Väter wichen im Mittelalter aus den fruchtbaren Thälern, und bauten ſich, den räuberiſchen Anfällen der Sarazenen zu entgehen, wie die Steinadler auf dieſen Höhen an. Späterhin hatten ſie ſich an das Unerträgliche gewöhnt, und ſo mögen ſie nun auch die Stätte nicht wieder verlaſſen, wo ihre Wiege ſtand und ihre Väter ruhen. In ähnlicher Weiſe findet man auf der Oſtküſte von Sizilien, über Taormina, mehre Flecken in ſo ſteiler Höhe mehre tauſend

Fuß hoch auf die Felsenränder gestellt, daß sie von unten auf ganz unzugänglich erscheinen.

Mein Führer stellte sein Pferd nun in den Schatten eines offnen Gemäuers, und folgte, deßhalb unbesorgt, obschon ungern, meinen Schritten. Mit Mühe kletterten wir durch das Labyrinth der Hütten bis auf den höchsten Gipfel. Jenseits senkte sich die Hochfläche ein wenig, und nun erhob sich der höchste, weithingestreckte Bergrücken des Anagulia, mit dem die Insel steil gegen Norden ins Meer fällt.

Mir war es nicht möglich zu rasten, bevor auch diese Höhen erklommen waren. Sie sind ohne Kultur, bloß mit niederem Gebüsch für die streifenden Ziegen bedeckt. Der Weg war minder beschwerlich, und in weniger als einer halben Stunde hatten wir den höchsten Standpunkt erreicht.

Zwei schöne griechische Mühlen stehen hier in einiger Entfernung von einander; dorthin eilte ich, ihr Schatten gewährte Schutz gegen die Glut der Sonne, ihre Seitenwände gegen den ziemlich starken Windzug.

Die unbeschreibliche Ansicht, die sich hier darbietet, wird lediglich durch die höheren Punkte des Neriton und des Monte Nero in Cephalonien im Süden be-

ſchränkt, und ſchweift ſonſt nach allen Seiten in die unendliche Weite des Meeres und der fernſten Gebirge hinaus. Was ihr gegen Süden gegen die vom Fürſten Pückler gefeierte Anſicht von den Höhen des Neriton abgeht, gewinnt ſie vielleicht vor dieſer durch die unvergleichliche Anſicht des dicht unter die jähen Steilungen tief unten gebreiteten Meeres.

Schweift nämlich gegen Weſten der Blick, nur durch einzelne ſchwarze Felſenriffe aufgehalten, in die unermeßliche Weite des ioniſchen Meeres, gegen die 50—60 Meilen entfernte Küſte von Kalabrien hin, ſo ſehen wir unten in der Tiefe die wunderſchöne Meerenge von Viskardo wie einen Silberſtrom hinfließen, das Kap Viskardo aber ſtreckt ſich, in ſanft gerundeter, wie mit dem Meißel ausgearbeiteter, Form röthlich ſchimmernd in die blaue Flut. Weiter gegen Südweſten überſehen wir die ganze herrliche Oſtküſte von Cephalonien, die ſtolzen Höhen über Same bis zu dem dunklen Gipfel des Monte Nero. Gegen Süden liegt die ganze grüne Hochfläche von Ithaka zu unſern Füßen gebreitet, umwogt im Oſten und Norden von der goldſchimmernden See, die in tiefen Buſen und Buchten ins Land dringt. Dort jener Buſen tief unter der Ebene von Exogä iſt es,

der uns am meiſten anzieht. Bis auf den Grund durchleuchtet, ſcheint es ein Meer zerfloßnen Sapphirs zu ſein, in deſſen weiten Flächen tauſend ſmaragdgrüne Felder noch heller hervorleuchten. So muß das Meer der Offenbarung leuchten, das der Seher ſchaute im Geiſt und zeuget: „Siehe, ein Stuhl war geſetzt im Himmel, und auf dem Stuhl ſaß Einer. Und der da ſaß, war gleich anzuſehen, wie der Stein Jaspis und Sardis. Und ein Regenbogen war um den Stuhl, gleich anzuſehen wie ein Smaragd. Und um den Stuhl waren vier und zwanzig Stühle; und auf dem Stuhl ſaßen vier und zwanzig Aelteſte, mit weißen Kleidern angethan, und hatten auf ihren Häuptern goldene Kronen. Und von dem Stuhl aus gingen Blitze, Donner und Stimmen; und ſieben Fackeln mit Feuer brannten vor dem Stuhl, welches ſind die ſieben Geiſter Gottes. Und vor dem Stuhl war ein gläſernes Meer, gleich dem Kriſtall.“ *)

Weiterhin gegen Oſten und Südoſten breitet ſich über dem Golf von Patras, über dem nordgriechiſchen Archipelagus, das unermeßliche Panorama der

*) Offb. Joh. 4.

Gebirge des Peloponnes, von Aetolien und Akarnanien aus, während gegen Norden der Blick über S. Maura noch Paxo, Korfū und die albaniſchen Gebirge erreicht. Gewiß, dieſer eine Anblick würde die Mühen einer weiten Reiſe belohnen!

Jetzt galt es nun, in der heißeſten Tagesſtunde alle die mühſam erklommenen Bergſtiegen zurückzugehen. Aber durch die kühlere Luft der freien Höhe geſtärkt, hatte ich alles binnen einer Stunde vollbracht. Nun folgte ich mit Freuden meinem Führer unter das ſchattende Dach, welches in der Ebene unter Exogä, noch zu dieſem Flecken gehörig, unfern jenem ſchönfarbigen Buſen, zwiſchen Orangen und Reblauben dalag.

Es war ein größeres, doch auch nur einſtöckiges, ländliches Haus mit einem großen Mittelzimmer und Seitengemächern zu beiden Seiten. Bei meinem Eintritt begrüßte mich ein ſtattlicher jüngerer Mann nebſt einem älteren mit großer Freundlichkeit. Sie waren in der Hitze des Tages ſehr nachläſſig bekleidet, und die ganze häusliche Einrichtung verrieth nichts von beſondrem Wohlſtand. Der ältere Herr war übergeſchäftig, ein kühles Nebenzimmer ſchnell bequem zu meiner Aufnahme einzurichten. Ich betrachtete

dieß aber lediglich als intereſſirten Dienſteifer eines Gaſtwirths, und ſo ſtörte mich dieß nicht in meinem Wahn, mich hier in einer Lokande zu befinden. Ja ich verbat mir ausdrücklich, um zu großem Aufwand des Wirths vorzubeugen, ein größeres Mahl, welches abzuwarten auch nicht einmal unſre Zeit verſtattete.

Der Sohn des Hauſes ſprach zu der Landesſprache das Italiäniſche, Engliſche und Franzöſiſche, ſelbſt einige deutſche Wörter waren ihm bekannt, obſchon niemand auf der Inſel deutſch redet. Er beſaß auch eine ziemliche Bücherſammlung in verſchiednen Sprachen.

Endlich war angerichtet, und ich ſahe, daß mein Wunſch in Hinſicht eines einfacheren Mahles nicht in Erfüllung gehen ſollte. Es erſchien noch ein andrer junger Mann, und wir vier ließen es uns trefflich ſchmecken, beſonders der muntere Alte, der ſich wie ein Jüngling im Hauſe bewegte, und jetzt einen wahrhaft homeriſchen Appetit zeigte. Unter den Trauben waren ausgeſuchte Zweige einer köſtlichen, ſpätreifenden Rieſentraube, die bis zu acht Pfund ſchwer wird. Unſre Unterhaltung war wieder meiſt auf das politiſche gerichtet, ſie verlief wie gewöhnlich, indem auch dieſe Inſulaner ſich als durchaus freiſinnig in mo-

dernem Sinne zeigten, und mir beſonders den griechiſchen Aufſtand als ein ſchlechthin berechtigtes Beiſpiel entgegenhielten, von dem leicht die Anwendung auf ähnliche Lagen zu machen ſei.

Nach Tiſche ſetzte ich die Unterhaltung mit dem Sohn des Hauſes fort, während die übrigen die Ruhe ſuchten, nachdem der gute Alte mir die beſte Ruheſtätte anempfolen, die ich aber zu benutzen ablehnen mußte.

Ich erkundigte mich, ob der Aufenthalt auf dieſer luftigen Hochebene nicht beſonders der Geſundheit zuträglich ſei. Wie alt ſchätzen Sie meinen Vater? wurde mir entgegnet, und der jugendliche Alte, den ich im Anfang der Sechszig ſchätzte, war bereits 85 Jahr.

Endlich meldete ſich mein Führer zur Abreiſe bereit, und jetzt war Gefahr, die hier genoſſenen Stunden der Ruhe mit einer recht unangenehmen Scene zu beſchließen. Ich fragte nämlich einfach, was ich ſchuldig ſei. „Hier bezahlt man nicht, mein Herr, dieß iſt eine Beleidigung!“ war die ernſt und mit großem Befremden gegebene Antwort. Ich fühlte mich jetzt in mir ſelbſt vielleicht mehr gekränkt, als

Signor Vangelimo Vrettō, deſſen Gaſtfreundſchaft ich genoſſen hatte. Meine Sinne waren mir gebunden geweſen, die liebenswürdigſte Gaſtfreundſchaft dieſer reichen Signori, die zu den erſten Familien des Landes gehören, mit dem gemeinen Dienſteifer eines Gaſthauſes zu verwechſeln. Ich that nun, was ich konnte, mich zu entſchuldigen, und wenigſtens die Annahme einer unedlen Abſicht meiner ungeſchickten Frage auszuſchließen, und dieß gelang inſoweit, als Herr Vrettō mich zum Abſchiede angelegentlich einlud, bei einem wiederholten Beſuch der Inſel einen längeren Aufenthalt bei ihnen zu nehmen, und ganz nach Belieben zu verweilen.

Dieß war das Haus, deſſen Gaſtfreundſchaft auch Fürſt Pückler einige Tage genoſſen.

Auf dem Rückwege zeigte mein Führer den weiten Umkreis der Beſitzungen deſſelben. Die weiter zurück am Abhang des Anagulia liegenden, mit dem Namen scuola di Omero willkürlich bezeichneten, Ruinen einer alten Stadt, ließ ich unbeſucht, genoß dann aber noch einmal den ganzen Zauber der am Morgen durchwanderten Natur. Obſchon mir die Sonne jetzt ins Angeſicht ſchien, und die kaum unterbrochnen An-

ſtrengungen von 12 Stunden meine Sinne hätten ermüden mögen, ſo erſchien mir jetzt alles nur noch lieblicher und erhabener, als am Morgen. Wir machten einigemal unter dem Schatten dichtbelaubter Johannisbrotbäume Halt, um uns und dem tapfern Pferde, das nun abwechſelnd mich und meinen Führer trug, einige Erholung zu gewähren. Da lagen denn ganze Haufen des ſüßen Johannisbrotes zum kräftigen Futter für das Pferd am Boden bereit, und in den Bäumen hing eine ſolche Fülle mächtiger Büſchel von Früchten, daß deren gewiß mehre Scheffel von jedem Baume zu ſammeln geweſen wäre.

Einigemal begegneten uns Gruppen von Frauen und Mägdlein, die uns Zeugniß des rührendſten Fleißes, aber zugleich der großen Armuth der niederen Klaſſe gaben. Während ſie, meiſt ſchmächtig gebaut und von blaſſem Ausſehen, die ſteilen Wege auf und abſtiegen, trugen ſie nicht allein ſchwere Fruchtkörbe auf dem Haupt, ſondern ſtrickten auch dabei. Ein Mägdlein von 12 bis 13 Jahren ſtieg die hohen Wände über der Bai von Molo herauf, indem ſie einen mit Trauben gefüllten Korb auf ihrem Haupt trug, der aufs mindeſte 10 Metzen maß.

Als wir nach Ithaka zurückkehrten, ſtand der Mond bereits am ſpäten Abendhimmel, der uns noch am Morgen beim Ausgang geleuchtet.

Welchen Genuß auch der geſtrige Tag mir gewährt hatte, der heutige ſollte mir einen noch tieferen Trunk aus dem ſüßen Becher der Schönheit dieſer Inſel bieten. Es war mir jetzt noch der Süden und Südweſten der Inſel mit dem hohen Neïon übrig, wohin ich mich ganz früh begeben, und ohne Führer, ſo weit als möglich, vertiefen wollte. Nach allen bisherigen Erfahrungen gewährten mir, wo die Gemeinſchaft eines Freundes mir verſagt war, ſolche einſame Wanderungen ſtets den reichſten Genuß; ich fand oft die überraſchendſten Standpunkte, die ich mit Hülfe eines Führers nicht gefunden haben würde, und der Reiz des Suchens erhöhte jederzeit den Genuß des ſelbſtthätig Gefundenen. Nur würde es freilich ein vergebliches Unternehmen ſein, eine Reiſe, wie die des vorigen Tages, ohne Führer an einem Tage ausführen zu wollen. Es würde hierzu jedenfalls die doppelte Zeit erforderlich ſein.

Es war erſt 3 Uhr, als ich erwachte, und an das Fenſter meines Zimmers am Hafen trat. Alles ſchlummerte in der mir ſo lieb gewordenen Stadt; für mich allein ſchien ein überirdiſcher Zauber über den Hafen, über die umſchließenden Berge gebreitet. Der Mond ſtand hoch am dichtbeſäten Sternenhimmel, auf dem eingeſchloßnen Meeresſpiegel ſchaukelte ſein Bild, alles war in der Tiefe und an den Höhen der Berge magiſch erleuchtet, kein Laut regte ſich bis auf die Stimme der Zikaden von fernher, aber ſchweigend „erzählten die Himmel die Ehre Gottes, und die Feſte ſeiner Hände Werk. Es war keine Sprache noch Rede, da man nicht Ihre Stimme hörte.“ Was hätten hier auch tauſend Einzelſtimmen ſagen mögen, wo alles Eine Stimme, ein volles, ſüßes Zeugniß der überſchwenglichen Liebe und Herrlichkeit Gottes war!

Noch einmal kehrte ich auf mein Lager zurück, und ſchloß die Augen für kurze Zeit. Um 4 Uhr war ich wanderfertig. Meine Wirthinn trat leiſe ſeufzend ein, und ſprach: *νύκτα, κύριε, νύκτα.* *) Sie hatte aber ſchon eine Taſſe Kaffee bereit, und

*) Es iſt Nacht, mein Herr, es iſt Nacht.

vergütigte so zugleich, indem sie die frühe Störung rügen wollte.

Ich ging jetzt südwärts durch die Stadt, wo noch alles in tiefem Schlafe lag. Sowie ich aber hinter die Stadt hinaus, in die früher beschriebene grüne, zur Linken und Rechten aufsteigende, Ebene kam, wurde ich von der unbeschreiblichen Schönheit dieser Natur so tief ergriffen, wie vielleicht noch nie zuvor. Noch war in dem weiten, abgeschlossenen Thal nicht die leiseste Dämmerung sichtbar, der Mond hing an den dunklen Rändern des hohen Neïon, die Luft hauchte himmlisch süß durch das Thal, alles schien geisterhaft lebendig in der zauberischen Beleuchtung des nächtlichen Himmels, und doch vernahm das Ohr nichts, als jene, die tiefsten Saiten der Empfindung rührenden, langverhallenden Töne der Zikaden.

Doch ich will nicht beschreiben, wo ich mehr als je empfinde, daß meine Beschreibung hinter der Wahrheit zurückbleiben würde, und doch vielleicht über sie hinauszugehen schiene. Aber die Eindrücke darf ich bezeichnen, womit diese Uebermacht des Schönen auf mich wirkte. In das Entzücken des bebenden Herzens mischte sich unwillkürlich Wehmuth ein. Ich trauerte, ich klagte mich an, daß ich jene Stunde

noch der Ruhe geopfert, daß ich nicht geeilt war, hieher zu kommen; ich fürchtete mich vor dem nahenden Tage, daß die Sonne den Zauber dieser Nacht lösen werde; ich hätte die Weltuhr nur eine Stunde aufhalten mögen! Dieß freilich waren Regungen des Augenblicks, die ebenso die Uebermacht dieses Eindrucks, als das menschliche Unvermögen bezeugen. Aber unvergeßlich wird mir jene Anschauung selbst sein, in der ich mehr als je ein Abbild der verklärten Welt, eine Ahnung der Empfindungen eines seligen Lebens gewinnen konnte.

Nun schritt ich langsam etwa eine halbe Stunde durch die Ebene hin. Dann tönten mir leise Laute rechts von der Höhe des Neïon herab. Dieß bewog mich, anstatt weiter nach der Südspitze der Insel vorzudringen, zu versuchen, ob ich von dieser Seite die Höhe des Gebirges würde gewinnen können.

Ich folgte den Fußpfaden und Gränzscheiden, welche über Berg und Thal zwischen den Wein- und Oelgärten hinliefen, indem allmälig der Tag zu grauen begann. So gelangte ich nach mannichfachem Hin- und Herirren unverhofft in der Dämmerung zu dem großen, weithin gegen den Rand des Neïon gestreuten, Flecken Parachorā.

Bis hieher war die ganze Hochfläche beinahe gleichmäßig mit Wein und Oliven bebaut, ja die Weingärten gingen noch eine Strecke höher hinauf, wo dann ein schmaler Waldsaum den in hohen, senkrechten Tafeln aufsteigenden, Rand des Neion untergürtet.

Große Mühe hatte ich, mich durch die unregelmäßig hinaufgestreuten Häusergruppen hindurch und höher hinauf zu finden. Zwar waren die Einwohner nun schon wach, und betrachteten einen um diese Stunde vielleicht noch kaum gesehenen Gast mit stillem Erstaunen. Aber eine Verständigung mit ihnen war fast unmöglich.

Als die Sonne über den hohen, griechischen Gebirgen (die Gruppe des Parnaß liegt hier grade im Osten) heraufstieg, hatte ich jene Felsenränder erreicht, und streckte mich so mit Freuden auf die grünen Büsche nieder. Aber auch hier bot der Sonnenaufgang bei weitem nicht das herrliche Schauspiel, was man an solcher Stelle erwarten mögte.

Als ich nun auf einem ziemlichen Umwege die vordersten Ränder des Neion erreicht hatte, fand ich mich sehr in der Erwartung getäuscht, hier schon die höchsten Gipfel des Gebirges zu finden. Vielmehr

bot ſich eine rauhe, wüſte Hochfläche dar, die etwa eine Geviertſtunde weit ſich ausbreitet, und in vielen Abſätzen, über ſchauerlich zerklüftete, mit zahlloſen Steintrümmern und dichtem Gebüſch bedeckte Flächen hin, höher und höher aufſteigt. Ich ließ nicht ab, bis ich die höchſten Spitzen erreicht hatte. Dieſe beſtehen aus über einander gethürmten Gruppen von rieſigen Felsplatten, die entweder auf ein früheres Zuſammenbrechen dieſer Höhen, oder eine vulkaniſche Erhebung hinweiſen, welches letztre noch durch die vielen blaſen- und trichterförmigen Oeffnungen wahrſcheinlicher wird.

Eine herrliche, obſchon beſchränktere Ausſicht über die noch im Schatten liegende, tiefe Bai von Same, und das ſüdöſtliche Cephalonien mit ſeinen hohen Bergen und tiefen Buchten, bot ſich hier dar. Auf dem Rückwege erſt erkannte ich, daß die größeren, röthlichen Flächen, welche zwar mehr geebnet, aber immer noch mit zahlloſen Steintrümmern bedeckt ſind — Getreidefeldern waren! Die friſchen Stoppeln zeigten deutlich, daß unlängſt auf dieſer Höhe geärntet war. Mit welcher Beſchwerde mußten dieſe Flächen von den Bewohnern von Parachorā beſtellt und geärntet werden! Die Aernte können ſie nicht anders,

als garbenweiſe auf ihrem Rücken, eine Stunde weit über Klippen auf und abſteigend, einbringen! Dann bleibt ihnen noch der Transport der Körner zur Mühle hin und her, wofern ſie nicht auf Handmühlen ihren Bedarf im Hauſe mahlen, was aber bei den vielen Mühlen, die man auf entfernteren Höhen ſieht, kaum zu glauben iſt.

Für die Heimkehr blieb mir jetzt nur die Wahl, auf dem weiten, ebenfalls meiſt unwegſamen, beſchwerlichen Umwege zurückzugehen, oder den Verſuch zu machen, in möglichſt grader Linie die Steilungen des Neion gegen Vathi hinabzuklimmen. Als ich die öſtlichen Vorränder erreichte, ſchien das liebliche Vathi mit ſeiner blauen Meeresbucht faſt zu meinen Füßen zu liegen, und die Sonne brannte jetzt entſetzlich gegen die tiefen und ſteilen Wände. Der Verſuch, jenen Umweg zu vermeiden, gelang; wer jedoch nach Ithaka kommt, und die jähe Höhe ſüdöſtlich der Stadt hinaufſieht, wird einſehen, daß ich kein Verlangen trage, dort noch einmal hinabzuſteigen.

Um 10 Uhr hatte ich mein ſchützendes Dach wieder erreicht. Ich hatte kaum ein wenig geruht, und ſaß leicht gekleidet, wie ich es dem Klima und mir ſelbſt nach dieſer Wanderung ſchuldig war, in meinem

Zimmer, als ein äußerſt eleganter Herr im Frack und mit weißen Glacehandſchuhen eintrat, und mich mit griechiſcher Artigkeit und ehrerbietigſt begrüßte. Er habe wohl von der Anweſenheit eines ſo hoch zu ehrenden Gaſtes Kunde gehabt, aber auch wohl eingeſehen, daß er ſich beſcheiden müſſe, bei meiner beſchränkten Zeit, auf die Ehre eines Beſuchs zu hoffen. Das aber habe er ſich nicht verſagen können, ſich ſelbſt die Ehre eines Beſuchs zu geben, und auf einige Minuten bei mir einzutreten, weshalb er um freundliche Nachſicht bitte.

Wie ſich ergab, war dieſer Herr der Ritter Spiridione Zavō, der angeſehenſte, und ſoweit ich wiſſen kann, der gebildetſte Mann der Inſel. Herr Petalā hatte früher, unter Hinweiſung auf den botaniſchen Garten dieſes Herrn, in deſſen Haus mich einzuführen ſich freundlich erboten, was ich jedoch, da meine Zeit zur möglichſt genauen Beſichtigung der Inſel kaum zureichte, hatte ablehnen müſſen.

Jetzt widmete ich mich natürlich mit Freuden eine Stunde lang dem werthen Manne, der in vornehm edler Haltung mit großer Freude ſich ſagen ließ, welchen Eindruck Ithaka auf mich mache. Ich geſtand

ihm, daß ich in meinem Vaterland werde Anſtand nehmen müſſen, die volle Wahrheit zu ſagen, wolle ich nicht Gefahr laufen, den Schein phantaſtiſcher Auffaſſung zu geben. Aber wir waren auch darüber einig, daß eine ſo außerordentliche Bildung der göttlichen Poeſie, als dieſes Land, ohne ein entſprechendes Maß der Phantaſie gar nicht aufzufaſſen ſei.

Nun konnte ich freilich auch nicht umhin, darauf zu denken, Herrn Zavō an dieſem letzten Nachmittag einen Gegenbeſuch zu machen, obſchon dadurch mein Vorhaben ziemlich geſtört werden mußte, noch einige Stunden recht behaglich in dem Paradies von Vathi zu luſtwandeln, und namentlich jene reizende Hügelgruppe nahe öſtlich über der Stadt zu beſuchen. Denn bisher hatte ich noch jede Stunde des Genuſſes durch mühevolle Anſtrengung erkauft.

Eine halbe Stunde, nachdem Herr Zavō ſich empfolen, erſchien ein Diener deſſelben, und brachte mit einem verbindlichen Schreiben ein Geſchenk, welches ich als ein complimento di ospitalità empfangen ſollte. Es beſtand in vier Flaſchen des köſtlichen vino d'Odysseo, der in den Weinbergen des Herrn Zavō bei Aitós wächſt, und, wie überhaupt der edle

Ithakeſer, käuflich nicht zu haben iſt, nebſt einem großen Korbe ſo köſtlicher Trauben, wie ſie ſelbſt hier auf der Inſel eine Seltenheit ſind.

Dieß durfte ich wohl mit ſolcher Ausführlichkeit als ein ſelbſtredendes Zeugniß dafür mittheilen, daß hier in dieſem abgeſchloßnen Eiland patriarchaliſche Einfalt und Gaſtfreundſchaft wohl noch ebenſo, wie vor Jahrtauſenden ſich findet.

Am Nachmittag begleitete mich Herr Petalā mit immer gleicher Güte und Freundlichkeit in das Haus des Herrn Zavō. Hier fand ich eine nach dem Maßſtabe der Inſel reiche und prächtige Einrichtung, was aber mehr iſt, die allerfreundlichſte Aufnahme. Signora Zavō ſprach leider auch nur das Griechiſche, obſchon ſie gewiß verſchiedene Sprachen las, in welchen ſchöngebundene Werke auf den Tiſchen des Zimmers lagen.

Indeß gelang hier die Verſtändigung leichter, wo alles verrieth, daß jede Mittheilung mit lebhaftem, ſinnigem Geiſte entgegengenommen wurde. Unter den erwachsnen Töchtern des Hauſes ſprach die eine italiäniſch, ebenſo ein Sohn. Ein anderer bekleidete bereits einen Poſten bei einer auswärtigen Geſandtſchaft. Bald trat auch noch andre weibliche Geſellſchaft ein. Alles bewegte ſich einfach und in anſprechenden, edlen Formen.

Der botaniſche Garten war zwar nur nach dem Maßſtab der Inſel, enthielt aber bei einer Grundfläche von wenigen Geviertruthen, ſoweit ich urtheilen kann, einige ſchöne Sachen. Ich erwähne eines prächtigen cactus anguiformis, der in Stärke eines Armes in wunderſchön gewundenen Schlangenlinien an zwei Seiten der Umfaſſungswand hinlief.

Hinter demſelben lag der Gemüſegarten des Hauſes, etwa einen Morgen groß, ein längliches Viereck bildend. Was würden wir nun in einem ſolchem Garten darzuſtellen vermögen unter einem Himmel, unter dem auch die tropiſchen Gewächſe, wie alle jene in dem botaniſchen Garten des Herrn Javō, keines weiteren Schutzes bedürfen? Aber ungeachtet der großen Liebe dieſes Herrn für Gartenkultur fand ich hier nur ein Stück Land, was ſich bis auf die Umfaſſungswände in nichts von den großen offnen Flächen unterſchied, welche die ſtädtiſche Feldmark bilden.

Nur im Hintergrunde des Gartens war vor einem artigen Gartenhäuschen ein Spalier von Weinſtöcken gebildet, die ganze übrige Fläche verlief dagegen kahl und ſchattenlos.

Nach einem längeren Aufenthalt in dieſem intereſſanten Kreiſe fehlte wenig, daß ich mir einen Licenzſchein

zur Abreiſe vom Polizeiamt zu holen verſäumt hätte, was meinen Aufenthalt hier und in Cephalonien unvermeidlich um 8 Tage verlängert haben würde. Der engliſchen Verwaltung hat es nämlich gefallen, den Verkehr auf dieſen Inſeln durch eine Menge von Formalitäten zu erſchweren, wie man dieß ſelbſt in Neapel und Sizilien nicht in dem Grade findet. Nicht genug, daß mein für die ioniſchen Inſeln gehörig viſirter Paß in Korfū für unzureichend erklärt wurde, und ich einen beſondern Paß nebſt Licenzſchein für Zante bedurfte, mußte ich dort und in Cephalonīa jedesmal dieſe Papiere mit ſchwerem Gelde erneuen laſſen, und nicht weniger war für den Rückweg von Ithaka ein beſondrer Licenzſchein nöthig. Durch Vermittlung des Herrn Petalā gelang es, ihn für Geld und gute Worte noch nach Sonnenuntergang zu erhalten, während ſonſt, wie mir der freundliche Deputato von Aitós verſicherte, dieſer mich jedenfalls nach Vathi zurückgewieſen haben würde.

Zuletzt ſchied ich dann wehmüthig aus dem Hauſe des freundlichen Herrn Petalā, wo ich ſoviel Güte erfahren hatte, machte dann noch einen Spaziergang an dem mondumglänzten Hafen, und kehrte nach meinem einſamen Zimmer zurück, um dort zum letzten Male einige Stunden Nachtruhe zu genießen.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr fand mich mein Führer zur Abreiſe bereit. Wir gingen im ſchönſten Mondſchein denſelben Weg bis zu der Höhe von Aitós zurück, wo der die Trümmer der Odyſſeusburg tragende Bergkegel ſteil aufſteigt.

Etwa in der Mitte des Hafenbuſens von Vathi ſteht auf einem Felſenvorſprung ein Kloſter hart am Meere und der Straße. Hier ſtieg ich noch einmal hinauf, und ſahe zum letztenmale zurück in das unvergeßliche Thal.

Dann ging ich, ein deutſches Morgenlied ſingend, meinem Führer nach. Die ſteilen Wände des Neion warfen hier ihre dunklen Schatten auf den herrlichen Buſen von Molo, es war unausſprechlich feierlich. Einige Gruppen von Landleuten begegneten uns ſchon, die alſo noch früher aufgebrochen waren, als wir.

Bevor wir die ſteile Wanderung auf die Höhe antraten, ſetzte mein Führer einen Korb, worin wir den von Herrn Zavō geſchenkten Wein verpackt hatten, nebſt meinem wenigen Gepäck an der Seite der Landſtraße nieder. Herr Petalā hatte jener Gabe noch einige Flaſchen des köſtlichen vino nero hinzugefügt, der aber mit dem 6ten Jahre bereits weiß geworden war. Um der freundlichen Geber willen war mir dieſer Gegenſtand

lieb, und ich forderte deßhalb den Führer auf, die Sachen lieber in ein nicht weit entferntes Haus zu tragen, zumal da wir gewiß einiger Stunden bedurften, um hierher zurückzukehren. Indeß fühlte ſich derſelbe ſo ſicher, daß ich nachgeben mußte, bis auf meinen Paß und Licenzſchein alles zurückzulaſſen.

So ſtiegen wir nun den Odyſſeusfelſen hinan, mit deſſen Anſchauung dann der Beſuch von Ithaka würdig beſchloſſen werden ſollte. Dieſer der Hauptfläche nach faſt nach allen Seiten in grader Linie aufſteigende Kegel iſt durchaus mit Gras und wildem Geſtrüpp bewachſen, was die Beſteigung ſehr erſchwert. Wir verloren bald den dürftigen Weg, und fanden je höher hinauf je mehr alles mit Steintrümmern von bedeutender Größe bedeckt, über die, da alles wild durchwachſen war, nur mit großer Schwierigkeit und nicht ohne Gefahr hinwegzukommen war. So erreichte ich den Gipfel mehr als ſonſt ermüdet und der kalte Morgenwind berührte mich ſehr unſanft. Der noch dämmernde Horizont war nicht ganz nebelfrei, und die Ausſicht überdieß durch den Neion und Neriton bedeckt, nur gegen Cephalonien und gegen Oſten über die Bai von Molo hin hatte ich jetzt wunderſchön die ſchon früher genoſſenen Ausſichten.

jemand anders nur vorsichtiger als er gewesen sein, und den Korb hinter die nächsten Reihen der Reben gestellt haben würde, die er nun ringsum zu durchsuchen anfing. Dann eilte er, scheinbar noch immer der besten Zuversicht, in den Weinbergen hin und her, um sich über den Verbleib meines unersetzlichen Eigenthums zu befragen. Endlich kam er auf eine Spur, die ich bei allem guten Zutrauen zu seinen Landsleuten längst geahnt hatte.

Er forderte den Korb von einem tiefer unten arbeitenden Winzer zurück. Als dieser davon nichts zu wissen vorgab, sagte er ihm den Diebstahl auf den Kopf zu, und ein hitziger Wortwechsel erhob sich. Mein Führer, dem ich diese Energie nicht zugetraut hatte, drohte, sogleich Polizeibeamte von Vathi herbeizuholen, und setzte sich zu meinem großen Verdrusse schon in Bewegung, da diese Bemühung wenigstens mir nicht zu gute hätte kommen können. Dann kehrte der kleine Mann noch einmal um, gerieth nun in furchtbare Wuth, warf seinen Stab zu Boden, und drohte so laut, daß das ganze Thal hallte, die äußerste Rache zu nehmen, wenn der Dieb seinen Raub nicht sofort herausgäbe. Dieß half; der Dieb führte ihn tiefer in den Weinberg hinein, und

bald kam mein Führer mit dem unverſehrten Korbe zurück.*)

Der freundliche Deputato auf Aitós empfing mich mit gleicher Artigkeit, wie zuvor. Aber obſchon er mir, wie jedermann, zugeſagt hatte, daß zu jeder Stunde ein Boot zu meiner Ueberfahrt nach Samos bereit liege, erklärte er jetzt, daß er zuvor das Paket der Poſt erwarten müſſe, indem die Schiffe zur Ueberfahrt der Regierung gehören, welche ſich ihrer zugleich zur Beförderung ihrer Sachen bediene. Eine Abweichung von dieſer Ordnung ſei ſchlechthin unmöglich.

*) Dieſer Korb, deſſen Inhalt ich nicht ohne die Theilnahme meiner Freunde in der Heimath genießen mogte, hat mir nachmals ſoviel Koſten und Verdruß gemacht, daß ich nicht umhin kann, meinen Nachfolgern größere Vorſicht zu empfelen. Nachdem ich den Korb nebſt einer kleinen Kiſte Zantiner Korinthen bis Trieſt mitgeführt, übergab ich ihn, um der weiteren Mühe überhoben zu ſein, daſelbſt auf der Mauth einem vereidigten Spediteur, der gegen Zahlung von 7 Gulden Poſtporto, Zoll und Speſen zuſagte, daß ich bei meiner Rückkunft in der Heimath alles franko vorfinden würde. Nachdem ich jedoch mehre Wochen vergeblich gewartet, und bereits das Preuß. Konſulat in Trieſt um Vermittlung requirirt, gingen die Sachen ein, die mir indeß nur gegen Zahlung von neuen 5 Thalern ausgeliefert wurden.

Alles zuſammengenommen hatte ich jetzt für die Flaſche Wein 2 Thaler, für das Pfund Korinthen etwa 10 Silbergroſchen Auslagen gehabt!

So mußte ich hier volle 6 Stunden liegen bleiben, auf die Gefahr hin, Argoſtóli heute nicht mehr zu erreichen, und ſomit die Abfahrt des Dampfſchiffes dort zu verſäumen. Nichts deſto weniger mußte ich die Koſten der Ueberfahrt vollſtändig bezahlen, und ich hatte ſomit wenigſtens die Genugthuung, obſchon ein geringer, preußiſcher Landpfarrer, doch einmal die arme, engliſche Regierung freigehalten zu haben. *)

So ergab ich mich in dieſe Ungunſt, die wenigſtens an dieſer Stätte wohl zu ertragen war. Ich umſchritt den Rand der kleinen, reizenden Bucht bis an den Abhang des Felſen der Penelope, der hier den Fuß, rund und herrlich, in das wunderſchöne Meer taucht. Die Sonne war jetzt um den Neion herumgekommen und blitzte mächtig in die durchleuchtete Flut. Einige Felsſpitzen ragten in das hier tiefgehende Meer — ſo ſahe ich zum letzten Male, und ſchöner als zuvor, dieſe ſchaukelnden Meeresgärten, deren wunderſame pflanzliche und thieriſche Geſtaltungen in der bewegten Silberflut hin und her ſchwebten.

---

*) Sobald ein andrer Paſſagier, als der engliſche Poſtdiener, hinzugekommen wäre, würden ſich nämlich die Koſten zwiſchen mir und jenem getheilt haben.

9.

Rückreiſe nach Cephalonien und Korfū.

Digitized by Google

Um 2 Uhr Nachmittags endlich war ich glücklich mit der verhaßten Postvaligia eingeschifft. Nun aber schwellte der Wind so mächtig die Segel unsers eilenden Meerschiffs, als sollte ich in einem Augenblick dem Lande entführt werden, dessen goldne Erinnerung mir sicherlich nie erbleichen wird. Ich streckte mich vorn über des' Schiffes Kiel, und schaute nieder in die geheimnißvolle Tiefe der azurnen, wallenden Flut. Dann entschlummerte ich mit den reichen Bildern des Schönen und des Schönsten, das ich jüngst gesehen. Und wieder erwachend im Säuseln des wie auf Flügeln dahinfahrenden Seglers, schien die Pracht der im hellen Sonnenglanz wogenden, von den herrlichsten Gebirgen umragten, See alles Frühere aus dem Gedächtniß tilgen zu wollen.

Nun erst erkannte ich recht die unvergleichliche Formation der Gebirge über und besonders südöstlich

von Samos. Ueber Samos erheben ſich, wie aufſteigende Raketen, die ſchroffen Gebirgslinien gegen den langhinſtarrenden höchſten Gebirgsrücken des Monte Nero, deſſen ſchwarze Rieſenrippen ſich ſteiler noch von Weſten her den ſamiſchen Bergen entgegenſtürzen.

Südöſtlich um das Vorgebirge der homeriſchen Aſteris liegt die reichſte Gruppe der Berge, die dicht aneinander gedrängt, auf zirkelrunder, in das Meer tauchender, Baſis koniſch höher und immer höher aufſtreben. Dazwiſchen ſieht man tief eingeſchnittene, magiſch erleuchtete Buchten, über denen lachende Schmalthäler bis zu den höchſten Bergfirnen gegen den dunklen Rücken des Nero aufſteigen.

Jene koniſchen Berge ſind alle mit dichtem Gebüſch bekleidet, zwiſchen dem, wo nur immer möglich, bebaute Strecken eingeſtreut ſind. Die Höhen gegen den Monte Nero ſind wieder kohlſchwarz mit Waldung bedeckt, und fallen in faſt unzugänglichen Steilungen ab.

Nach 1¼ Stunde landeten wir ſchon in Same. Einen höchſt anziehenden Anblick gewährte jetzt das nahebei vor Anker liegende reichbemannte engliſche Kriegsſchiff. Bis zu den höchſten Spitzen der Maſten hinauf waren die Mannſchaften in ihrem Dienſte be-

ſchäftigt; leichte Boote gingen hin und her zum Strande, eines eilte alſobald, die Depeſchen des Kommandeurs nach Argoſtóli dem Poſtboten zu übergeben. Für mich aber gab es nochmals einen längeren Aufenthalt, indem kein andrer Bote aufzutreiben war, als der Führer der Poſtvaligia. Auf dem Rücken ſeines ſchwerbeladenen Pferdes wurde mir ein ſpärlicher Raum verſchafft, und ſo reiſte ich etwa um 4 Uhr weiter.

Der Poſtbote war derſelbe widerliche Burſche, der mir bereits bei der Hinreiſe zum Führer zu den Trümmern des alten Samos diente. Dieſer garſtig ausſehende Menſch war aus Furcht und Neugier zuſammengeſetzt. Die Ankunft des engliſchen Kriegsſchiffes hatte ſeiner Einbildungskraft neue Bilder der großen Gefahren erweckt, denen er ſich auszuſetzen meinte, indem er unter dem Nero hin nach Argoſtóli reiſte.

So oft nun jemand uns auf dem Wege entgegenkam, kramte er mit großer Geſchwätzigkeit alle ſeine Neuigkeiten aus. Dann aber forſchte er ebenſo dringend, was es Neues unter dem Nero gebe, und fiel dann mit ſeinem unerträglichen Kauderwälſch über mich her. Je unbereitwilliger ich war, ſeine Furcht mit ihm zu theilen, je dringender wurde er, malte

mir immer aufs neue die Handgriffe des Halsabschneidens vor, und — so würde es mir gehen, sobald es sich verriethe, daß ich ein Engländer sei!

Als nun „niedertauchte die Sonn' und schattiger wurden die Pfade," da ragten eben die schwarzen Waldränder des Nero zu uns herab, und ich überlegte wohl unwillkürlich, ob im Fall eines Angriffes ein Entrinnen möglich sei in diesen schauerlichen Thälern.

Als die volle Dunkelheit des Abends herauf kam, so traten wirkliche Gefahren ein, bei denen mir keine andre Zuflucht blieb, als aufzuschauen zu den Bergen, von denen so oft mir Hülfe gekommen. Mein Führer war nämlich gewohnt, die Straße überall zu verlassen, wo ein Richtweg die steilen Wände hinablief, den jene auf Umwegen vermied. Das Pferd, zwischen dessen Päckereien ich eingezwängt saß, kannte diese Stellen, und warf sich jederzeit aus freien Stücken über den Rand der Straße hinab, so daß ich anfangs glaubte, das arme Thier beabsichtige nichts andres, als seinem Jammer durch einen jähen Sturz in die Tiefe ein Ende zu machen. Dann stolperte es in den dunklen Thalspalten über den rollenden Steintrümmern weiter, während mein Flaschenkorb

und die Postvaligia ihm über den Hals hing. Ungezügelt, wie es war, mit einem bloßen Strick um den Hals, konnte ich nichts thun, um es aufzuhalten; ein Mark und Bein durchdringendes Geschrei des nachlaufenden Führers erscholl dann, wenn die Gefahr des Ueberstürzens am größesten war, und diese Töne schienen jederzeit dem armen Thiere Halt zu geben.

Natürlich stieg ich von Zeit zu Zeit ab, aber es war mir nach den Anstrengungen der vorigen Tage, die kaum durch einige Stunden Nachtruhe vergütigt waren, ganz unmöglich, in diesen wüsten Engpässen lange hinter Roß und Führer herzulaufen. So war meine Lage auf diesem Wege gewiß nicht beneidenswerth.

Begreiflich kam mir derselbe jetzt ungleich länger vor, als auf dem Wege nach Ithaka. Das Labyrinth von Windungen über Berg und Thal schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Auf einmal aber leuchtete am untersten Horizont des wunderschön gestirnten Himmels ein doppelter Kranz von schwebenden Lichtern auf — es war Argostóli und Lixuri — denn so hoch war ich noch, daß die Lichter der mehre Stunden von einander entfernten Städte jetzt in ein-

ander ſchwammen — deren erleuchtete Straßen am Hafenrand flimmerten.

Den Wechſel der Empfindungen, womit ich jetzt die noch übrige Wegſtunde zurücklegte, mag der Leſer ſelbſt ſich vergegenwärtigen. Der aufgehende Mond leuchtete nun friedlich über die letzten koniſchen Berge und tiefen Thäler vor der Stadt, und um 9 Uhr trat ich in das gaſtliche Haus meines maëstro ein.

Hier waren inzwiſchen mehre flüchtige Verwandte angekommen, und alles war jetzt noch mehr in Furcht und Warten der drohenden Ereigniſſe. Meinen armen Abbate hatten Sorge und Faſten ganz entkräftet; er fühlte ſich ſehr unwohl, hatte Chinin genommen, und war beſorgt um ſein Leben. Mit Staunen hörte er, wie ein evangeliſcher Amtsbruder nach der Schrift über dieſes arme Leben, über den Tod, über die Obhut des HErrn dachte. Es ſchien ihn wie eine nie gehörte Sprache anzutönen, obwohl ihm die Gedanken an ſich nicht fremd waren, und er gern einſtimmte in die Zeugniſſe des Wortes Gottes.

Am folgenden Morgen hatte ich zuerſt mein Gepäck zu ordnen. Dann eilte ich, den geſtrengen Formen der Polizeivorſchriften zu genügen, löſte eine Karte

zur Reiſe nach Korfū, und ging endlich auf die Poſt, nachdem das Dampfſchiff eingetroffen war. Die ſüdländiſchen Poſten geben ſämmtlich die Briefe nur an gewiſſen Tagen während einiger wenigen Stunden aus, und die engliſche Verwaltung, der vaterländiſchen Sitte vergeſſend, läßt ſich hier auch eine Einrichtung gefallen, die eben ſo viele Bequemlichkeit für die Beamten, als Unbequemlichkeit für das Publikum hat.

Jene Dienſtſtunden waren nun für den heutigen Tag von 9 Uhr früh bis gegen 1 oder 2 Uhr Mittags. Als ich aber um 10 Uhr bei der Poſt erſchien, war das Fenſter an der Straße verſchloſſen. Mein Begleiter erklärte, jetzt ſei es unmöglich, etwas zu erlangen, die Beamten ſeien mit Anordnung der Papiere für das abgehende Schiff beſchäftigt. Mit Mühe bewog ich ihn, einen Verſuch zu machen. Wirklich öffnete ſich das Fenſter, aber nur um kurz abweiſend zu erklären, jetzt habe man keine Zeit, Nachmittag ſolle ich wiederkehren!

Somit hätte ich auf den Empfang meiner gehofften Briefe verzichten müſſen, und eine ſolche Vernachläſſigung des Publikums ſchien mir unverantwortlich. Ohne alle Umſtände ſchlug ich daher ſehr unſanft an

das Fenster, und forderte kategorisch meine Briefe; dieß sei die Dienststunde für das Publikum, das ein Recht habe, das Seine zu fordern, so gut als die Regierung das Ihre. Und siehe da, ganz bereitwillig durchsuchte der Beamte jetzt die Pakete der postrestanten Briefe einmal und noch einmal, als ich gegen die Eilfertigkeit desselben mißtrauisch war.

Da die Meinung war, daß das Schiff in dem Augenblick abgehen würde, wo es die Depeschen der Regierung in Empfang genommen haben würde, so eilte ich, bald auf das Schiff zu kommen. Die trauten Söhne meines Gastfreundes begleiteten mich bis an Bord, und bald nach Mittag brauste der Dampfer durch die Wogen.

Indeß sollte die Fahrt nicht ganz nach unserm Wunsch von Statten gehen. Vielmehr mußten wir uns gefallen lassen, daß das Schiff um die Westküste der Insel herumfuhr, überall die verdächtigen Orte rekognoszirend. So kam die Nacht herauf, während welcher mehrmals Halt gemacht wurde, um durch abgesandte Boten Rapport einzuholen. So hatte ich, auf dem Verdecke eine Ruhestätte suchend, noch Gelegenheit, einen großen Theil der Westküste der Insel kennen zu lernen. Einst erwachte ich, als der Mond

über den in tiefen Schatten ſtehenden Steilwänden der Inſel hing, ſein Bild ſchaukelte ſich in goldnem Glanz auf dem tiefen Meer; im Hintergrund ragte noch einmal, zum letztenmal, der phantaſtiſche Aufriß von Ithaka! — —

So lange aufgehalten, kamen wir erſt Freitag gegen Mittag im Hafen von Korfū an, wo der konſtantinopolitaniſche Dampfer ſich eben zur Abfahrt rüſtete, mit dem ich gehofft hatte, am folgenden Tage weiter zu reiſen.

Mein erſter Weg war zu Herrn v. Mayersbach, und ſein erſter Liebesdienſt, mir mehre Briefe aus der Heimath entgegen zu reichen, die ſich hier während meiner Abweſenheit geſammelt hatten. Dann ſuchte ich mit Hülfe des Herrn Mōmolo eine Wohnung auf, da die verſpätete Ankunft des Schiffes mich nöthigte, den Abgang des nächſten griechiſchen Dampfers abzuwarten, und eben ſowohl deſſen eigne Zimmer, als die meines treuen Vaſīli beſetzt waren. Eine ſolche, ebenſo bequeme als billige, Wohnung bot

ſich ohne Mühe dar, ich bezog ſie nahe dem Kai, bei der Signora Annetta, in der calle del' Evangelista.

Alles war mir in der Stadt und auf dieſer Inſel unter dem ſteten Wechſel der Anſchauungen der letzten Wochen in ſoweit wieder fremd und neu geworden, daß ich mit großer Freude das früher Geſehene wiederholen und das Bild des Ganzen ergänzen konnte. Manches, was früher meinem Auge entgangen, ward nun den geſchärften Sinnen bemerklich, das Uebrige trat mir nur in neuem, größerem Reiz hervor.

Am folgenden Morgen unternahm ich die ſchon erwähnte herrliche Wanderung über Potamō nach der Villa des Grafen Capo d'Iſtria. Ich hole hierzu noch Folgendes zur Bezeichnung der großen Lebhaftigkeit der Anſchauung der Südländer nach. Als ich durch die unregelmäßigen Gaſſen von Potamō hinaufſtieg, wurde ich von jemand aus einer Gruppe von Leuten, die vor einem Hauſe ſtanden, höchſt zutraulich begrüßt: „Wie geht es Ihnen, mein Herr, ſind Sie glücklich zurückgekehrt von den Inſeln?" Ich bejahte es und, fragte verwundert, wie man mich hier, wo ich nie geweſen ſei, kenne, und von meiner

Reiſe wiſſe. „O, mein Herr,“ verſetzte der Fragende mit großer Selbſtgefälligkeit, „ich weiß alles, weiß, daß dieſelben ein Preuße ſind — und noch einen andren preußiſchen Herrn gefunden haben im Hafen von Korfū!“ Hier löſte ſich zugleich das Räthſel. Der Mann hatte mich drei Wochen zuvor in einer offnen Kaffeehalle am Hafen geſehen, wo ich mit einem preußiſchen Schiffskapitain zuſammentraf, der im Hafen vor Anker lag. Dort hatte er unſer Geſpräch von ferne belauſcht, und ſo zugleich das gute Recht erworben, mich hier wie einen guten alten Bekannten zu begrüßen.

In ähnlicher Weiſe fand ich überall in Italien und auf den Inſeln, daß jedermann im Volk nach der geringſten Berührung ſich auf gewiſſe Weiſe auch mit den Fremden verbunden fühlt. Hat man einmal an einer Obſtbude etwas gekauft, ſo kann man faſt gewiß ſein, daß der Verkäufer, wenn man nach acht Tagen dieſelbe Straße kommt, den Vorübergehenden auf das ſprechendſte begrüßen und ihm mit den Augen ſagen wird: „Wir kennen uns ſchon!“ Als ich am erſten Tage in Zante die Wohnung des öſterreichiſchen Konſuls aufſuchte, wies mich ein Viktualienhändler, der an einem Eckhauſe in einem offnen Hauſe

faß, zurecht. So oft ich ſpäterhin in dieſem lebhafteſten Theile der Stadt durch die Menge ſchritt, um zu Herrn Moretti zu gehen, erkannte der freundliche Mann mich jedesmal ſchon von fern, trat vor den Laden, begrüßte mich ehrerbietig, als wäre ich jedesmal der Dienſtthuende geweſen, und in ſeinen Augen lag eine, gar nicht aufdringliche, freundliche Erinnerung an jene erſte Berührung, die ihm Gelegenheit zu einem kleinen Liebesdienſt gegeben.

Am folgenden Sonntage (9. Sept.) beabſichtigte ich, zuerſt dem Gottesdienſt in der griechiſchen Kathedrale, darnach dem der evangeliſchen Kirche in der Zitadelle beizuwohnen, und deßhalb den Morgen nicht auszugehen. Die Aufregung von der Hitze des vorigen Tages ließ mich jedoch ſo wenig ſchlafen, daß ich mich noch vor der Dämmerung von meinem Lager erhob, und mich zu einer halbnächtlichen Wanderung zu einer mir noch unbekannten Gegend der Inſel, links von Potamō gegen die Weſtküſte hin, entſchloß.

Der Himmel war zum erſtenmal halb bedeckt, einige Regentropfen ſchienen auf das dürre, nach Erquickung lechzende, Land gefallen zu ſein. Der Mond war heute in das letzte Viertel getreten, und erleuchtete daher die Landſchaft ſpärlich. Der Weg lief

anfangs durch ebene Gegenden hin; zur Linken kam ich nahe dem tiefen Buſen von Porttovecchio und den Vorbergen des ſüdlichen Gebirges hin. Noch im Halbdunkel begegnete ich mehrmals Landleuten, die allezeit mit „kal' imera, kyrie“ *) freundlich grüßten. Dann kam ich durch ein oder zwei Dörfer, hinter welchen das Land rechts ſich in ein fruchtbares Thal hinabſenkte, während links über den nächſten üppigen Weingeländen hin herrliche Olivenwälder die ſchöngeformten Hügel hinanliefen. Hier ſtanden die Oelbäume dicht aneinander, ſchoſſen in ſchlankeren Stämmen auf, und entfalteten den Reichthum ihrer Aeſte und Zweige in wahrhaft ſchöner Gruppirung.

Als der Tag ſich eben von der Dämmerung ſchied, lockte es mich, auch einen jener Hügel zu erſteigen, einen weiten Blick in das Land zu thun, und dann zur Stadt zurückzukehren. Ich fand jenen auch hier felſicht und mit Steintrümmern bedeckt, zugleich aber mit einer üppigen Vegetation von Moos und Farrenkräutern überwachſen. Die Oelbäume bildeten reizende Gruppen an den Abhängen und auf den

*) Guten Tag, Herr!

Gipfeln der Hügel. Als ich der höchſten, frei daliegenden Spitze dieſer Hügelkette mich ziemlich genähert hatte, wurde ich plötzlich von einer rauhen Stimme angerufen. Zwei Männer traten hervor, von denen der eine ein Gewehr im Arm trug. Im Hintergrunde ſtand eine Hütte, und eine Menge von Flügeln und Abgängen von erlegtem Wild lag am Boden umher. Dieß ſahe einem Raubneſt überaus ähnlich, und ich wäre in dieſem Augenblick jedenfalls lieber in Korfū geweſen, als hier über eine Meile davon. Ich faßte mich aber ſchnell, lehnte durch Stillſchweigen ihr Anrecht auf jenen trotzigen Zuruf ab, und ging ganz unbefangen grade auf die Hütte los, und begrüßte ſie. In dieſem Augenblick war alles abgethan, ſie erwiederten freundlich meinen Gruß, beſänftigten den Hund, der nun wüthend aus der Hütte hervorſchoß, und ließen keinerlei weitere Abſichten merken. Es waren, wie ſich nun zeigte, die Hüter der umliegenden Weingärten, und meine Wanderung um dieſe frühe Morgenſtunde mogte ihnen befremdlich geweſen ſein.

Die Ausſicht von dieſer Höhe auf die reiche Thalſenkung gegen Norden, und zu dem nordöſtlichen Höhenzuge gegen Potamō hin belohnte meine Mühe. Die

Landſchaft hatte einen ganz anderen, lieblich einfachen Charakter, und nur einige hohe Spitzen gegen Nordweſten gelegener Berge erinnerten in dieſer abgeſchloſſenen Gegend an das bunte, maleriſche Korfū.

Nach einer Stunde der Erholung auf meinem Zimmer, ſchickte ich mich an, dem Hauptgottesdienſt in der griechiſchen Kathedrale, S. Spiridione, beizuwohnen.

Die Kirche des heiligen Spiridion iſt die reichſte der Inſel; zahlreiche Opfer, ſich die Gunſt des Heiligen zu erwerben, vermehren ihren Reichthum. Eine große goldne Lampe ſoll ein Geſchenk des Sultan Soliman ſein, wodurch er ſich nach einer vergeblichen Belagerung den Schutzpatron der Stadt habe geneigt machen wollen, deſſen Einfluß allein ihm die Eroberung derſelben ſtreitig gemacht habe.

Der griechiſche Klerus von Korfū ſteht, wie jener von Zante, unter einem Protopapa mit biſchöflichem Range. Ein Erzbiſchof reſidirt zu Cephalonīa. Zur Wahl des Protopapa von Korfū vereinigt ſich der

Klerus mit dem Adel; er wird ſtets aus dem letztren entnommen.

Die Kathedrale nun iſt, wie überhaupt die griechiſchen Kirchen der Inſel, in Form eines Rechtecks gebaut, und in durchaus edler und einfacher Weiſe geſchmückt. Die beiden Eingänge finden ſich in der Mitte der beiden längeren Seiten gegen Süd und Nord, gegen Oſten befindet ſich das Heilige und das Allerheiligſte mit dem Hochaltar.

Zu dem letztren führen drei Eingänge, welche mit den Symbolen und Bildern der heiligen Dreieinigkeit und der heiligen Jungfrau geſchmückt ſind. Sind dieſe Thüren geſchloſſen, ſo erſcheint die ganze öſtliche Wand der Kirche, wie überall die griechiſchen Kirchen, wie ein einziges großes Gemälde auf Goldgrund, mit vielen einzelnen Abtheilungen, in denen verſchiedene bibliſche und Heiligengeſchichten ihre Darſtellung finden. Dieſe Darſtellungen ziehen ſich auch wohl am obern Saum des Seitenſchiffes in ununterbrochner Folge hin, und vereinigen ſich in größerer Ausbreitung wieder auf der dem Allerheiligſten gegenüberſtehenden Seite des Rechtecks.

Vor jener, das Allerheiligſte von dem Heiligen abſchließenden, Wand nun ſchweben ſieben ſilberne

Lampen hernieder, welche Siebenzahl ſchöngeſchmückter, zuweilen mächtigſchwerer, Lampen ſich mehrmals, zuweilen durch die ganze Länge des Schiffes der Kirche hin, wiederholt. Das Heilige iſt durch ein Gitterwerk mit offnen Thüren abgeſondert; es war heute, wie in der römiſchen Kirche, mit reichen Gruppen brennender Wachskerzen bis zur Größe von 12—16 Fuß geſchmückt. Das Anzünden und Verlöſchen derſelben ſtand mit den liturgiſchen Theilen des Gottesdienſtes in Verbindung, die dienenden Prieſter zeigten eine große Fertigkeit im ſchnellen Löſchen und Wiederanzünden der hohen Kerzen.

Die Beſuchenden nahmen ihre Plätze größtentheils ſtehend ein, nur an den Längenſeiten des Schiffes läuft eine Reihe von Stühlen hin, die innerhalb des Heiligen von den Prieſtern eingenommen werden. Hierdurch gewinnt das Ganze der Kirche ein offnes, freies Anſehen, wie überhaupt die beſſeren Kirchen in edler Form erſchienen, ohne die häufig geſchmackwidrige Ueberladung der römiſchen Kirchen.

Alle Eintretenden gingen zuerſt ganz frei zu den Hauptbildern vor dem Allerheiligſten, küßten dieſe, und kehrten darauf auf eine andre Stelle zurück. Mit den Aermſten drängte ſich die eleganteſte Dame

zu den Heiligenbildern, und nachdem es eben ein Bettler geküßt, drückte ſie ihren Mund auf dieſe. Dieß und überhaupt die ganze Haltung des Volkes und der Prieſter hatte etwas ſehr Naives und Kindliches.

Der Gottesdienſt begann in der oben bezeichneten Weiſe mit den Geſängen und Antiphonien der fungirenden Prieſter und der in den Seitenſtühlen des Heiligen aufgeſtellten. In die Antiphonien fiel das Volk häufig in kurzen Sätzen ein, faſt unaufhörlich ſich bekreuzend, was jedoch unausbleiblich in einer widerwärtigen, mechaniſchen Weiſe geſchahe. Manche kamen bei dieſen Bewegungen gar nicht zur Ruhe, und ihre Geſten erſchienen ausgearbeitet, wie die eines Webers, der ſeine Arme gedankenlos zur Rechten und Linken ausreckt.

Hiervon abgeſehen, und außer Erwägung, daß dieß die Stelle der Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit vertreten ſollte, machte aber das Ganze keineswegs einen widerwärtigen Eindruck.

Die beiden fungirenden Prieſter waren ſtattliche, ſchöne Männer, in ſchöne Gewänder gekleidet, beſonders der vornehmſte äußerſt reich, doch einfach und geſchmackvoll. Das lange, kohlſchwarze Haupthaar

floß frei in langen Locken bis auf die Schultern hernieder.*) Beide wechſelten ab im ſchönen melodiſchen Abſingen der Gebete und Hymnen, wobei ſie jetzt die Gemeine, jetzt die reſpondirenden Prieſter abwechſelnd anſingend, oder ſich hinterwärts gegen den Altar wendend, bald in die eine, bald in die andre Thür traten, und ſingend hin und hergingen.

Das Ganze hatte etwas ungemein Anſprechendes und Dramatiſches, und man kann ſich wohl denken, daß der Kultus des neuen Jeruſalem ſich in ſolchem Wechſel der Lobgeſänge und Gebete der Gemeine der Seligen bewegt, wo dann die Diener des HErrn und der Gemeine, als die Choragen der letzteren, deren Thätigkeit ordnen und leiten, während eine das Heilige in den ſchönſten Formen darſtellende Symbolik die Anbetung begleitet.

Aber die Vorausnahme deſſen, was der triumphirenden Kirche der Vollendeten geziemt, für die allermeiſt mit der Trägheit und Schwachheit ihrer Glieder

---

*) Die Prieſter erſcheinen auch auf der Straße nie anders als im Talar, ein Barett bedeckt das Haupt, unter dem das ſchwarze Haupthaar, im Nacken oft in eine große Hauptlocke gewunden, herabfällt.

kämpfende Gemeine des Dießseits, muß sich, wie die Geschichte der katholischen Kirche lehrt, empfindlich rächen. Nicht allein, daß durch die ganz zurücktretende Verkündigung des göttlichen Wortes in dem unendlichen Reichthum seiner Lehre und Ermahnung das Volk in grober Unwissenheit belassen wird, verliert es vielmehr auch das geistige Verständniß jener zeremonialen Formen, und versinkt mehr und mehr in geisttödtende Aeußerlichkeit bis zum rohen Bilderdienst, der sich von der puren Abgötterei durch nichts unterscheidet, als durch den leitenden Gedanken — der aber eben dem Volk, oft selbst dem Klerus, entschwunden ist!

Da der Gottesdienst in der englischen Kirche um 11 Uhr beginnt, entfernte ich mich hier noch vor der Entlassung der Versammlung. Der Weg führte über die herrliche Esplanade, aber die Sonne brannte glühend heiß, und aller Schatten der Baumgänge vermogte wenig, ihre Glut zu mindern. Die englische Kirche liegt innerhalb der Zitadelle, rechts unter dem hochragenden, phantastischen Felsen, gegen den Rand des Meeres zu. Schon von außen ausprechend durch edle, einfache Form und lichtklare Färbung, gewährte sie im Innern gleich beim Eintreten die wohlthuendste

Erquickung. Die zu beiden Längenseiten und im Osten ringsum laufenden, mächtigen Fenster waren sämmtlich aufgezogen; so wurden die weiten Räume der lichten, klaren Kirche von frischer Seeluft fort und fort durchströmt, nach oben leuchtete der glühende Himmel, in der Tiefe hörte man das Rauschen des bewegten Meeres. Dieß war ebenso feierlich erhebend, als körperlich erquickend nach dem Wege durch die erhitzte Luft.

Nun versammelte sich in der vordern Hälfte des Parterres das englische Offizierkorps in reichen Uniformen nebst den höhern Beamten und deren Frauen, weiterhin nahmen die niederen Beamten in ziemlicher Anzahl Platz. Der übrige Raum und die Emporkirche wurde vom Militär eingenommen, die Hinterseite derselben war für den Sängerchor bestimmt.

Der liturgische Theil des Gottesdienstes nahm nach dem englischen Ritus etwa eine Stunde ein. Einige der Gesänge waren überaus ansprechend, nach Melodie und Rythmus volksmäßig, und mit wohlthuender Abwechselung. Doch nahm die Gemeinde keinen recht lebendigen Antheil, und die Ausführung des Chors war nicht mehr, als ganz mittelmäßig —

ein Mangel, dem man an dieſer Stelle zu begegnen am wenigſten hätte fürchten mögen.

Im übrigen war die Liturgie begreiflich das Einzige, was den Kontraſt des griechiſchen mit dem engliſchen Gottesdienſt vermittelte. Der letztere bewegte ſich ſonſt, in Uebereinſtimmung mit dem ſchönen Raume, in größter Einfachheit; die Predigt wurde leider ſo leiſe und unverſtändlich geſprochen, daß dem des Engliſchen nicht ganz Kundigen zu folgen unmöglich war.

Für den Montag ſtand mir noch eine größere Ausflucht nach Paläokaſtrizza auf der nordweſtlichen Küſte an, welche für die intereſſanteſte Parthie der Inſel gehalten wird. Bei der Weite des Weges war es unmöglich, dieſelbe zu Fuß an einem Tage zu unternehmen; ſelbſt zu Pferde würde dieß zu anſtrengend ſein. Da man aber überall eine Straße findet, die nichts zu wünſchen übrig läßt, und die Landſchaft durchgängig überaus ſchön iſt, ſo mußte ich bereuen, nicht die Einrichtung für zwei Tage ge-

troffen, und die herrliche Reiſe zu Fuß gemacht zu haben.

Ich fuhr am Morgen früh um 5 Uhr aus, und bemerkte jetzt zum erſtenmal, daß die Luft auf eine eigenthümliche Weiſe mit Feuchtigkeit durchdrungen war, ſo daß ich doch auch einmal von meinem Mantel Gebrauch machen konnte.

Der Weg geht rechts unter Potamō hin, erhebt ſich dann über die Bai von Govino, in deren liebliche Buchten ich zwiſchen den Olivenwäldern hineinſahe. Den größten Theil des ganzen Weges hin herrſchte der Olivenbau vor, nur an beſonders günſtigen Stellen traten üppige Weingärten und Maisfelder zwiſchen ein. Die Oelbäume entwickeln ſich hier in vollkommener Schönheit, und der Einblick in dieſe durchaus waldartigen Pflanzungen iſt an manchen Stellen wahrhaft reizend. Im Innern der Inſel tritt ein reicher Wechſel der Landſchaften ein. Schroff abgeriſſene, an den Rändern und Vorſprüngen mit maleriſcher, üppiger Vegetation bekleidete, Thäler wechſeln mit ſanften Parthieen ab. Den Hintergrund zur Rechten über Skliperon und S. Marko bildet das hohe Gebirge, das vom Pantokrator bis gegen Paläokaſtrizza fortläuft. Faſt überall ſind in die Pflan-

zungen Zypreſſen eingeſtreut, die ſich auch auf den hohen Felsterraſſen in der wilden Vegetation untermiſcht finden. Ich ſahe dieſen ohnehin zierlichen Baum hier zuweilen in ganz idealiſcher Schönheit.

Näher dem Meer tritt phantaſtiſch zerrißnes Gebirge ein. Das Vorgebirge bei Paläokaſtrizza ragt hoch über das Meer hin. Zur Linken dringt die Flut in mehren Buſen in das Land ein, zwiſchen denen wieder ganz vereinzelte Berggruppen ſich ins Meer ſtürzen; eine derſelben trägt auf hohem, herrlichem Gipfel das Kloſter von Paläokaſtrizza. Aus dem Meere ragen noch einige ſchwarze Felsinſeln hervor.

Gegen 9 Uhr war ich unter der Höhe des Konvents angekommen; ich konnte aber dem hier heranwogenden Meer nicht vorübergehen, ohne ein herrliches, nun bald letztes! Bad zu nehmen. Während die Sonne mit tropiſcher Gewalt auf die ſchwarzen Felſen, und das weite, blaue Meer blitzte, konnte ich unter einem hohen Bergvorſprung kühlen Schatten gewinnen. Die Wogen des bewegten Meeres waren ſo durchſichtig klar, und von Farbe wie zerfloßner Saphir und Smaragd, wie ich es nur noch an der Küſte von Ithaka gefunden hatte.

Das weite, geräumige Kloſter wird nur noch von zwei Prieſtern bewohnt, während ſonſt für Aufnahme von Fremden hinreichende Einrichtungen vorhanden waren. Dagegen haben auch hier, der überaus herrlichen Luft wegen, verſchiedene engliſche Familien ſich eine Haushaltung eingerichtet. Die Ausſicht von oben auf das goldne, blitzende Meer war entzückend ſchön.

Ich verweilte jetzt nicht lange, und eilte, nachdem ich bei dem engliſchen Unteroffizier, der hier ſtationirt iſt, ein Mittagsmahl beſtellt hatte, um die ſteilen Höhen des nördlichen Gebirges zu gewinnen, von wo man, wie ich vermuthe, die herrlichſte Ausſicht auf der ganzen Inſel hat. Daſſelbe ſteigt mit ſeinen ungeheuern Maſſen ſteil hinauf, und erinnert mit ſeinen großartigen, jähen, röthlichſchimmernden Steilwänden vielfach an die ſchweizeriſchen Gebirge.

Etwa Dreiviertelſtunden lang ſteigt man zwiſchen Mauern, welche die Wein- und Oelpflanzungen auf den immer höher hinaufklimmenden Terraſſen einſchließen, auf einem ſchmalen, höchſt beſchwerlichen Wege hinauf. Ich hatte die Sonne im Rücken, und die Hitze war in dieſen glühenden, eingeſchloſſenen Steilwegen heftiger, als ich ſie bisher noch kennen

gelernt hatte; indeß durch den täglichen Aufenthalt im Freien fand ich mich jetzt so gekräftigt, daß ich die Anstrengung ohne zu große Beschwerde ertrug.

Ganz nahe unter den höchsten, riesigen Felsrändern liegt ein Dorf, beinahe so jäh an die Felsen geleimt, wie wir Exogä auf Ithaka fanden. Es mögen wohl Monate vergehen, ehe einmal ein Fremder diese entlegene Stätte betritt. Die Einwohner versammelten sich daher in Menge, als ich in eine offne Hütte trat, um einige Augenblicke zu ruhen, und mich für den letzten Theil der Wanderung zu stärken. Ich fand den Aufenthalt aber, selbst an der offnen Thür, unerträglich. Alles verrieth den niedersten Kulturzustand, der sich gewiß nur wenig über den der heidnischen Wildheit erhoben hatte. Menschen und Wohnungen starrten von Schmutz; erstre mogten noch nicht Einmal in ihrem Leben soviel Wasser, vielleicht freilich das Kostbarste in dieser Höhe, an sich gewandt haben, um sich ernstlich davon zu befreien. Dem entsprechend war der rohe, geistlose Ausdruck ihrer ganzen Erscheinung; regungslos gaffte das arme Volk mit offnem Munde mich an, und ich eilte bald aus dieser unheimlichen Umgebung weiter.

Jetzt aber, wo ich nahe daran war, die Früchte meiner Mühe zu brechen, trieb ein kalter Wind dichte Nebelmaſſen hervor, die nach wenigen Minuten jede Ausſicht verhüllten. Nach einer halben Stunde würde die durchaus klare Luft alles wieder aufgehoben haben, aber da ich mit wärmeren Kleidern nicht verſorgt war, durfte ich nicht ſäumen, mich ſchnell auf den Rückweg zu begeben, um nicht nahe vor meiner Abreiſe mich noch gefährlich zu erkälten. Doch war dieß bis dahin das einzigemal, daß das Wetter mir ungünſtig war, und ich ließ mir dieſe Verſagung ebenſo gern gefallen, als ich mir den gehofften Genuß zugeeignet haben würde.

Am Nachmittag ſollte ich noch einmal dieſen flammenden Süden in ſeiner ganzen Pracht und Herrlichkeit ſchauen. Ich hatte bei der Rückkehr von jener heißen Wanderung noch einmal gebadet, dann in den luftigen Räumen des Konvents ein wenig geruht, und mich bei der Küche meines Engländers, die ich wenigſtens nach engliſcher Weiſe zu vergütigen hatte, möglichſt geſtärkt. Nun ſtand die Sonne hoch im Südweſten, das weite, prächtige Meer ging in goldnen Wogen, der Horizont leuchtete rings gegen das bläuliche, roſenduftige Firmament hinauf, in den tiefen

Thälern und an den erhabenen zackigen Gebirgen zitterten blitzend die Wellen der erhitzten Luft — aber ein kühler Luftstrom strich vom Meer her über die Mauern des Konvents: o es war unaussprechlich schön, da hinab und hinauf zu schauen in das glühende Leben dieser südlichen Natur!

Auf dem Rückwege hielt ich bei einem offnen Kaffeehause an, welches man ungefähr auf der Mitte des Weges an der Straße antrifft (wo man ohne Zweifel auch im Nothfall für die Nacht ein Unterkommen finden würde), um eine kleine Erfrischung zu nehmen. Der sehr artige Wirth erkundigte sich, als er erfahren, daß er einen Preußen bewirthe, mit großem Anliegen, ob wirklich in der Nähe des Sommerpalastes meines Königs in Potsdam eine Windmühle stehe? Er habe in seiner Geographie die allbekannte Geschichte des Handels des großen Friederich mit dem Windmüller, von der Gerechtigkeit der preußischen Gerichte, und dem Beispiel der Mäßigung des großen Königs, gelesen. Als ich nun seine Frage bejahen konnte, schien er der sittlichen Größe Preußens und seiner Fürsten erst mit vollem Herzen froh zu werden.

Der folgende Tag endlich verging mit kleinen Wanderungen in der Stadt, und den Vorbereitungen auf

die nahe Abreiſe. Zum letztenmale ging ich in das offne Kaffeehaus am Hafen, wo man im Schatten ſitzend von dem friſchen Morgenwind über das Meer angeweht wird, während die Sonne den hohen Aufriß des S. Salvatore beglänzt, der im duftigen Morgenkleide in ſeiner ganzen Ausdehnung daliegt. Zur Rechten ſieht man in die Tiefe der Meerenge hin, an welche die magiſch erleuchteten Gruppen der albaniſchen Berge ſich legen, die mit unvergänglicher Jugend und Schönheit geſchmückt, einen Tag um den andern die Häupter frohlockend erheben zum Lobe des HErrn ihres Gottes. Geht man dann hier längs des Kai zu dem Badehauſe hin, ſo tritt mit jedem Schritt ein neues Bild in dieſem Prachtſaal der Schöpfung Gottes hervor, an deſſen ebenſo großartiger als anmuthvoller Schönheit man ſich nimmer ſatt ſieht.

Und ſo ſcheiden wir nun an dieſer Stätte, von jenem reichen Schauplatz der Natur, wo das Herz ſeines Gottes ſo froh ward, und wo liebliche, gaſtliche Menſchen mir die Hand zum reichſten, unvergeßlichen Genuſſe boten.

Lebet wohl, geliebte, wundervolle Inſeln, lebet wohl! Ihr ſeid mein Eigen geworden für immer!

Breche euch bald der Tag an, der durch eine unſichtbare Sonne geboren wird, von dem ihr ſichtbares Abbild mit hellen Flammenzügen zeugt über euren Bergen und Thälern. Sie gehe euch auf, die unerſchaffene Sonne der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Friedens, in dem lebensvollen, alles verneuenden Zeugniß von Ihm, der das Licht der Welt, das Leben des Geiſtes und der Völker iſt!

10.

Die Heimfahrt.

Ueber Ankona, Trieſt, durch Kärnthen und Salzburg.

Seit meiner Rückkehr nach Korfū waren daſelbſt die heißeſten Tage des Jahres eingetreten. Alle Erwartungen auf einige, um dieſe Zeit gewöhnlich eintretende, erquickliche Regentage ſchlugen nicht allein fehl, ſondern die Hitze ſtieg täglich, wenn nicht den Graden, ſo doch der Intenſität nach höher. Ein erſtickender Scirocko wehte ſeit mehren Tagen. Am Abend hingen einige dunkelblaue Wetterwolken am Gebirge Salvatore, aber kein Blitzſtrahl fuhr herab, kein Rollen des Donners, der mit wundervoller Majeſtät zwiſchen den hohen Gebirgen an dieſem ſchmalen Meeresarm einhergeht, unterbrach die ſchweigende Stelle, welche Land und Meer bedeckte.

Am Tage meiner Abreiſe, Mittwoch den 12. Sept., war der ſchöne Himmel am Morgen zum erſtenmal mit leichten, hellen Wolkenflocken beſtreut, die ſich lieblich, wie weiße Lämmerheerden, an die azurne Himmelsdecke ſchmiegten. Aber die Glut des Tages

verzehrte leicht dieſe Kinder der Morgenröthe, ohne daß eine Veränderung der Temperatur eintrat.

So hoffte ich auf die Erquickung der Seeluft, und eilte, die letzten Anordnungen zur Abreiſe zu treffen. Aber aller Vorſicht ungeachtet wurde ich durch meinen Facchin und die Weitläuftigkeiten der Mauth ſo lange aufgehalten, daß der Dampfer ſchon rüſtete, als ich meinen Nachen am Hafen beſtieg. Ich war kaum abgefahren, als jener ſich plötzlich in Bewegung ſetzte, und raſchen Laufes einen weiten Bogen beſchrieb. Glücklicher Weiſe kam ich dießmal mit dem bloßen Schrecken davon. Während ich nicht anders glaubte, als die Stunde der Abfahrt ſei verſäumt, eine Woche der koſtbaren Zeit und einige vierzig Gulden Paſſagiergeld ſeien verloren, ſtanden ſeine Räder noch einmal ſtill, und ich konnte nun gemächlich das Schiff beſteigen.

Die zweifellos erwartete Erquickung durch die kühlere Seeluft trat indeß keineswegs ein. Ein unerträglicher Scirocko wehte den ganzen Tag, die Nacht und bis zum Abend des folgenden Tages. Da wir nun hier in dem Umfang des Schiffes gefangen waren, und ein Entrinnen unmöglich war, ſo lernte ich jetzt erſt die ganze Macht jenes Windes kennen.

Der Himmel war frei von allem Gewölk, aber mit einem leichten, ſilbernen Dunſt verhüllt. Die Sonne jedoch, wenn gleich glanzlos, ſchien nur um ſo mächtiger zu wirken. Auch die dichte Zeltdecke über dem Verdeck gewährte in ſoweit keinen Schutz, als die ſtechenden Strahlen der Sonne faſt ungehindert hindurchgriffen. Eine Erquickung war ganz unmöglich, indem Früchte und Getränke von der Hitze ebenſo durchdrungen waren, als die Luft. So ſaß man in leichteſter Bekleidung im Halbſchatten des Verdecks, aber der Schweiß floß dennoch in dicken Tropfen unaufhörlich herab, alle Glieder waren wie aufgelöſt, die Sinne erſchlafft.

Nun kam der Abend. Das Meer war wie von geheimen Kräften bewegt, aber jene Wetterſchwüle ward in nichts gemildert. In den unteren Räumen des Schiffes zu verweilen war unmöglich, ſo legte ich mich, nur ein leichtes Ruhekiſſen unter dem Haupt, auf die bloße Verdeckdiele nieder.

So lag ich, an nichts weniger als an ein Wellenbad denkend, als plötzlich eine hohe Woge über das Verdeck ſchlug, und mich eilig auf die andere Seite des Schiffes trieb, wo ich mich nun mit halb durchnäßten Kleidern auf die Bank an der Bordung

lagerte. Als dieſe Lage auf der durchbrochnen Lattenbank mir auf die Dauer doch unerträglich ward, nahm ich meinen Platz unter derſelben.

Eben mogte ich doch ein wenig entſchlummert ſein, als mehre hochgethürmte Wogen dicht nach einander ſo mächtig über die Umbordung ſtiegen, daß im Nu das ganze Verdeck unter Waſſer geſetzt war. Natürlich ſtand ich im Augenblick auf meinen Füßen, während mein Kiſſen und Decke auf dem Verdeck hin und her ſchwammen, wo auch der Kapitän ſeine Sammetkappe haſchte, die ihm, an das Kajütendeck gelehnt, die Wogen geraubt hatten.

Dieſe Ueberraſchung war groß, auch wohl mit einigem Schreck verbunden; indeß tröſtete ich mich bald mit dem Intereſſanten dieſer neuen Erfahrung, um ſo mehr, als das nächtliche Bad doch Leib und Seele für einige Augenblicke erfriſcht hatte.

Doch nur für Augenblicke. Denn was war nun zu thun? Die Angriffe dieſer launenhaften Wogen konnten ſich jeden Augenblick in verſtärktem Maße wiederholen, und der nächtliche Aufenthalt auf dem Verdeck in naſſen Kleidern war auf die Dauer auch nicht räthlich. Ich ging alſo in die Kajüte, wo ich freilich gewiſſermaßen aus dem Regen unter die Traufe

kam. Ich hielt das Schweißbad muthig bis gegen Morgen aus. Als ich um 5 Uhr wieder auf das Verdeck kam, ſahe ich erſt recht, wie ernſtlich es die tückiſchen Wogen gemeint hatten. Auf der gegen Abend gekehrten Seite des Schiffes, wo ich zuerſt mein Lager gehabt, hatte eine Woge die Umbordung durchſchlagen, und ein, etwa einen Geviertfuß großes, Stück Brett, aus der Mitte derſelben herausgebrochen, lag auf dem Verdeck. Nicht minder war der ſtarke obere Rand der Umbordung durchbrochen, die mit eiſernen Klammern zuſammengefügten Ruhebänke waren auseinandergeriſſen, und auf das Verdeck geworfen. Dieß gab meinen Ahnungen, die ich nur bisher von der ungeheuern Macht des erregten Meeres gehabt, um ſo mehr eine feſtere Grundlage, als ein ernſtlicher Wind während der Nacht hier gar nicht ſtattgefunden hatte.

Etwa um 7 Uhr war die Hitze des vorigen Tages mit gleicher Macht wiedergekehrt und ſie hielt ununterbrochen bis gegen Abend an, wo ein kalter, heftiger Nordwind die Oberhand gewann. Jetzt hatten die Leiden des Südens plötzlich ein Ende. Die Wogen zogen nun prächtig daher, und jetzt würde man ſich nicht über die Erfahrungen der geſtrigen

Nacht gewundert haben. Dieſe kehrten indeß nicht wieder — nur den erquicklichen Genuß des friſchen Seewindes ließen andere Leiden nicht zu, denen der durch die Hitze erſchlaffte Körper jetzt ſchnell erlag.

Ich gehe hierüber um ſo lieber hinweg, als ich meine Leſer bitten muß, mir noch einmal auf einige Augenblicke in jene, mir nichts weniger, als verleidete, Glut des Südens zurückzufolgen.

Noch Vormittag, als unſre Kräfte nicht völlig erſchöpft waren, hatten wir die Meerenge zwiſchen Korfū und Butrinto erreicht. Die hohe Mittagsſonne blitzte hier auf das wogende Meer, und erleuchtete magiſch die tiefen albaniſchen Buchten; die himmelhohen, ſilbergrauen Bergkegel zur Rechten, und das ſchwarze, zerrißne Gebirge von Korfū zitterten in der heißen Atmoſphäre. Mit jeder Wendung des Schiffes kamen neue Scenen dieſes zaubervollen Schauſpiels zur Anſchauung; es war, als wollte alle Pracht des Südens dem in das nordiſche Vaterland Eilenden noch einmal zurufen: „Schaue an, vergiß mich nicht!“

Bald lag der ganze, gegen 10 Stunden breite, Aufriß der Nordküſte von Korfū hinter uns, der an ſchwarzer, wilder Zerriſſenheit alles andre auf dieſen Inſeln überbietet. Dann kamen wir nahe unter den

Vorläufern der hohen akrokerauniſchen Gebirge hin, deren Anblick ſich mir unauslöſchlich in die Seele geprägt hat. Von fahler, ſilbergrauer Farbe erheben ſich die hohen, ſanftgerundeten Kuppen im Innern über die ſchroffen röthlichen Steilwände, die ſich in reicher, maleriſcher Gruppirung ins Meer ſtürzen. Die höchſten jener Kuppen dehnten ſich im eigentlichen Sinne bis ins Blaue, und flimmten nun, ſei es im Widerſchein der Sonne, ſei's indem ſie noch Eis auf ihrer Stirn trugen, wie matte Sterne am milden Abendhimmel. Dieſer Anblick war unausſprechlich ſchön. Stundenlang konnte das Auge an den wunderbaren Berghäuptern hangen, die, jahraus, jahrein vom reinſten Aether umfloſſen, die Sehnſucht dahin leiten, wo keine Veränderung noch Wechſel iſt des Lichtes und der Finſterniß, und die im Widerſchein eines Lichtes der höhern Welt zu leuchten ſchienen.

Dann folgte jene Nacht, und die Einförmigkeit jener langen, durch das bewegte Meer verzögerten Reiſe, auf der das Auge zwei Tage lang nichts, als auf kurze Zeit den Anblick der ſanften Küſte von Brindiſi zu genießen hatte.

Am Sonnabend Vormittag endlich kamen wir der herrlichen Küſte von Mittelitalien, ſüdlich von Ankona,

näher. Tiefer im Lande zieht ſich im weiten Halbkreis das wunderſam zerrißne Hochgebirge, mit einzelnen, ſteil aufſtrebenden, hohen Hörnern hin. Darunter laufen die niedern, grünen Hügelketten längs des Meeres hin, die hier mit Städten und Flecken dicht beſät ſind. Alles gewährt den Anblick einer reichen, fruchtbaren Natur, und je näher man kommt, je deutlicher erkennt man, wie ein ſorgſamer Anbau auch dem Reichthum dieſer herrlichen Landſchaft entgegenkommt.

Das bereits früher bezeichnete, hehre kumeriſche Vorgebirge nahe vor Ankona machte, auch nach allen inzwiſchen genoſſenen Anſchauungen, denſelben Eindruck, als früher. Seine erhabene Größe, edle Form und reiche Schattirung werden ihm jederzeit eine der erſten Stellen in dem Bilderſaal der europäiſchen Natur ſichern. Jene bunten Schattirungen, welche die, tief gegen das Meer herabragende, ſchwarze Waldung über den hohen, gelben und röthlichen, Steilwänden bildet, in deren Klüftungen ſie ſich weit gegen das unten brandende Meer herabſenkt, erinnern faſt an die ähnlichen Steilküſten im Süden von S. Maura.

In Ankona drängte ſich Volk und Militär in buntem Gewirr durcheinander. Eben wurde unter großem Gepränge das Wappen der neapolitaniſchen

Gesandtschaft, welches das aufgeregte Volk früher abgerissen, wieder aufgerichtet. Die österreichischen Truppen, die zuvor mit blanker Waffe Kehraus gemacht, überließen jetzt den päbstlichen Soldaten den kleinen Triumphzug durch die Stadt. Ein zwerghaft kleiner Kerl in rother Uniform führte ihn, mächtig die Trommel schlagend, an. Dieß war auch nach der Seekrankheit überaus komisch, und es war mir, ich sähe in dem kleinen Helden das Symbol des ganzen Heeres des so bitter getäuschten Kirchenfürsten.

Das Volk nahm, bis auf den Haufen von Gaffern, die nimmer fehlen, an dem Gepränge keinen Theil. Man sahe unter dem Volk wieder viele Bilder der größten männlichen Schönheit und Kraft, prächtige, altrömische Gesichter mit gewaltigen Bärten, die in Italien keine eitle Sache der neuen Mode sind. Einzelne waren von blitzender Schönheit, daneben auch viele furchtbar von Leidenschaft zerrißne, wüste Gesichter und römische Jammergestalten. Der Gesammteindruck der Volksmenge hatte doch mehr Einheit und Ansprechendes, als auf den ionischen Inseln.

Auf dem Marktplatze suchte ich aus dem reichen Vorrath einer Schneckenhändlerinn einige der schönsten Exemplare für meine Sammlung aus. Ich reichte

dem armen Weibe eine kleine Münze dafür hin, aber dieß war mehr, als ſie erwartet hatte. „Sie ſind nicht von Ankona, mein Herr," ſagte ſie, indem ſie die Münze freudig hinnahm. „Nein," verſetzte ich, vielmehr weit, weit von hier zu Hauſe; aber die ganze Welt iſt Gottes!" „Ah brava parola!" fiel die Alte raſch ein, mit bewegter Miene, mit naſſen Augen, die Hand zum Himmel erhoben. Der Herr des Himmels ſei ihr Troſt in großer Armuth mit ihren vielen Kindern! —

In dieſer Stimmung ſchien mir überhaupt das Volk zu ſein, und ich glaube, daß man in Liebe, Frieden und Segen leben könnte mit dieſen armen, vernachläſſigten Menſchen. Schon einmal habe ich oben der Empfänglichkeit und inneren Bereitſchaft derſelben für das Evangelium erwähnt, und ich trage hierzu noch folgendes Zeugniß nach.

Als der frühere preußiſche Geſandtſchaftsprediger Valette zu Neapel einſt zum Begräbniß eines Schweizerobriſten nach Kapua gerufen wurde, war hierbei eine ungewöhnliche Menge Volks, worunter ſehr viele Prieſter und Mönche, verſammelt, theils um das militäriſche Leichengepränge, theils um Ketzerprediger zu ſehen. Schon der Anblick Valettes, in welchem

das Evangelium Geiſt und Leben geworden iſt, ſo daß an ihm alles predigt und von Chriſto zeugt, erweckte tiefe Bewegung. Er durfte nicht in der Landesſprache reden, damit das Gift des evangeliſchen Bekenntniſſes nicht öffentlich Eingang finde; aber das Volk ſahe hier, was es nicht hören konnte. Und doch ſollte es hören, was aus dem Munde eines Ketzers zu vernehmen, es nicht für möglich gehalten: es hörte den Namen Chriſti aus dem Munde Valettes — und empfand, den Mann anſchauend, deſſen Leben Chriſtus war, was es vielleicht noch nie bei dieſem Namen empfunden, der über alle Namen iſt.

Als Valette geſchloſſen, trat einer der römiſchen Prieſter, von dem Eindruck überwältigt, aus dem Volk, ergriff Valettes Hand, drückte ſie, rief mit von Thränen erſtickter Stimme: „Mein Bruder, ich weiß es, daß Du ein Bruder biſt, ich habe es gehört, daß Du den Namen Chriſti nenneſt!“ Dann ſahe er ſich ſcheu um, und verbarg ſich eilig unter das Volk, welches geſehen, daß ſeine Hand in der eines Ketzers gelegen. *) — Wann, ach wann wird doch die Zeit

*) Man wird ſich eine ſo ſchwarze Unwiſſenheit, wie ſie in dieſem, buchſtäblich wahren, Vorfall zu Tage kommt,

des gerechten Zorns Gottes um ſein über ein Land, welches, mit allem Reichthum irdiſcher Segnungen geſchmückt, zu ſeiner Zeit nicht bedacht hat, was zu ſeinem Frieden dienet, und deſſen Sünden nun an ſeinen Kindern heimgeſucht werden weit über das dritte und vierte Glied!

Ich eilte nun bald mit meinen, von dem Leiden der Seereiſe zwar ſehr ermüdeten, Gliedern vor die Stadt, um jetzt die ſüdlich derſelben gelegnen Höhen zu gewinnen, ſoweit die wenigen Stunden, welche hier geraſtet wurde, zureichten. Ich ließ das kumeriſche Vorgebirge zur Linken, und folgte einer Seitenſtraße,

---

vielleicht ſchwer vergegenwärtigen können, wenn man ſich nicht, wie Verf., an Ort und Stelle davon überzeugt hat. Auf dem Gipfel des Epomeo auf der Inſel Iſchia traf ich einſt einen Prieſter, der zur Abhaltung einer kirchlichen Feier in dem kleinen Felſenkirchlein hinauf gekommen war. Er blieb dort über Nacht, und wir unterhielten uns frei über religiöſe Angelegenheiten. Mit Erſtaunen hörte er, daß in Preußen ſo viele Nichtkatholiken ſeien. „Aber der König iſt doch wohl ein Chriſt?“ brach er aus. „Gewiß, aber kein Katholik!“ „Nun denn,“ fragte er zweifelnd, „iſt er doch getauft?“ Dieß war kaum einige Tagereiſen von dem Sitz des Oberhauptes der römiſchen Kirche entfernt, wo auf weniger als 100 Seelen ein Kleriker kommt; und dieß ſind die in ihrer Blindheit gepflegten Führer der armen Blinden!

die mich durch ſorgfältig beſtellte Gärten und Felder recht mitten in die Berge hinein und hinan führte.

Ganz auf der Höhe traf ich auf eine Villa, die während der Revolution von den öſterreichiſchen Kanonenkugeln gräulich verwüſtet war. Jenes Kaſtell, was ich dieſesmal weislich vermieden hatte, lag, durch ein weites Thal getrennt, nordweſtlich gegenüber, und das unſchuldige Landhaus hatte die Wuth ſeiner Feuerſchlünde vielmehr, als die auf Berg und Thal umherziehenden Rebellenhaufen, erfahren.

Während ich mich nach dem beſten Standpunkte für mich umſahe, erſchien der Eigenthümer der Villa, an deren Wiederherſtellung fleißig gearbeitet wurde, und erbot ſich ſo freundlich, wie man es ſelten in Deutſchland finden würde, mir zu meinem Zweck behülflich zu ſein.

Nun wurde ich reichlich für meine Bemühung belohnt. Ich überſahe, wie jene Höhen, an deren nordweſtlichem Abhange die Stadt lehnt, und die mit den Zitadellen zur Rechten und Linken gekrönt ſind, hier ſich gegen Süden wieder in die Tiefe ſenken, und mit den ſüdlicheren Bergen einen Zuſammenfluß von weiten Thälern bilden. Dieſe ſind nach allen Himmels-

gegenden und bis über die Gipfel der Berge hin in tauſend Gärten getheilt, welche alle ſorgſam, und wie nach gemeinſamen Plan, bebaut ſind. In regelmäßigen Linien laufen Tauſende von Fruchtbaumreihen und Hecken zwiſchen den Gärten und Feldern hin, und die höher gezogenen Reben bilden Guirlanden von einem Baume zum andern. Das Ganze gewährt ein überaus liebliches Bild, das, abgeſehen von dem ſchönen Himmel und dem fernhin wallenden Meer, faſt mehr noch durch Fleiß und Kunſt der Menſchenhand, als durch die Natur geſchmückt iſt.

Auf dem Rückwege ergötzten mich mehre gewaltige zweirädrige Wagen der wohlhabenden Landleute, die von wunderſchönem, weißgrauem Rindergeſpann gezogen wurden. Die Wagen waren von hinten zu beſteigen, bildeten einen von drei Seiten hoch umſchloſſenen Kaſten, deſſen Wände hochroth bemalt und in Felder abgetheilt waren, die mit Bildern, Inſchriften und beſonders dem Namen des hohen Beſitzers verziert ſind. Vorn ſitzt die signora villana auf hohem Geſäß, und lenkt kräftig und munter das herrliche Geſpann, deſſen ſich auch die Frauen des Sultans in Konſtantinopel nicht ſchämen dürften. Aber ihre

Augen ſchauen auch ſo fröhlich in die Gotteswelt hinein, wie man es bei dieſen, in allem Reichthum armen, Weibern nicht ſehen wird.

Bald nach Mittag vertrauten wir uns wieder der fiſchwimmelnden Salzflut. Bis dahin war das Schiff faſt ganz ohne Paſſagiere geweſen. Auf dem erſten Platz reiſte ein griechiſcher Profeſſor mit ſeiner jungen Frau. Er ſaß vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang auf dem Verdeck, und zählte unabläſſig die Knöpfe ſeines Roſenkranzes ab, ohne eine weitere Abwechslung als dieſe, daß er jenen bald auf dem Schooß, bald auf dem Rücken hinter ſich hielt. Seine Frau erſchien recht angenehm, ſo lange ſie ſchwieg, was ihr aber ebenſo ſelten gerieth, als dem Gemahl das Sprechen. Sobald ſie redete, geſchahe es in jener unerträglich kreiſchenden, die Worte faſt unartikulirt über einander ſchüttenden Weiſe, wie man ſie in Italien bei den Weibern, namentlich in den Städten, allgemein findet, und wie ich ſie auch in Korfū wahrnahm. Dieſe Weiſe zu reden hat etwas ſo Unedles, Niedriges und Sinnliches, daß man jederzeit Weiber der niederſten Klaſſen zu hören glaubt, ſolange man ſie nicht anſieht, wo man denn gewahr wird, daß ſie dennoch zu den gebildeten Ständen des Landes

gehören. Aber man mag ſchon hieraus entnehmen, daß Bildung in unſrem Sinne in den ſüdlichen Ländern eine wenig bekannte Sache iſt.

Es folgte nun ein herrlich goldenklarer Abend, mit ſo reinem, duftfreiem Aether, wie ich ihn im tieferen Süden nicht geſehen. Auch das Meer ward ſtiller, obſchon ein kräftig friſcher Wind von den Alpen her wehte, der ſchon den Tag zuvor die heimathliche Bekleidung anzulegen genöthigt hatte.

So blieb für die weitere Fahrt, wo das Schiff von öſterreichiſchen Offizieren dicht beſetzt war, nichts zu wünſchen übrig. Am Sonntag Morgen erſchien die ſchöne Küſte von Iſtrien, und der hohe Kranz der ſüdlichen Alpenkette wies auf die Nähe des deutſchen Landes hin.

Um 10 Uhr erſt liefen wir in den Hafen von Trieſt ein. Nie ſahe ich ſchöner eine prächtigere Fülle von Schiffen, als jetzt im Sonnenglanz des ſchönſten Tages. Schiffe aller Völker und Flaggen, unter ihnen ganze Reihen großer Dampfer, lagen in unüberſehbarer Menge vor Anker; einige Segler, namentlich ſpaniſche, ebenſo ſchön als groß, zogen durch die Fülle und Zierlichkeit ihres Takelwerks beſonders meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Bald waren wir

durch dieſe wandelnden Paläſte des Meeres hindurch in die Stadt gelangt, wo ich ein behagliches Zimmer in meinem Gaſthauſe wiederfand.

Durch die Hinderniſſe der Seefahrt um einen Tag verſpätet, ſahe ich bald, daß ich mein Pfarrhaus nicht früh genug erreichen würde, um am nächſten Sonntag, wie ich gehofft hatte, mein Amt wieder antreten zu können. So entſchloß ich mich, dießmal die Eiſenbahnſtraße zu vermeiden, und durch Kärnthen und Salzburg zurückzugehen.

Hier in Trieſt vergönnte ich mir nur einen Ruhetag, der überdieß durch die mancherlei Beſorgungen für die Weiterreiſe in Anſpruch genommen war. Nun am Sonntag Nachmittag blieb mir Raum für einen bedeutenden Spaziergang längs der Straße von Fiume, welche hoch auf das Gebirge öſtlich der Stadt hinauf führt. Man behält hier zur Linken ein Thal, welches ungleich fruchtbarer iſt, als die Abhänge von Obscina. Das Thal iſt durchaus mit hunderten der üppigſten Wein- und Fruchtgärten bedeckt, und der

Ertrag der hoch und dichtgezogenen Reben auf dieſer bedeutenden Fläche muß außerordentlich ſein. Viele prächtige Landhäuſer der reichen Trieſtiner ragen aus dem grünen Meer hervor.

Von der Höhe überſieht man das ganze Thal, im Hintergrunde das Meer und die Stadt mit Einem Blicke; ſüdweſtlich hat man die Bai von Muja unter ſich, gegen Oſten erheben ſich die kahlen, langgeſtreckten Bergrücken über der Straße von Fiume, die ſich nordweſtwärts gegen Obscina und Duino hin fortſetzen. Folgt man dem bezeichneten Wege, und geht nun auf der Höhe auf einem Umwege von höchſtens einer Stunde bis gegen Obscina hin weiter, ſo hat man das Panorama von Trieſt nach allen Seiten überſehen, und wird ſich ungleich mehr befriedigt finden, als durch die bloße, einförmige Wanderung nach Obscina.

Montag den 17. September fuhr ich mit der Eilpoſt nach Udine ab, und mußte mich, da ſich durchaus keine andere Gelegenheit darbot, zu der Nachtfahrt entſchließen. Ueber Nacht war unerwartet

Ungewitter eingetreten, und ſo konnte ich in der Dämmerung, die letzten Stunden vor Udine, nur ſoviel erkennen, daß der Weg durch eine überaus fruchtbare Ebene hinlief.

Nach 4 Uhr des Morgens erreichten wir Udine. Auf dem Poſthof fehlte es an allen den bequemen Einrichtungen, die man in Preußen findet; die Reiſe nach Villach ging erſt gegen Mittag weiter, und ſo war ich genöthigt, einen Gaſthof aufzuſuchen, was erſt nach vielem Hin- und Hergehen im trüben Regenwetter gelang. So freundlich nachher die großentheils ſchöngebaute Stadt, und die reiche, fruchtbare Umgegend erſchien, ſo unfreundlich waren, wie es an den Gränzſcheiden verſchiedner Völkerſtämme zu ſein pflegt, die Menſchen. Die Poſtbeamten waren kaum geneigt, irgend eine Auskunft zu geben, das Volk auf den Straßen erſchien theilnahmlos und mürriſch, endlich die Bedienung des Gaſthofes war nicht weniger unbereitwillig, einen Fremden in ſo früher Stunde zu bedienen.

So konnte dieſer Ort, deſſen Lage ſonſt viel Annehmlichkeit gewähren muß, keinen angenehmen Eindruck auf mich machen. Am meiſten intereſſirte mich der äußerſt ſchöne Marktplatz, der ſehr ſauber

gehalten und von ſchönen alterthümlichen Gebäuden umgeben iſt.

Jetzt ging es tapfer auf die karniſchen Alpen zu, deren ſüdlichen Hauptzug wir ſchon gegen Abend durchbrechen ſollten. Bis zu den beiden nächſten Stationen Trigeſimo und Collalto läuft der Weg noch durch meiſt ebne, überall fruchtbare Flächen hin. An der Straße laufen gut gezogene Maulbeerbäume hin, die üppigen Getreidefelder, allmälig ſparſamer mit Weingärten abwechſelnd, ſind ebenſo durch Reihen von Maulbeerbäumen durchſchnitten.

Um das Land zu ſehen, hatte ich mit allem Fleiß dahin geſtrebt, meinen Platz vorn im Kabriolet zu bekommen. Nun aber war der hohe Bock des plumpen Wagens nächſt dem Poſtillion von einer Militärbedeckung von zwei Mann beſetzt. Vor einiger Zeit nämlich war die Poſt von der unzuverläſſigen wälſchen Bevölkerung überfallen und ausgeraubt worden, weshalb jeder Poſtwagen durch dieſe Stationen in ſolcher Weiſe begleitet wird, wovon die Landſchaft die Koſten zu tragen hat. Jene beiden Söhne des Mars hatten nun wegen des Regenwetters ihre großen, weißen Mäntel über die Uniform gezogen, und hielten, den Poſtillion in der Mitte, der eine

das Gewehr im rechten, der andre im linken Arm. Dieß gab denn einen überaus komiſchen Aufzug, der die empfindlich beſtraften Leute einigermaßen entſchädigte, indem ſie in den Dörfern, durch die wir kamen, in Menge zuſammentraten, und ſich über den oft geſehenen Aufzug von neuem ergötzten. Mir aber konnte es jetzt nur mit Mühe gelingen, einen Blick zur Seite des Kabriolets ins Freie zu werfen. Glücklicher Weiſe ließ der Regen jenſeits Collalto auf ein paar Stunden nach, und einer der guten Oeſterreicher trat mir bereitwillig ſeinen Platz auf dem Bock ab.

Wir näherten uns jetzt den Ufern des Tagliamento, und kamen durch eine Landſchaft, die ich zu den ſchönſten und eigenthümlichſten rechnen muß, die mir noch vorgekommen ſind. Man denke ſich eine mehre Stunden weite, vollkommene Ebene, die gegen das Gebirge hin, an den Tagliamento hinauf, ſich mehr und mehr verengt. Dieſe bildet nun einen üppigen Wieſengrund, der mehrfach mit Feldern durchzogen iſt, die wiederum mit Hecken, Maulbeerbäumen und Weinguirlanden eingefaßt ſind. Mitten aus dieſer grünen, lachenden Ebene ſteigen nun, ohne alle Uebergänge und Vermittlung, die hohen, klaren Fels-

massen in steilen Linien auf, wie ein Riesenwald von ungeheuern Felsenkegeln. Einige derselben scheinen wohl ein paar Stunden im Umfang zu haben und schwingen sich gleich mehre tausend Fuß hoch kegelförmig auf, so daß die Seitenflächen nach allen Seiten steil in die grüne Ebene hinabstürzen. Später werden die Formen immer seltsamer und phantastischer; einige Kegel steigen ganz spitz, wie hohe Zuckerhüte auf, sind am höchsten Rand zerklüftet, einige so seltsam, daß sie, fast wie ein oben zernagtes Riesenblatt gestaltet, hoch zum Himmel hinaufstarren.

Unter Gemona, was äußerst malerisch zur Rechten gegen das Gebirge hinanliegt, erreichen wir nun das Ufer des Tagliamento, der sein breites, mit Kies bedecktes Bett, welches er jetzt nicht zum hundertsten Theile ausfüllt, in stets wechselnder Richtung durch das Thal getrieben hat. Jetzt läuft der Weg wie durch eine Allee von wundersamen, hohen Gebirgskegeln hin, und dieser ebenso prächtige als eigenthümliche Anblick fesselte mich so lange, bis der zunehmende Regen und Sturm mich wieder in das Kabriolet zu flüchten zwang.

Es folgte nun ein schauerliches Regenwetter, wobei es mit jeder Viertelstunde, und je tiefer wir in

das Gebirge eindrangen, je empfindlicher kalt wurde. Durch frühere Erfahrungen belehrt, hatte ich bereits vor der Abfahrt von Triest mich vollständig und zum Theil zwiefach mit Winterkleidern versorgt, doch selbst dieser angewandten Vorsicht ungeachtet wurde ich am späteren Abend bei dieser gewaltigen Veränderung der Temperatur meiner Gesundheit wegen nicht wenig besorgt.

Wir erreichten Ponteba erst spät in der Abenddämmerung. Dieser wüste, südwärts wälsche, nordwärts deutsche, Flecken liegt schon hoch im Gebirge. Die wälsche Bevölkerung hatte sich bei den jüngsten Aufständen lebhaft betheiligt, und man sahe Gebäude, die schon jetzt einen äußerst unangenehmen Aufenthalt gewähren mußten, weil die Vorderwände von einer ungeheuern Menge von Paßkugeln durchlöchert waren.

Ich erwärmte mich so gut als möglich in einem deutschen Wirthshause, und bald ging die Reise weiter, von der ich nun nichts weiter gewahr wurde, bis gegen Mitternacht der Wagen vor dem Posthause in Villach, der Hauptstadt Kärnthens, hielt.

Der Posthof umfaßte, wie so häufig im Oesterreichischen, zugleich einen Gasthof, in welchem ich, um nicht weiter herum zu irren, Quartier nahm. Die

Gaſtzimmer liefen in zweien Stockwerken hinter ſchön gewölbten Hallen rings um den weiten Hofraum hin. Sie hatten nur ein Fenſter, welches ſich gegen jene Halle öffnete: und jetzt wurde ich noch mehr inne, daß ich mich überaus weit von jenem faſt tropiſchen Klima entfernt hatte, deſſen Hitze mich noch vor kaum hundert Stunden ſo beläſtigte. Sobald ich am andern Morgen ins Freie kam: ſiehe, da waren die Gebirge rings um die Stadt, und bis nahe an die Thäler herab, mit friſchem Schnee bedeckt!

Villach iſt eine ganz unbedeutende Mittelſtadt, die in keiner Hinſicht etwas Bemerkenswerthes darbot. Eine Kirche ſtellt ſich im Aeußern durch einen geſchmackvollen neuen Thurm in gothiſcher Bauart recht anſprechend dar, aber das Innere entſpricht dem Aeußeren nicht. Da aber ein Markt in der Stadt gehalten wurde, ſahe ich eine Menge der Landleute. Aber ſo wenig dieſe, als die Bewohner der Stadt, entſprachen irgend der Erwartung, in den Kärnthnern ein kräftiges Gebirgsvolk kennen zu lernen. Alles trug durchaus den Stempel des Aermlichen und Gewöhnlichen.

Die Landſchaft um Villach, die von der Drau durchſtrömt wird, iſt auch von keiner Bedeutung.

Nur in größerer Entfernung ragen einige jener seltsam abgerißnen Hochkegel über den niederen Vorbergen hervor. Weiterhin gegen Nordwesten sinken Land und Leute mehr und mehr unter den Maßstab des Gewöhnlichen herab. Die Gebirge, welche sich nördlich über Udine jauchzend wie ein Triumphlied der Schöpfung erhoben, entkleiden sich aller großen und lieblichen Formen, bis sie dießseits des Tauern sich im Salzburgischen groß und herrlich erneuen. In dieser Hinsicht wurden die aufgewandten Mühen und Kosten dieser Reise auf einer weniger besuchten Straße bei weitem weniger belohnt, als ich erwartet hatte.

Da der größte Theil der Reisenden lieber einen Umweg macht, um nur soviel möglich die Eisenbahn zu benutzen, hat die österreichische Regierung die früher täglich über Villach gehende Eilpost auf einen wöchentlichen zweimaligen Kurs beschränkt, der nicht ohne Unterbrechung fortläuft. So hätte ich schon in Villach zwei Tage auf die Fortsetzung meiner Reise mit der Eilpost warten müssen. So blieb mir nichts übrig, als zu Mittag mit dem Stellwagen bis Spital zu gehen, und von da die Reise mit der Briefpost fortzusetzen.

Die letztere wird durch kleine, bequem in Federn hangende, Einspänner befördert, die etwa 30 Meilen

im Tage zurücklegen, und einen Paſſagier mitnehmen dürfen. Iſt der Weg nicht zu ſchwierig, ſo zahlt man 10—12 Silbergroſchen für die Meile, andrenfalls muß ein zweites Pferd hinzugefügt werden, und man hat nun etwas über ½ ℛ für die Meile zu zahlen. Dieß war für meine Verhältniſſe theuer, aber ich kam bequem, und nach Belieben frei ſitzend, ſchnell weiter.

Bis Spital läuft der Weg das Thal der Drau hinauf. Das Gebirge tritt meiſt zu beiden Seiten ziemlich nahe heran, aber es iſt ohne ſchöne Form, das Thal ohne beſondere Fruchtbarkeit. Dann ſteigt die Straße über Gmünd und St. Michael noch etwa 8 Meilen immer höher gegen den Tauern hinan. Auf dieſem Wege werden die Berge immer formloſer, ſind ärmlich mit Lärchen, Kiefern und Tannen bekleidet. Die Bevölkerung erſcheint durchgängig klein, blaß und ärmlich, viele tragen entſetzliche Kröpfe. Auf einem Marktflecken waren Leute aus der ganzen Gegend verſammelt, aber unter hundert ſahe ich nicht ein anſprechendes Geſicht.

Mit der Aermlichkeit dieſer Provinz ſtimmte ſehr wohl die beiſpielloſe Armuth des großen Kaiſerſtaates an baarem Gelde überein. Es iſt wohl als buch-

ſtäblich wahr anzunehmen, daß viele Oeſterreicher das ganze Jahr 1849 kein gemünztes Stück Geld zu ſehen bekommen haben. Jedermann behalf ſich mit den kleinen Kaſſenſcheinen bis zum Werth von 6 Kreuzern herab. Aus unzähligen Guldenſcheinen habe ich ſelbſt, wie jeder Oeſterreicher, kleine Münze gemacht, indem ich den Schein über Kreuz in vier Stücke riß, deren jedes jedermann für 15 Kreuzer annahm. Als ich einem Poſtillion, der gut gefahren hatte, das ihm gebührende Trinkgeld von 20 Kreuzern in einem Silberſtück gab, griff er wie ein Kind darnach und rief laut: „Mein Gott, ſehe ich doch einmal wieder einen Zwanziger!“ Einige Tage ſpäter kaufte ich in Budweis in Böhmen von einer Frau am Markt für einige Kreuzer Obſt, und reichte ihr einen Viertelguldenſchein, worauf ſie erklärte, nicht wechſeln zu können. Als ich aber einen Zwanziger ſehen ließ, ſtreckte ſie beide Hände aus, und meinte, den könne ſie wohl wechſeln! Dann fragte ſie verſtohlen: „Nimmt der Herr auch Viertel?“ (Viertheile eines Guldenſcheins) und als ich mich bereitwillig zeigte: „Würde mir der Herr wohl noch einen Zwanziger zu wechſeln geben?“ Selbſt in dem anſehnlichſten Kaufladen lächelte der Kaufherr ſehr freundlich, als ich 2 oder 3 Zwanziger

aufzählte: „Ei, kommen doch auch wieder einmal Zwanziger zum Vorſchein!“

Je näher ich dem Tauernpaß kam, je kälter ſauſte mir der Nordwind entgegen; dazu lagerten ſich bedenkliche Wolken um das Haupt des ſchneebedeckten Gebirges. Bald nach Mittag hatte ich auf immerwährenden Steilwegen, welche die trefflichen Gebirgspferde munter auf und abliefen, die letzte Station unter dem Tauern erreicht. Von hier aus hat man zwei Meilen bis auf die Höhe des Tauernpaſſes, wo in der grauſigen Gebirgseinöde ein Wirthshaus in eine Kluft gebaut iſt, deſſen Bewohner nur Eine Jahreszeit kennen. Dieſelbe Station reicht aber noch zwei Meilen jenſeits des Tauern hinüber.

Ich borgte vor der Abfahrt einen zweiten Mantel im Poſthauſe, und verhüllte mich ſoviel nur immer möglich gegen das drohende Unwetter. Ein rieſiges Pferd wurde an unſer Wäglein geſpannt, und jetzt ging es rüſtig hinauf. Nach einer Stunde trat heftiges Schneetreiben ein, und wieder nach einer halben Stunde, ſo führte die Landſtraße durch ein tiefes Schneefeld hin, welches uns bis weit über die Höhe des Paſſes hinüber begleitete.

Jetzt ſahe ich mich binnen wenigen Tagen aus dem glühenden Süden in eine vollkommene Winterlandſchaft verſetzt. Ich band einen Mantel über meinen Kopf, um dieſen vor gefährlicher Erkältung zu ſchützen. Die Windwirbel trieben den Schnee bald mit ſolcher Gewalt, daß ich nur nothdürftig die ſchauerlichen Tiefen erkennen konnte, an denen der Weg, durch ein Geländer geſchützt, oftmals unmittelbar hinlief.

Indeß ging alles erträglich, ſo lange die Fahrt bergauf ging. Jetzt hatten wir den Gipfel erreicht, und nun ſahe ich die Straße in ſchwindliger Steilung hinabſtürzen, zur Rechten durch das Gebirge gedeckt, zur Linken dicht an gräßlichen Abgründen hin. In dieſem Augenblicke wandte ſich der tückiſche Gaul mit Blitzesſchnelle links um, und jetzt waren wir daran, entweder unſer behendes Wäglein in den Abgrund geſchleudert zu ſehen, oder im glücklichen Falle halsüberkopf dahin zurückgeriſſen zu werden, woher wir kamen. Aber der treue Poſtillion, der die tückiſche Beſtie kannte, hatte in demſelben Augenblicke das Pferd beim Kopf, und brachte es mit einigen kräftigen Schlägen wieder in die rechte Bahn. Doch während es nun pfeilſchnell die Steilung mit uns

hinablief, wiederholte es dieſen Verſuch noch zweimal, und der Poſtillion, der in dieſem ſchauerlichen Wetter in leichtem Jäckchen auf dem Bock ſaß, war ebenſo jedesmal im Augenblicke herab, und rettete mich und ſich aus der augenſcheinlichſten Gefahr.

Jetzt waren wir eben ſchnell an dem bezeichneten Wirthshauſe vorübergefahren, als wir plötzlich angerufen wurden. Der Poſtillion erkannte die Stimme ſeines Herrn, ſprang vom Wagen und eilte, die Zügel auf den Boden werfend, ehe ich ein Wort ſagen konnte, zurück. Dieß waren die gefahrvollſten Augenblicke der ganzen Reiſe. Ich ſahe den jähen Abhang des Berges hinab, und mußte nach den kaum gemachten Erfahrungen in jedem Augenblicke erwarten, daß das durch keine Menſchenhand gehaltene Thier mit mir davon laufen würde, wo ich unrettbar hätte verloren gehen müſſen. Zugleich mußte ich fürchten, durch jede ängſtliche Bewegung ſelbſt das Signal zu dem verhängnißvollen Lauf zu geben, und konnte in dieſer höchſten Gefahr nichts thun, als aufſchauen zu Ihm, der da ſpricht: „Rufe Mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten und du ſollſt Mich preiſen!“ Jetzt trat der Poſtillion wieder herzu, artigſt bittend, einen Augenblick in das Wirthshaus zu

kommen, wo ein andrer Reiſender warte, der auf den Wunſch ſeines Herrn die Briefpoſt mitnehmen, und auch mich auf einem beſſern Wagen weiter befördern wolle.

Ich trat ein in das ſchauerliche Blockhaus, und nach einer halben Stunde konnte ich die Reiſe auf die angenehmſte Weiſe mit einem ſchlichten öſterreichiſchen Kaufmann fortſetzen, der mit einem Wagen nach Salzburg reiſte.

„Weg haſt Du allerwegen,
An Mitteln fehlt Dir's nicht,
Dein Gang iſt lauter Segen,
Dein Weg iſt Recht und Licht;
Und wo Du Deinen Kindern
Was Gutes haſt erſehn:
Wer will Dich daran hindern —
Du willſt — es muß geſchehn!“ —

Mein Reiſegefährte hatte ein vortreffliches Pferd, welches uns leicht wie ein Hirſch über alle die gefährlichen Steilwege hinwegtrug, und mit einbrechendem Abend waren wir ſchon bei der zweiten Station jenſeits des Tauern in Radſtadt angelangt, wo ich bei treuherzigen Salzburgern in einem guten Gaſthof raſten, und meine naſſen Kleider in einem geheizten Zimmer trocknen konnte für den andern Tag. Dieß

war am 20. September, eine Woche nach der Abreiſe von Korfū.

Am andern Morgen lag bereits der ſüdliche Aufriß der Alpen des Pongau wolkenfrei da, und die höchſten Felshörner ragten prächtig über die durchaus mit friſchem Schnee bedeckten Mittelfelder zum Himmel hinauf. Bald waren auch die nördlichen Berge und Thäler frei, und es folgte nun eine Reihe der ſchönſten Herbſttage, in denen namentlich die ſchöne Salzburger Natur dem Süden den Preis abringen zu wollen ſchien. Ich blieb bis Werfen zu Wagen, wo man das Thal der Salza erreicht, und einen freien Blick durch das weitere Thal gegen Gaſtein hinan gewinnt, und das Panorama der großartigſten Hochgebirgsmaſſen ſich rings herumlegt.

Bis zur nächſten Station in Golling ging ich zu Fuß, und vertiefte mich zur Rechten und Linken, ſoviel es irgend der Raum des Tages verſtattete, in die Betrachtung dieſer, durch vielfache Beſchreibung und Schilderung allbekannten, Natur. Die Sonne brannte hier in den tiefen Thälern faſt mit ſüdlicher Glut, aber im tiefen Schatten der hohen Gebirgswände empfand man faſt in demſelben Augenblicke wieder die eiſige Luft, welche über die weiten Schnee-

felder hinwehte. Zweimal zwiſchen Werfen und Göl-ling treten die ſüdweſtlichen Thalwände plötzlich ſo hoch und dicht an die in der Tiefe brauſende Salza, und die nebenhin laufende Straße heran, daß bei dieſem Schritt noch die hochſtehende Sonne in das lachende Thal blitzt, bei dem folgenden ſchon die himmelhohen Wände dazwiſchen treten, ſo daß ich aus der glän-zenden Tageshelle unmittelbar in vollkommene Abend-dämmerung eintrat; nach einer halben Stunde traten jene Hochwände wieder zurück, und nun ſchien die Sonne wieder hell und prächtig in das weitere Thal, bis nach einiger Zeit der Wechſel ſich in gleicher Weiſe wiederholte.

Am folgenden Vormittag legte ich dann unter Begünſtigung des ſchönſten Wetters den Weg bis Salzburg zurück, der durch ein Paradies hinführt, das ſeines Gleichen jedenfalls wenig auf Erden findet. Ich muß mich enthalten, hier umſtändlich zu wieder-holen, was der Leſer bereits an andern Orten dar-geſtellt findet. Die Thalwände treten hier je näher Salzburg, je mehr zurück, und der Weg läuft durch eine zuletzt faſt mehre Stunden weite, grüne Ebene hin. Dieſe war noch jetzt von einem ſo zarten Schmelz hochgrüner Matten bekleidet, wie ich ſie noch nie ge-

ſehen. Die ſchönen Wieſen Schwedens, wenigſtens des ſüdlichen und mittleren, laſſen ſich nicht hiermit vergleichen, auch die des Schwarzwaldes bleiben, ſoweit meine Erinnerung treu geblieben iſt, weit hinter jenen zurück.

Denke man ſich nun dieſe ſmaragdgrüne, von üppigen Fruchtfeldern und tauſend Reihen ſchwerbeladner Obſtbäume durchſchnittene, Fläche, die ſonſt nur durch einzelne, wall- und mauerförmige Erhebungen unterbrochen iſt, die wieder zierlich mit grünen Büſchen geſäumt ſind, an denen ein jedes Blatt, wie alles in dieſer Gegend, das innigſte Behagen ausdrückt. Denke man ſich ferner die unteren Thalwände mit der dichteſten, undurchdringlichen Waldung bekleidet, in der Buchen, Tannen und Edelfichten in reizender Schattirung vermiſcht ſind; darüber dann die dunklere Säumung der Tannen- und Lärchenwaldung, und endlich die ſchwarzen Wände des Hochgebirges, deſſen höchſte Hörner und horizontale Flächen durchaus im Teppich des friſchen Schnees glänzen — und verſuche ſich ſo eine Vorſtellung von der Pracht dieſer Natur zu machen!

Der Nachmittag und Abend, welchen ich in Salzburg verleben durfte, war gewiß einer der günſtigſten

des ganzen Jahres. Alles vereinigte ſich, um mir bei dem Untergang der Sonne von den Höhen im Weſten der Stadt wo möglich das ſchönſte Schauſpiel zu geben, das mein Auge noch auf dieſer Reiſe geſehen hatte. Eine ſüdliche Klarheit der Atmosphäre war über das Land gebreitet, welches hier im Süden, Weſten und Norden in jenen üppiggrünen Thälern offen liegt, während die niederen Höhen mit dem herrlichſten Farbenſchmelz des herbſtlichen Laubſchlags bekleidet waren, das unermeßliche Panorama des Hochgebirges aber ebenſo durch die Pracht ſeiner blitzgezackten Formen, als durch die ſeiner Farben und Beleuchtung zur Bewunderung hinriß. Hier war der Frühling in dem zarteſten Schmelz der Wieſen, der Sommer in der milden Klarheit des Tages, der Herbſt in der maleriſchen Farbenſchattirung des Laubſchlags, und der Winter in den unabſehbaren Schneeflächen des Hochgebirges, wahrhaft in Einem Bilde vereinigt.

Ueber Nacht reiſte ich dann bis Linz, dieſer ſchönen, unvergleichlich ſauberen Donauſtadt, wo ich den größten Theil des Sonntags raſtete, fuhr darauf in einem Zuge die weite Strecke durch die ſanften, ernſteren Gefilde Böhmens hin, raſtete nur einen

halben Tag in dem prächtigen Prag, deſſen Anſicht von den angränzenden Moldauhöhen ſtets unter allen Städteanſichten eine der erſten Stellen einnehmen wird, und eilte endlich der geliebten Heimath zu, wo ich unter der Obhut des treuen Gottes nach allen Beſchwerden und Gefahren der Rückreiſe geſund und kräftig ankam, obſchon ich von Salzburg aus vier Nächte nach einander auf dem Wagen zugebracht hatte.

Darum „lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ —

Anhang.

Ueber die Einrichtung einer Reise nach den ioniſchen Inſeln.

Digitized by Google

Die erſte Frage, die hier in Betracht kommt, iſt die nach der beſten Zeit des Aufenthaltes auf unſren Inſeln.

Ohne Zweifel bieten April und Mai die größte Annehmlichkeit dar, indem hier die Natur noch in der vollen Pracht des grünen Frühlingskleides erſcheint, Berge und Thäler mit Blumen bedeckt ſind, noch die drückende Hitze den Reiſenden weniger beläſtigt und den Tag verkürzt, während doch die Erquickung des ſchönen, ſaftvollen Frühobſtes ſchon reichlich vorhanden iſt.

Nächſtdem iſt's die Zeit des September und Oktober, welche ſich dem Reiſenden am meiſten empfielt. Wer den Süden in ſeiner vollen ungebrochnen Pracht ſehen will, wird ohnehin die ſpätere Jahreszeit wählen, wo der flammende Himmel ſein Gezelt über Land und Meer breitet, wo die Berge blitzen, die Thäler

zittern, wo der Most in der goldnen Traube kocht, und der Reisende in allem von der Macht und Pracht des Südens ergriffen wird. Ueberdieß erscheint auch der südliche Himmel im Herbste duftfreier und klarer, als in der frühen Jahreszeit, und trifft man in der zweiten Hälfte des September ein, nachdem die Natur durch einige Regentage erfrischt ist, so dürfte dann alles vereinigt sein, was jene Inseln an eigenthümlicher Pracht und Schönheit darbieten.

Zudem hat man sich den südlichen Frühling nicht ganz in der Eigenthümlichkeit des nördlichen zu denken. Die frühe heiß werdenden Tage haben hier keine harte Eisrinde zu schmelzen, die nie ganz erloschene Vegetation tritt nicht mit dem Zauber des Nordens in das erneute Leben ein, und zudem erträgt der auf die Hitze des Tages noch unvorbereitete Körper dieselbe vielleicht mit größerem Mißbehagen, als jene des hohen Sommers und Herbstes.

Wer also nur einmal den Süden zu sehen vermag, dürfte jedenfalls besser thun, seine Reise in die Herbstmonate zu verlegen. Aus der obigen Erzählung ergiebt sich, wie der Verfasser selbst die Hitze des hohen Sommers mit Leichtigkeit ertrug, wie er dabei von Tage zu Tage an Kräften erstarkte, und den

Zweck einer Gesundheitsreise grade als Nervenleidender vollkommen erreichte. Nur wer schon in den heißen Tagen des Nordens leidet und sich verhältnißmäßig unwohl fühlt, mag wenigstens nicht den August zur Reise wählen, obschon der spätere September und Oktober ihm ohne Zweifel ebenso behaglich sein mögte, als April und Mai. *)

In Betreff der Geld- und Zeitkosten der Reise kann im allgemeinen Folgendes maßgebend sein.

Da die Reise bis Laibach fast aus allen Gegenden von Norddeutschland zur Eisenbahn gemacht werden kann, folglich nur noch eine kurze Strecke bis Triest zu Wagen zu machen bleibt, die in einem

---

*) Alles dieß gilt übrigens auch von der Reise nach Italien. Während mir in den letzten Tagen des Mai noch in den Frühstunden auf dem Wege von Padua nach Ferrara im geschlossenen Wagen Hände und Füße vor Kälte erstarrten, fand ich wenige Tage nachher in Florenz die Hitze so groß, daß sie mich ebenso belästigte, als jene des August und September im Süden von Italien und Sizilien. Dagegen würde die Reise nach Griechenland im April und Mai überall in den höheren Gegenden noch durch weite Schneeflächen führen, während in den günstig gelegenen Ebenen und Thälern bereits die sommerliche Hitze waltet — hier also die Reise in der späteren Jahreszeit sich noch weit mehr empfielt.

halben Tage zurückgelegt wird, so verschwindet diese große Strecke bis zum Mittelmeer beinahe für den, welcher ungesäumt nur nach dem Süden eilt. Von Triest aber geht wöchentlich, bisher Dienstags, ein griechisches Dampfboot über Ankona und Brindisi nach Korfū, welches man am vierten Tage erreicht; ebenso aber tritt wöchentlich, bisher Donnerstags, ein levantinischer Dampfer seinen Lauf an, mit dem man Korfū am dritten Tage schon erreicht, und zugleich den Vorzug hat, näher an der dalmatinischen und albanischen Küste hinzustreifen. Von Korfū aber geht wöchentlich ein ionischer Dampfer über die Inseln, mit dem man nach 24 Stunden Zante erreicht, auch bis Patras weitergehen und in Zante nach 24 Stunden wieder eintreffen kann.

Hiernach würde man für die Reise von Berlin, und selbst von Stettin, Hamburg, bis Triest drei Tage, von dort bis Korfū drei bis vier Tage, und bis Zante wiederum einen Tag nöthig haben, folglich für den Aufenthalt auf den Inseln selbst durch die ganze Reise von etwa 800 Meilen hin und her nicht mehr, als zusammen 14—16 Tage verlieren!

Wieviel der Leser an Zwischentagen zu seiner Erholung bedarf, oder wieviel Zeit er beiläufig zur

Ansicht von Dresden, Breslau, Wien, Gräz, Laibach, Triest u. s. w. verwenden will, hängt von seiner Zeit und Neigung ab, und mag er mit leichter Mühe selbst bestimmen.

Wieviel Zeit aber werden die ionischen Inseln für sich selbst in Anspruch nehmen?

Ich sehe bei der Beantwortung dieser Frage davon ab, was die zu einem besonderen Zwecke unternommene Reise für eine Dauer des Aufenthalts erfordern würde, da es in dieser Hinsicht nöthig wäre, auf eine unendliche Vielheit möglicher Fälle einzugehen. Unsere Frage ist einfach die, wieviel Zeit im allgemeinen aus Rücksicht auf den Umfang der Inseln und ihrer sehenswürdigsten Hauptpunkte, eingeschlossen die Mittel des Fortkommens auf den Inseln selbst, erforderlich ist, wenn sich der Reisende auf eine allgemeine und doch möglichst umfassende Anschauung der Inseln beschränkt, ohne tiefere Forschungen in historischer und antiquarischer Hinsicht zu verfolgen, oder eine erschöpfende Spezialkenntniß ihrer Verhältnisse zu bezwecken.

Wer dieß im Auge hat, dem dürfen meine allgemeinen Angaben immer willkommen sein, aber er hat nöthig, dieselben nach seinen Zwecken zu modi-

fiziren, was niemand zu thun im Stande iſt, als er ſelbſt.

Nun iſt unter allen Städten der Inſeln keine einzige, welche als ſolche eine Fülle von Sehenswürdigkeiten darböte. Ueberall iſt es mehr das Geſammtbild der, durch ihre Bevölkerung belebten, in die umgränzende Natur gelegten, Städte, was den Reiſenden anzieht, wo er nach Belieben verweilen mag, aber auch ſeinen Aufenthalt nach Umſtänden verkürzen darf, ohne eine beſondere Sehenswürdigkeit verſäumt zu haben. Am meiſten bieten noch die Städte Korfū und Zante mit ihrer nächſten Umgebung dar, aber da der Reiſende auch von den Ausflüchten in das Innere der Inſeln hierher öfter zurückkehren wird, ſo wird ſchon der bloß gelegentliche Aufenthalt in jenen Städten vollkommen hinreichen, alles Sehenswerthe in Augenſchein zu nehmen — um je länger je lieber im freien Genuß des Geſammtlebens zu weilen, welches jene Städte mit der Pracht ihrer Natur — wie faſt jeder Punkt der Inſeln — darbieten.

Ebenſo läßt ſich von den Inſeln im allgemeinen ſagen, daß ſie beſonderer Sehenswürdigkeiten in hiſtoriſcher oder architektoniſcher Hinſicht überaus wenig darbieten. Was ſich von Trümmern entſchwundener

Größe auf Korfu, Cephalonien und Ithaka findet, ist an sich selbst so unbedeutend, daß es sich kaum der Mühe verlohnt, dieserhalb Zeit zu verlieren. Wer dagegen spezielle, historische und antiquarische Studien verfolgt, darf sich überall die Zeit nicht gereuen lassen, und wird vielleicht zur gründlichen Untersuchung der kaum sichtbaren Ueberbleibsel der vier alten Städte des cephalonischen Reichs mehr Zeit bedürfen, als zur allgemeinen Anschauung der ganzen Inseln erforderlich ist.

Im allgemeinen dürfte die von mir auf die Ansicht der Inseln verwandte Zeit von einigen dreißig Tagen als ausreichend betrachtet werden. Ja man würde während dieser Zeit auch einige Tage für S. Maura erübrigen, selbst sich einen Blick in den Golf von Patras verstatten können, wenn man es über sein Reisegewissen bringen kann, einen Tag der gründlicheren Anschauung der Inseln zu entziehen, und einem Gebiet zu opfern, das besser eine Reise für sich in Anspruch nimmt. Jedenfalls aber würde man während dieser Zeit die Inseln vollständiger bereisen können, wenn man sich besser gerüstet und mit einem geordneten Plan auf den Weg macht, zu

dem ich es, aus Mangel an genügenden Hülfsmitteln auf den Inseln selbst, nicht bringen konnte.

Man rechne also auf Korfū eine Woche, während welcher man, wenn man sich am zweiten oder dritten Tag mit einem guten Führer auf den Weg macht, den größten Theil der, in ihrem ganzen Umfange etwa 40 Stunden umfassenden, Insel bereisen kann.

Dasselbe gilt, und zwar in noch höherem Maße, von Zante, welches man in dieser Zeit bequem und nach allen Richtungen durchstreifen, und dabei, wie bemerkt, noch einen Tag für Patras verwenden kann.

Ithaka nimmt drei bis vier Tage in Anspruch, um es vollständig von einem Ende bis zum andern zu Fuß oder zu Roß durchwandert, und an allen hervorragenden Punkten verweilt zu haben; obschon jedem Reisenden zu wünschen ist, daß er auf dieser Insel eine volle Woche verweilen könne, um zu dem vollen Maße der Arbeit sich auch ein entsprechendes Maß des erquickenden Genusses zu gönnen.

Am schwersten ist für Cephalonīa das Maß der Zeit zu bestimmen, da die vollständige Besichtigung durch den großen Umfang der Insel, die tiefen Einschnitte des Meeres und die hohen Gebirge erschwert

wird. Rechnet man indeß einen Tag für Argoſtóli, einen für Lixuri, zwei Tage für den Monte Nero und den Weg nach Same: ſo hat man hiermit ſchon die Hauptpunkte erledigt, von denen aus mit Hinzufügung einiger wenigen Tage das Geſammtbild der Inſel ziemlich vollſtändig zu faſſen iſt.

Hieraus wird der Leſer leicht ermeſſen, wieviel er aus Rückſicht auf ſeine beſonderen Umſtände, Neigungen und Reiſekräfte zu einem Aufenthalt von vier Wochen noch etwa hinzuzufügen oder daran auch zu erſparen habe. Im allgemeinen aber wird man für die geſammte Reiſe die Zeit von 6 Wochen, und in Rechnung auf unerwartete Zwiſchenfälle, wie ſie bei einer Reiſe von ſo großer Entfernung leicht eintreten, jene von 7 Wochen als ausreichend betrachten können; ungerechnet freilich einen weiteren Aufenthalt in den Städten und weiten Länderräumen zwiſchen dem Norden Deutſchlands und Trieſt.

Die Geldkoſten der Reiſe laſſen ſich begreiflich, wie der erforderliche Zeitaufwand, auch nur im allgemeinen beſtimmen. Der größte Theil derſelben wird durch die Ausgaben für die Fortbewegung durch ſo große Räume hinweggenommen; doch grade dieſe ſind einer genauen Berechnung fähig. Die Koſten für

Wohnung und Unterhalt ſind verhältnißmäßig ſehr gering — man müßte denn beſondere Anſprüche machen, deren Befriedigung je weiter ſüdlich je ſchwieriger und darum koſtſpieliger wird.

Legt man den Weg bis Trieſt zur Eiſenbahn, und zwar bis zur öſterreichiſchen Gränze auf der dritten Klaſſe, von da ab aber zur zweiten zurück (wobei man ungefähr hier wie dort ſich gleich bedient finden wird): ſo hat man etwas weniger zu zahlen, als . . . . . 30 xS *)

Die Ueberfahrt bis Korfū koſtet zur zweiten Klaſſe mit Einſchluß des Bettes 42 Gulden oder. . . . . 28 „

Zuſammen alſo bis Korfū 58, hin und zurück alſo . . . . . 116 „

Die Fahrt über die Inſeln bis Zante und zurück koſtet auf der erſten Klaſſe, die hier nicht bequem zu vermeiden iſt, ungefähr auch 28 xS; thut zuſammen . . 144 „

---

*) Von Wien aus laſſe man ſich jedenfalls durch die Poſt mit der Eiſenbahn befördern, wodurch man allen Weiterungen wegen des Gepäckes überhoben wird, ohne deßhalb mehr Koſten zu haben.

welche Summe, wofern man von Hauſe aus mit der zweiten Klaſſe, von Trieſt aus aber zur erſten Klaſſe reiſen will, noch um 20 xf zu erhöhen iſt, ſo daß das Paſſagiergeld alles in allem 144—164 xf beträgt. Hierzu mag man zur Beſtreitung der mannichfachen Ausgaben für Fortſchaffung des Gepäckes bei den Landungsplätzen u. ſ. f., für kleine Trinkgelder noch 10 xf mehr rechnen, ſo daß die Summe auf 154—174 xf ſteigt.

Für ein Pferd mit dem Führer zahlte ich auf Ithaka zwei Gulden für den Tag, und dieß dürfte auch auf den übrigen Inſeln als maßgebend zu betrachten ſein. Rechnet man nun für Ithaka drei Tage und für jede der drei übrigen Inſeln je vier Tage, an denen man dieſe Ausgabe zu machen hätte, ſo würde dieß einen Koſtenaufwand von 20 xf machen, ſo daß jene Summe auf 174—194 xf ſteigen würde. (Jene niedere Annahme entſpricht den mir gemachten Koſten ziemlich genau; obſchon ich nur an einigen wenigen Tagen mich eines Pferdes und Führers bedient, dagegen die koſtſpieligere Rückreiſe durch die Gebirge von Kärnthen und Salzburg gemacht habe. Der Leſer mag nun, je nachdem er mehr ſich auf ſich ſelbſt zu verlaſſen, oder ganz dem Führer zu ver-

trauen, und alles bequem zu Pferde zu bereiſen gedenkt, jenen Zuſchlag von 20 Thalern nach Belieben erhöhen oder herabſetzen.)

Gelegenheit zu Wagenparthieen findet ſich nur von Korfū, von Zante und Argoſtóli aus; ich kann dieß alſo mit der Bemerkung übergehen, daß man an dieſen Orten für den Preis von zwei ſpaniſchen Thalern ($2\frac{2}{3}$ preußiſch) einen bequemen Wagen für den Tag haben kann, wenn nicht beſondere Umſtände (Feſttage u. dgl.) den Preis erhöhen. Ich habe mich eines ſolchen einmal, für den Weg von Korfū nach Paläokaſtrizza und zurück, bedient, und freilich die Annehmlichkeit dieſer Art zu reiſen empfunden; der rüſtige Fußgänger wird aber die Koſten dieſer Annehmlichkeit nicht allein gern erſparen, ſondern auch freier in ſeinen Genüſſen ſich bewegen, als der an den Wagen und die Landſtraße Gebundene.

So wären nur noch die Koſten für die Wohnung und den Unterhalt übrig, die man mit $1\frac{2}{3}$ ℛ durchſchnittlich bequem beſtreiten kann, was alſo auf ſieben Wochen in runder Summe 80 ℛ ergiebt, die der mit höheren Anſprüchen Reiſende auf 100 ℛ erhöhen, der aufs Sparen Angewieſene auch noch um ebenſoviel herabſetzen kann.

So würden die mittleren Gesammtkosten der Reise für eine Zeit von funfzig Tagen sich auf 254 bis 294 xℱ belaufen.

Statt mit Angabe der mannichfachen Münzen, die auf den Inseln zirkuliren, aufzuhalten, genüge die Bemerkung, daß es am vortheilhaftesten ist, sich für den Aufenthalt daselbst lediglich mit österreichischen Theresienthalern, zu $1\frac{1}{3}$ xℱ Preußisch, zu versehen. Bei den venetianischen Thalern verliert man immer ein paar Oboli am Stück, die Kolonati und mannichfachen amerikanischen Thaler stehen zwar noch höher im Kurs, aber man muß sie auch um mindestens ebensoviel höher in Wien oder Triest einkaufen.

Den aus Norddeutschland Kommenden ist zu rathen, die Reise bis Wien einfach mit vaterländischem Gelde zu machen, dort aber zu einem sichern Wechsler zu gehen (Schaupp, Kärnthner Str.), und sich dort für preußische Kassenscheine oder Friedrichsdor Theresienthaler einzuwechseln. Man kann auch einige Napoleonsdor nehmen, die sich des bequemen Transports wegen empfelen, und die überall in gutem Kurs stehen. Will man endlich jeden kleinen Vortheil wahrnehmen, so nehme man in dem Fall, daß die österreichischen Banknoten (Guldenscheine zu 1—50 Gulden)

niedrig ſtehen, für etwa 100 Gulden aus Deutſchland mit, und bezahle von der öſterreichiſchen Gränze aus bis Korfū alles mit Guldenſcheinen, die bis dahin überall für voll angenommen werden müſſen. Sobald man dagegen Korfū betritt, verlieren die Guldenſcheine ihren Werth, und man kann ſie erſt von Trieſt aus wieder anbringen. Selbſt die Dampfſchiffe des öſterreichiſchen Lloyd nehmen ſie nur für die Hinreiſe, und verlangen für den Rückweg engliſches Geld oder Silberthaler zu zwei Gulden.

In Betreff der Kleidung und Reiſebedürfniſſe unterlaſſe man nicht, ſich mit ſeinen guten warmen Kleidern zu verſehen. Bei dem Uebergange über die Alpen würde man ſie im Frühjahr oder Herbſt ſchmerzlich entbehren, und beſonders auf dem Rückwege in Gefahr ſein, durch gefährliche Erkältung allen Gewinn der Reiſe wieder einzubüßen.

Außer mit ſeinen gewöhnlichen Kleidern hat man ſich nur mit einem Anzuge von ganz leichtem, hellfarbigem Stoffe zu verſehen; einem Beinkleide von Baumwolle, und einem kurzen, kamiſolartigen Kleidchen, was nur bis zur Hüfte gehe, und am zweckmäßigſten von einem leichten Stoffe aus roher, gelber Seide genommen wird. Dieſe Gegenſtände findet

man auch in Korfū ſelbſt fertig, oder kann ſie ſich daſelbſt nach Befinden fertigen laſſen. Einen leichten Hut von Stroh oder weißem Filz kauft man am beſten in Wien oder Trieſt ſchon. An letzterem Ort kann man auch einen mit weißem Baumwollenzeuge beſpannten, großen Sonnenſchirm kaufen, der trefflich gegen die ſtechenden Sonnenſtrahlen ſchützt, und ohne den man nicht füglich das Zimmer verlaſſen kann. Die geſammten Auslagen für dergleichen beſondere Bedürfniſſe ſind alſo mit einigen Thalern zu beſtreiten. Sehr zweckmäßig würde indeß noch ſein, ſich mit einem recht leichten wollenen Ueberwurf zu verſehen, den man bei weiteren Wanderungen ins Land über den Arm hängt, um ihn in der Kühle des Abends, oder auf eine luftige Höhe angelangt, alsbald nach Belieben umnehmen zu können.

Auf keinen Fall verſäume man, was man irgend von Karten und literariſchen Hülfsmitteln unterwegs zu benutzen gedenkt, ſich ſchon in ſeiner Heimath anzuſchaffen. Schon in Wien ſucht man manches vergeblich, in Trieſt findet man nur noch zufällig dieß und das; was die korfuotiſchen Kram- und Buchläden noch etwa darbieten, iſt für unſre Anſprüche ganz unbrauchbar.

Sehr angenehm und brauchbar für die geſchichtliche und geographiſche Kenntniß der ſämmtlichen ioniſchen Inſeln iſt das 45. Bändchen der Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, Leipzig, Hartlebens Verlagsexpedition. Zur Ergänzung kann man in Neigebauers Handbuch für Reiſende in Griechenland, Leipzig 1842, die hierher gehörigen Artikel nachleſen. Was ſich in des Fürſten Pückler ſüdöſtlichem Bilderſaal über Zante, Cephalonīa und Ithaka findet, iſt zwar unbefriedigend und zum Ueberfluß mit Frivolitäten gewürzt, doch beſonders in Hinſicht auf Ithaka leſenswerth. Namentlich findet man darin eine Karte von Ithaka, die alles enthält, und welche man ſich mit leichter Mühe herauszeichnen mag.

In Betreff der übrigen Inſeln ſind mir beſondere Karten nicht bekannt. Wer nach den Inſeln reiſen will, verſäume aber nicht, vorher weiter nachzuforſchen, da eine getreue Karte, namentlich für die beiden größeren Inſeln Korfū und Cephalonīa, von um ſo größerem Werthe iſt, als man dadurch bei Ermangelung der Kenntniß der Landesſprache manche Unannehmlichkeit erſparen, Lage und Entfernung derjenigen Punkte, zu denen man ſeine Wanderungen

hin richtet, gehörig bemeſſen kann. Wäre es mir auch nur gelungen, mir eine gute Generalkarte von Griechenland mit den ioniſchen Inſeln auf einem Blatte noch in Korfū zu verſchaffen, ſo würde mir manches nicht entgangen ſein, was ich jetzt an vollſtändiger Kenntniß der Inſeln entbehren muß.

Ueber Ithaka findet man vieles zuſammengeſtellt in des General N. v. Lilienſtern „Homeriſches Ithaka," Berlin 1832, von wo aus man auch weitere literariſche Spuren nach Bedürfniß verfolgen kann.

Kann man nun, nachdem man ſo ſich mit dem Unentbehrlichen verſorgt hat, in der Heimath, oder von Wien oder Trieſt aus, irgend wie Empfelungsſchreiben nach den ioniſchen Inſeln erlangen, ſo verſäume man dieß ja nicht, da man auf dieſe Weiſe ſich am beſten die Bahn bricht, in die innere Anſchauung des ioniſchen Lebens einzudringen. Falls dieß unthunlich iſt, ſo verfolge man getroſt die in meiner Darſtellung bezeichneten Spuren, und wird ſich gewiß der freundlichſten Aufnahme und hülfreichen Zurechtweiſung zu erfreuen haben, die ich oben vielfach zu rühmen hatte. Namentlich hat Herr Euſtachio Petalā, collettore delle rendite publiche zu Ithaka, mich ausdrücklich beauftragt zu erklären, daß er mit

Freuden bereit ſei, für ankommende Reiſende in Betreff einer Wohnung, Beſchaffung eines Führers u. ſ. f. jederzeit Sorge zu tragen. Ebenſo wird man die obengenannten Herren Dimetrio Vaſili und Mōmolo (Nicolo Linera) gleich bei der Ankunft in Korfū gegen billige Entſchädigung dienſtfertig finden; dann aber wird Herr Generalkonſul von Mayersbach hier, wie Herr Konſul Moretti in Zante, für die weitere Einrichtung des Aufenthalts und der Reiſe dem Fremden mit Rath und That gewiß auf das freundlichſte entgegenkommen.

Sobald man alſo in Korfū angekommen iſt, frage man nach Herrn Vaſili (calle delle acque, al theatro), nehme eine Wohnung gegen tageweiſe Bezahlung, um für die ſpätere Zeit freie Hand zu haben, und verweile die erſten beiden Tage in Korfū, Stadt und Umgegend. (Der Park des Lord-Oberkommiſſärs, Spaziergang al canone, Fahrt nach der Inſel S. Vido, Wanderung nach Potamō und darüber hinauf nach der Villa Capodiſtria.)

Am dritten Tage oder ſpäter, je nachdem man auf der Inſel zu bleiben gedenkt, gehe oder reite man mit einem Führer um die Bai von Govino hin und beſteige den S. Salvatore, wo man übernachten kann,

doch mit dem Nöthigſten verſehen ſein muß. Am vierten Tage gehe man, wenn man nicht noch einen Tag für den Nordoſten der Inſel verwenden kann, über S. Marko, Scliperon nach Paläokaſtrizza, und kehre am fünften Tage gemach nach Korfū zurück. Jetzt würde man bereits den reichſten und ſchönſten Theil der Inſel (die nördl. Provinz Oros, die weſtl. Agirū) geſehen haben, und nun mit geringerer Schwierigkeit eine zweite Wanderung nach der Mitte und dem Süden der Inſel antreten können (Provinz Meſon und Leukimnos).

Man laſſe ſich nur die Einwohner nicht zu ſehr durch die Schilderung der Schwierigkeiten ſchrecken, die nur für ſchwächliche und verzärtelte Körper, oder für denjenigen, welcher überhaupt die Hitze ſchwer erträgt, von Bedeutung ſein können. Unbedingt nöthig iſt nur, daß man einen der Landesſprache kundigen Führer und wo möglich ein Pferd oder Maulthier mitnehme, um ſich mit Früchten, etwas Nachtkoſt und einem Mantel verſehen zu können. Ohne dieß wird man gezwungen ſein, allemal zur Nacht, oder gar ſchon Vormittag zurückzukehren, was eine vollſtändige Kenntniß der Inſel unmöglich macht.

In Zante besucht man am ersten Tage die Zitadelle, und macht eine kleine Parthie in die hinterliegende Korinthenebene, verwendet auch wohl noch einen Tag zur behaglichen Durchwanderung der nächsten Umgegend. Am dritten Tage besteige man den Scopo, von wo man allenfalls am Mittag schon zurück sein kann. Am vierten Tage besuche man die Miniara und dringe bis Porto Chierī vor, woher man den Abend zurückkehren kann. Wo möglich aber suche man ein Nachtlager in Litakia, und gehe am fünften Tage unter dem Gebirge nordwärts die Ebene hinauf. Kann man ganz im Norden der Insel irgendwo über Nacht bleiben und am folgenden Tage Vormittags zurückkehren, so hat man die Insel vollständig gesehen, und behält noch Zeit zur Wiederholung und zu kleinen Ausflügen von Zante aus.

Für Cephalonīa dürfte das bereits Erwähnte jetzt genügen. Der Leser wird, dort ankommend, bereits im Stande sein, nach der Vorübung auf den übrigen Inseln, seinen Plan selbst weiter auszubilden. Auf Ithaka hat dieß noch weniger Schwierigkeit. Was der Leser in der obigen Darstellung findet, berührt bereits in bequemer Ordnung fast alle Hauptpunkte.

Kann der Reiſende jedoch einen Tag länger verweilen, um am zweiten Tage, anſtatt nach Vathi zurückzukehren, nach Anogä zu gehen und dort zu übernachten, ſo würde er alles in Augenſchein genommen haben, was die Inſel darbietet.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Digitized by Google

Im Verlage der Agentur des Rauhen Hauses sind erschienen:

Hanna More, auch ein Schriftstellerleben. Dargestellt nach Roberts und andern Quellen, von der Verfasserin des: „Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry." Mit einem Anhange, enthaltend: Auszüge aus Hanna More's Schriften. 388 S. 8. 1849..... 27 Sgr. od. 2 ℔ 4 ß.

Lappenberg, J. M., Reliquien des Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele (in Göthe's W. Meister). 308 S. 8. 1849..... 1 ℛ od. 2 ℔ 8 ß.

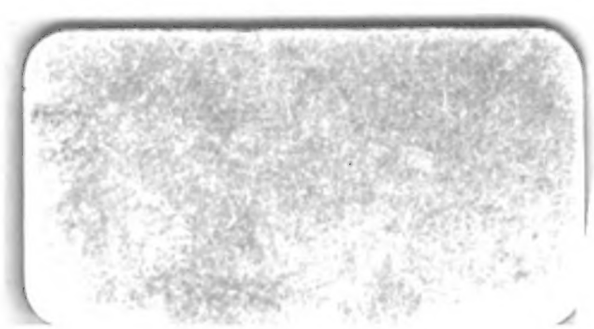
Lebensabriß der Sara Martin, von der Verfasserin des: „Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry", und als Anhang dazu. 65 S. 8. 1849..... 6 Sgr. od. 8 ß.

Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry, nach dem Werke der Töchter und andern Quellen, frei bearbeitet von einer ihrer jüngeren Freundinnen in Deutschland. Mit Portrait. 357 S. 8. 1848. 1 ℛ 6 Sgr. od. 3 ℔.

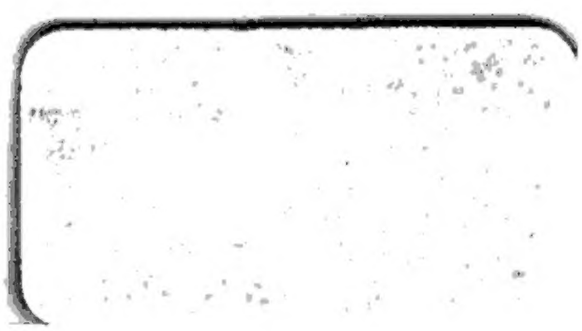
Mordtmann, Dr. A. D., Kurze Beschreibung von Magrib el Akßa oder Schilderung der Staaten von Marokko in geographischer, statistischer und politischer Hinsicht, mit einer Karte. 48 S. gr. 8. 1844. 9 Sgr. od. 12 ß.

Niebuhr, B. G., Geschichte des Zeitalters der Revolution. Vorlesungen an der Universität zu Bonn im Sommer 1829 gehalten. 1r Bd. 242 S., 2r Bd. 407 S. gr. 8. 1845 und 1846..... 4 ℛ od. 10 ℔.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google